Ein

Stückchen Papier.

Novelle
nach Criminalacten erzählt
von

Ernst Fritze.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1865.

Erstes Capitel.

Das Dorf Solkau gehörte zu denjenigen Orten, die man im ausgedehntesten Sinne des Wortes, prosaisch nennen konnte: Wald und Wiese fehlte seiner Umgebung — Bäche gab es nicht daselbst, die seine Fluren durchströmen konnten, und die Bauernhäuser waren im Jahre 1823, wo sich die nachfolgende Geschichte ereignete, insgesammt mit Stroh gedeckt, das Pfarr- und Schulhaus nicht ausgenommen. Solkau war ein Rittergut — ein Allodialbesitzthum derer von Solkau — und gehörte zur Zeit einem Sprößlinge dieser Familie, dem alten Fräulein von Bossen, deren Mutter eine geborene von Solkau gewesen war.

Das Schloß Solkau, mitten im Dorfe belegen, konnte sich ebenfalls nicht zu jenen Familiensitzen der Aristokratie zählen, die romantische Gefühle zu erwecken im Stande sind. Es war ein alterthümliches Gebäude, das, gelegentlich durch verschiedenartige Anbaue vergrößert, von architektonischer Schönheit keine Spur an sich trug,

wohl aber Unregelmäßigkeiten so auffallender Art, daß sie den Schönheitssinn beleidigten. Namentlich standen die Fenster nicht in Harmonie und Ebenmaß. Man hatte sie angebracht, erweitert und vergittert, wie man es gerade zur Vervollständigung und Versicherung der inneren Räume nöthig fand, ohne danach zu sehen, ob sie auch nicht das Haus äußerlich verunzierten. Eben so unregelmäßig und vollständig nach Laune vertheilt zeigte sich die innere Einrichtung des Schlosses. Da fanden sich Rumpelkammern neben eleganten Wohnzimmern und die schönsten Salons wurden zu Wirthschaftsräumen verwendet.

Wohnlich, hübsch und bequem war eigentlich nur der linke Flügel des Schlosses, der vom Vater der jetzigen Besitzerin angebaut und für eine kränkliche, geliebte Gattin mit aller nur denkbaren Eleganz ausgestattet worden war. Mit dem alten Schlosse sonst eng verbunden, hatte dieser Flügel dennoch eine verdeckte Treppe für sich, die gleich vom Schloßhofe nach dem ersten Stockwerke führte, aber nur von der Herrschaft selbst benutzt werden konnte, da das Treppenhaus stets verschlossen gehalten wurde. Verschlossen ist aber wohl nicht der richtige Ausdruck, denn die Thür hatte weder Schloß noch Riegel und wurde vermittelst eines Mechanismus, der nur dem Eingeweihten die Oeffnung möglich machte, geschlossen, also keineswegs verschlossen.

Im alten Gebäude führte ein Corridor zu diesem Flügel, der in einem großen Entrée endete, welches nur Licht durch die Glasthüren erhielt, die von den beiden daranstoßenden Wohnzimmern hieher gingen. Das eine

dieser Wohnzimmer lag noch im alten Gebäude und hatte kleine tiefgewölbte Fenster. Das andere gehörte zum Neubau und zeichnete sich durch zwei unverhältnißmäßig große Fenster aus. Von hier konnte man zu mehreren Gemächern gelangen, die für jetzt nur zu Fremdenzimmern benutzt wurden.

So weit mußten wir die Räumlichkeiten der Phantasie des Lesers vorzuführen suchen, um nicht späterhin störende Schilderungen nöthig zu haben. Wir schließen nun die Malerei der Scenerie noch damit, daß Schloß Solkau aber trotz alledem doch einen poetischen Reiz aufzuweisen hatte, den es durch den alterthümlich angelegten Garten mit seinem daranliegenden Parke gewann. Hohe Taxuspyramiden wechselten dort mit Laubhecken und kurzen schattigen Gängen, bis sich der Park mit seinen uralten Tannen, Fichten, Kastanien und Linden entfaltete. Die Landstraße lief an diesem Parke entlang. Er weckte sehr häufig in den Herzen der vorüberfahrenden Reisenden die Idee von paradiesischer Friedlichkeit dieses Besitzthumes.

Hätten sie die Eigenthümerin des Schlosses Solkau gesehen, so würde ihre Meinung sich wesentlich geändert haben. Sie stand einigermaßen im Einklange mit ihrem alten Schlosse und konnte als eine Ruine dessen, was Gott einst als Mensch geschaffen und in der Welt verbreitet hatte, gelten. Eine zwerghafte Gestalt mit starkem, männlichem Kopfe, der eine Hand fehlte und ein Fuß verkürzt war — das Gesicht viel zu groß für die kleine Figur, und mit einer Nase und mit Augen ausgestattet, die ihr das Ansehen eines Uhus

gaben, dazu eine widerwärtig hastige Beweglichkeit aller Gliedmaßen — man wird zugestehen, daß nach dieser kurzen oberflächlichen Zeichnung Fräulein Hermine von Bossen keineswegs anziehend genannt werden konnte. Sie wußte das und vergalt die stille, scheue Zurückhaltung der Menschen mit Haß und Groll. Sie liebte Niemand auf der Welt, nicht einmal einen Hund oder eine Katze oder einen Vogel. Verwandte, die sich ihr mitleidig naheten, sah sie als Erbschleicher an, und sie machte sich häufig das Vergnügen, Hoffnungen in ihnen zu erwecken, daß sie darauf rechnen könnten, von ihr im Testamente bedacht zu werden, obwohl sie im Grunde des Herzens gar nicht daran dachte, jemals zu sterben. Auch wußte sie nur allzu gut, daß es Clauseln zu dem Testamente ihres Großvaters Solkau, der sie zu seiner Universalerbin eingesetzt hatte, gab, wonach die Erben, welche gesetzlich Anspruch an das Gut Solkau machen durften, bestimmt waren. Es machte ihr aber Spaß, dies zu verheimlichen und sich das Ansehen zu geben, als sei sie unbeschränkt in ihren Rechten.

Geist hatte Fräulein Hermine von Bossen, mehr Geist, als ihr eigentlich in ihren Verhältnissen gut that. Ihr wäre besser gewesen, sie hätte mehr Gemüth gehabt und eine große Seele, die sie über das körperliche Mißverhältniß hinweggehoben. Ihr reicher Geist machte sie selbstständig und ließ sie die Entbehrungen nicht fühlen, die eine Frau in der Isolirung empfindet. Ihr reicher Geist machte sie sogar eitel und selbstgefällig, so daß sie meinte, es läge nur in ihrer Hand, noch im fünfzigsten Jahre eine Heirath zu schließen. Zwar lachte sie jedes-

mal aus vollem Halse bei solchen Aeußerungen, allein im Dorfe fanden sich nach und nach Zungen, die dergleichen nachsprachen und einen jungen, schönen Mann bürgerlicher Herkunft, der über Jahresfrist als erster Verwalter auf dem Gute fungirte, als denjenigen bezeichneten, der noch Herr auf Schloß Solkau werden würde. Richtig war es, daß noch nie ein Verwalter des Hofes so viel Ehrerbietung und Hochachtung gegen die Schloßdame gezeigt hatte, die mit ihrem Geiste und mit ihrem Krückstocke das ganze Hauswesen regierte, als Roderich Pettendorf, ein Mann, der sonst voller Hochmuth schien. Fräulein Hermine schien seine huldigende Aufmerksamkeit mit Wohlwollen aufzunehmen. Ob sie wirklich daran Gefallen fand, darüber konnte Niemand Auskunft geben, denn die Maske ihrer Freundlichkeit war undurchdringlich. Sie lächelte im Spott eben so wie in der Freude, und ihr Blick verrieth niemals die Bewegungen ihres Innern.

Seit einigen Wochen hatte „Fräulein Gnaden," wie sie im Dorfe genannt wurde, Besuch von zwei jungen Damen, die ihr weitläufig verwandt waren und sie „Tante" nannten. Vergnügter hatte man das alte Fräulein nie gesehen, wie in dieser Zeit. Sie schien aufzuleben mit den beiden jungen heiteren Mädchen, und man hörte jetzt mehr Lachen und Scherz in dem öden Schlosse, als seit Jahren. Alte Leute, die „Fräulein Gnaden" genau kannten, schüttelten bedenklich die Köpfe und weissagten nichts Gutes. Sie behaupteten, nach solchem Sonnenscheine könne ein Donnerwetter gar nicht ausbleiben, und der Himmel möge nur die armen,

sorglosen, jungen Damen bewahren, daß sie nicht dabei zu Grunde gingen. Die guten Leute irrten aber darin, daß sie sich sorglose, junge Damen vorstellten, weil diese lachten, scherzten und mit ihren lustigen Duetten das stille Schloß belebten.

Der Besuch dieser jungen Damen war eben so wenig absichtslos, wie die Einladung dazu gewesen war. Ein gegenseitiges Interesse hielt die sogenannte Tante mit den Nichten in Spannung. Wer Gelegenheit hatte, diese drei weiblichen Wesen neben einander zu beobachten, dem konnte es nicht entgehen, daß der Kampf zwischen dem Alter und der Jugend nach und nach ungleich wurde und daß namentlich in den Gesichtszügen der Jüngsten eine gewisse Erschlaffung Platz nahm, nachdem sie vier Wochen gesungen, gelacht und gejubelt hatte.

Fräulein Gnaden rieb sich frohlockend die Finger ihrer unverstümmelten rechten Hand und blickte mit boshaftem Triumphe auf die beiden schönen, kräftigen, schlanken Mädchen, die sich kopfüber in einen Kampf mit ihr gewagt hatten.

Des Tages letztes Glühen lag auf der Flut, als diese Beiden über den Schloßhof schritten und durch eine Seitenpforte nach dem Garten gingen, um, wie sie gesagt hatten, eine Promenade im Park zu machen. Schweigend schritten sie dahin. Es war, als fühlten sie den abscheulichen Blick ihrer Tante, der ihnen folgte. Schweigend eilten sie auf dem nächsten Wege zum Park. Ihr Spaziergang schien nicht absichtslos. Immer rascher wurde ihr Gang, und als sie von der Landstraße her

wiehern hörten, da veränderte sich derselbe zu einem ängstlichen Laufen.

Athemlos traten sie aus dem Dickicht und standen einem Reiter gegenüber, der sich geschwind vom Pferde schwang, dasselbe an eine Pappel der Landstraße band und dann über den Chausseegraben sprang.

Es waren zwei schöne, prächtige Mädchengestalten, die vor diesem jugendlichen Reiter standen, beide gleich groß und schlank, aber verschieden in der Gesichtsbildung und im Ausdrucke ihres Charakters. Die eine war dunkelblond mit feurigen, blauen Augen — die andere schwarzlockig mit braunen, süß schmachtenden, sanften Augen und jener anmuthigen Langsamkeit in den Geberden, woraus man auf Sanftmuth des Herzens zu schließen geneigt ist. Streng genommen, mußte man diese Eigenartigkeit als eine Zugabe von Reiz betrachten, welcher der blonden Dame fehlte. Diese zeigte eine zu große Lebhaftigkeit im Ausdruck, in der Sprache und in der Geberde. Sie war es auch, die dem Reiter bis zum wasserreichen Graben entgegeneilte und hastig rief:

„Vergebenes Bemühen, Joachim! Ganz vergebenes Bemühen — Tante Hermine ist aalglatt — schlangengleich — unzugänglich wie Mauern einer wohlverwahrten Festung!"

Der Blick des jungen Mannes suchte aber sehnsüchtig die andere weibliche Gestalt, und er streckte liebevoll seine Hand nach ihr aus, als sie, fast schüchtern, näher kam.

„Grüß' Dich Gott, liebe Selma," flüsterte er, sie umfangend und fest an sein Herz drückend.

Selma hob die schwärmerisch leuchtenden Augen zu ihm auf und sagte sanft:

„Unsere Hoffnungen scheitern, Joachim — laß uns aber Gott vertrauen, er wird uns nicht ganz verlassen, wenn wir treu und gut sind!“

Joachim schien für den Augenblick keinen Sinn für gescheiterte Hoffnungen, sondern nur für die Freude zu haben, seine geliebte Braut nach wochenlangem Entbehren im Arme halten zu können.

„Was thut's, Selma —“ flüsterte er. „Was thut's? — ich habe Dich ja dadurch nicht verloren! Nicht wahr, Anna Marie —?“ fragte er schwach lächelnd die Blondine, die kampfbereit dastand, eine Hand auf ihre Hüfte gestützt, die andere mit heftigen Gestikulationen bewegend.

„Nun — eigentlich so gut wie verloren, Joachim!“ antwortete sie. „Wann ist der Termin, der zum Verkauf Ihres Stammgutes festgesetzt ist? In acht Tagen, nicht wahr?“

Eine Wolke verdüsterte das glückstrahlende Gesicht Joachim's. Er fuhr mit der Hand über die Stirn und sah bewegt auf Selma nieder.

„In acht Tagen sind Sie heimathlos —“ fügte Anna Marie schonungslos hinzu. „Bei Gott, wenn ich Euch hätte helfen können, ich hätte es gethan um jeden Preis — hört Ihr's wohl, um jeden Preis!“ Ein tiefes Roth schlich bei diesen scharf betonten Worten über ihr schönes Gesicht, das noch kühner und entschlossener, als sonst, gehoben war. Joachim sah sie an, verwundert und mißbilligend. Ihm sagte der unweibliche

Trotz, der sich nie deutlicher als in diesem Moment in dem Gesichte des jungen Mädchens aussprach, nicht ganz zu.

„O, wir können keine Opfer verlangen und annehmen, Anna Marie, die Ihnen schmerzlich gewesen wären," sagte er höflich ablehnend.

„Ich hätte Sie nicht gefragt, ob Sie meine Opfer annehmen wollten," erwiderte das Mädchen hochfahrend, „denn für Sie bringe ich keine Opfer, sondern nur für meine Cousine Selma, die ich mehr liebe, als mich selbst!"

Selma lächelte unbeschreiblich süß und reichte ihr die Hand. Joachim faßte diese beiden verschlungenen Hände und küßte sie wiederholt mit der Bitte um Verzeihung.

„Ihr habt gewiß meinetwegen eine schreckliche Zeit bei der alten, bösen Tante Hermine verlebt," sprach er dabei, „und nun lohne ich Ihnen noch mit Undank, Anna Marie!"

„So etwas überraschte mich nicht!" scherzte diese. „Aber wissen Sie, der Charakter unserer würdigen Tante — ja, der hat mich überrascht!"

„Und in der Ueberraschung sind Ihnen unsere Geheimnisse entschlüpft?" fragte Joachim neckend.

„Fehlgeschossen, Herr Joachim von Thorhöfel! Sehr fehl geschossen! Wir sind nicht ein einziges Mal aus der Rolle der lustigen Weiber von Windsor gefallen. Wenn wir dennoch durchschaut worden sind, so liegt dies in der diabolischen Klugheit unserer Tante."

„Haben Sie es gewagt, meinen Namen zu erwähnen?" forschte Herr von Thorhöfel.

„Gestern, Joachim — gestern," fiel Selma ein, die bis dahin der lebhafteren Cousine das Wort gegönnt hatte. „Seitdem ist mein Muth gesunken. Denke Dir, daß die Tante bei dem Namen „Thorhöfel" wie eine Furie aufsprang, ihren Krückstock auf die Erde warf und ausrief: Lebt denn die Brut noch auf der Erde? Ich dächte, mein Fluch müßte sie schon vertilgt haben!"

Joachim warf einen erstaunten Blick auf beide Mädchen. „Mein Gott, das begreife ich aber nicht —" murmelte er. „Daß ich als Knabe ungezogen gegen diese Dame gewesen bin, rechtfertigt doch keinen Fluch zu meiner Vertilgung auf Erden?"

Anna Marie lachte. „Ich habe eine andere Auslegung für den Fluch, Joachim. Sie sind dabei weniger betheiligt, als Ihr Vater. Meine liebe Tante scheint Ihren Vater mit ihrer Zuneigung beglückt und ihm ihr Vermögen zugedacht zu haben, im Falle er ihr seine Person und seine Hand verkaufen zu wollen geneigt gewesen wäre —"

Joachim trat mit einem leichten Schauder zurück. „Anna Marie, das ist ein fürchterlicher Gedanke."

„Manche fürchterliche Gedanken sind Wahrheit! Daher kam ihr Andrängen an Ihr Haus, an Ihre Verwandten — daher ihr Besuch bei Ihnen! Sie verleideten ihr von vorn herein die Lust, Ihre Stiefmutter zu spielen, durch die schmeichelhafte Begrüßung, die Sie ihr angedeihen ließen."

„So hätte ich durch meinen knabenhaften Wider-

willen einen Plan zur Heirath vereitelt!" rief Joachim beinahe entsetzt aus.

„Es scheint mir so!" entgegnete Anna Marie trocken. „Ihr Vater war wahrscheinlich schon dazumal ruinirt und wollte sich durch eine Heirath mit der reichen „Mißgeburt" retten."

„Fräulein, sind dies nicht Phantasien ihres lebhaften Kopfes?"

„Keineswegs, es sind nur Combinationen, mein gnädiger Herr," spottete Anna Marie.

„So danke ich Gott, daß er mir die schrecklichen Worte: „Vater, was will denn diese Mißgeburt in unserem Hause?" eingegeben hat. Mein Vater ist vor unabsehbarem Elende, vor unfruchtbarer Reue und vor täglicher Buße bewahrt worden. Hat Ihre Tante Ihnen selbst verrathen, was Sie wissen?"

„Eigentlich nicht! Ich habe es blos errathen, wie die Sache zusammenhängt. Mir genügen stets wenige Worte, um auf den Grund eines Herzens zu sehen, Joachim. Durch dies Talent erklärte ich mir zwei räthselhafte Dinge zugleich und erkannte dabei, daß unsere Tante bei weitem mehr Teufel, als Mensch ist, wie wir Alle glauben!"

Joachim schloß seinen Arm fester um die Braut. „Um Gottes willen, Selma — verlaß dies Haus! mich faßt ein Grauen bei dem Gedanken, Dich hier zu wissen! Denke Dir, wenn sie erfährt, daß Du meine Geliebte bist, daß mein Glück in Dir ruhet — könnte sie nicht im Wahne ihres unvernünftigen Hasses ihre thierisch bekrallte Rechte ausstrecken und Dir ein Leid anthun?

Warum gab ich meiner Selbstsucht nach und erlaubte einen Plan zu meiner Rettung, der, phantastisch und verwegen, in der Einbildungskraft eines unbesonnenen Mädchens entstand?"

„O, ich erlaube Ihnen, Herr von Thorhöfel, von meiner Unbesonnenheit fernerhin keinen Gebrauch mehr zu machen, nachdem Sie jetzt eingesehen haben, daß selbst Unbesonnenheiten zu nichts führen," spottete Anna Marie gutmüthig lachend.

„Sie haben recht, mich zu verspotten," rief Joachim in steigender Aufregung. „Ich hätte, als vernünftiger Mann, mir sagen müssen, daß eine Person, wie Fräulein Hermine von Bossen, nie auf Zureden zweier junger Mädchen eine Bürgschaft für mich übernehmen würde. Jetzt, nachdem ich erfahren habe, daß die Dame Bossen mir meine Knabenunart so fürchterlich nachträgt, jetzt wird mich die Ahnung nicht ruhen lassen, daß meiner Braut aus diesem unseligen Besuche Unglück erwächst!"

„Entführen Sie doch Ihre Braut, Herr Joachim," warf Anna Marie ein. „Ich verspreche, weder Hilfe zu schreien, noch sonst Einwendungen zu erheben, wenn Sie das holde, sanfte Kind vor sich auf's Pferd nehmen. Ja, ich will meine Güte so weit ausdehnen und Selma's Kleid recht sittsam und geschmackvoll ordnen, bevor Sie mit ihr auf und davon reiten."

Selma drohete ihr lächelnd. „Es ist mein Ernst, Selma," fügte Anna Marie hinzu. „Ich habe meine Pläne für mich und dabei bist Du mir sehr im Wege! Die Geschichte muß zum Durchbruch gebracht werden. Himmel oder Hölle — Seligkeit oder Verdammniß —

Tod oder Leben — zwischeninne giebt's nichts für mich, was ich wünschenswerth nennen möchte, also nehmen Sie Ihre Braut nur mit — bei Tante Hermine will ich es schon durchfechten!"

Joachim hatte wieder mit der Miene stiller Mißbilligung zugehört. Ihm gefiel nun einmal die kecke Redeform der jungen Dame durchaus nicht. Dazu kam das Verlangen, seine Braut aus der unheimlichen Nähe einer Person zu entfernen, die ihm und seinem Namen fluchte, einer Lumperei wegen, die ein verständiger mißgestalteter Mensch mit mitleidigem Lächeln ignorirt haben würde.

„Ich verwerfe Ihren Vorschlag nicht ganz und gar, Fräulein," entgegnete er, rasch aus seinem Nachdenken emporfahrend. „Nur zu Pferde wollen wir die Reise nicht beginnen, sondern ich eile zu meinem Vetter Warteneck, ersuche ihn um seine Equipage und bringe Selma morgen zu ihren Eltern zurück."

„Bon! Sie fahren, wo möglich „sechs lang gespannt," vor Schloß Solkau, lassen sich als Herr von Thorhöfel, längst erklärten Bräutigam des Fräulein Selma von Büren, melden und entführen meine Cousine mit erborgtem Pompe!" sprach das junge Mädchen ausgelassen heiter. „Tante Hermine stirbt vor Aerger dabei!"

Joachim wehrte ernsthaft jeden Scherz ab und erklärte, nicht dazu aufgelegt, auch nicht in der Lage zu sein, solche Späße auszuführen, ohne sich lächerlich zu machen.

„Verkündet der alten Dame, daß Selma morgen abreisen wird," schloß er seinen Widerspruch, indem er seine Braut sanft anlächelte und mit ihr auf dem Sei-

tenpfade, der tiefer in den Schatten des Parkes führte, entlang schritt, „ich will es Euch überlassen, ob Ihr mich als den Entführer derselben declariren wollt, aber das Schloß betrete ich unter keinen Umständen!"

Anna Marie sah dem kosenden Brautpaare eigenthümlich bewegt nach, als es sich im Schatten verlor, plaudernd und zärtliche Blicke wechselnd.

„Geht nur — geht!" rief sie mit etwas schwankendem Tone. „Was solch ein Pärchen wohl heimlich zu sprechen hat;" murmelte sie später und schlug keck und fest die Arme übereinander. „Da lassen sie mich stehen und das Pferd hüten! — Meine Natur ist zu spröde zu dergleichen Liebeleien — oder —" Sie dachte den Satz nicht aus, denn hinter ihr rauschte es im herbstlichen Laube von Schritten, und als sie erschrocken umblickte, fand sie sich auch Aug' im Auge mit dem Verwalter Pettendorf.

Purpurgluth überströmte das Gesicht des jungen Mädchens. Dem geübten Auge des Mannes entging es nicht, daß diese Gluth nicht die leichte Röthe der Verlegenheit war, sondern von jener Wallung herrührte, die im Blute liegt und das Herz in doppelte Bewegung setzt. Rasch trat er neben sie. Auch sein Auge blitzte stärker als sonst, und die marmorartige Ruhe seines classisch schönen Gesichts war sichtlich gestört, als er heftig mit der Hand nach dem angebundenen Pferde deutete und vor innerer Bewegung nichts weiter hervorbrachte, als die Worte:

„Mein gnädiges Fräulein — was heißt das?"

Anna Marie hatte ihre volle Fassung schon wieder

erhalten. Sorglos blickte sie auf und antwortete: „Ich hüte Pferde, Herr Pettendorf!"

Pettendorf blickte suchend die Landstraße hinab. Das junge Mädchen beobachtete ihn von der Seite. Ihr war zu Muthe, als habe die Vorsehung dies seltene Begegnen eigens vermittelt, um den Verhältnissen eine rasche Entwickelung zu gewähren. Lachend knüpfte sie den Faden der Unterhaltung an, die ihr wichtig erschien.

„Lassen Sie uns zusammen auf den Reiter warten, dem dies Pferd gehört, und die Zwischenzeit zu einer Unterredung benutzen, die uns Beiden von Vortheil sein kann."

Pettendorf faßte sie scharf in's Auge. Er erkannte augenblicklich, daß die flüchtige Aufregung ihres Herzens beseitigt und die junge Dame ihres Geistes wieder sicher war. Diese Bemerkung kühlte auch sein Blut gänzlich. Er war ein Mann, der die Kraft der Selbstbeherrschung von Jugend auf geübt hatte und der gewohnt war, Andere, aber nicht sich selbst zu belügen. Dabei war jedoch sein Herz merkwürdigerweise frisch und warm geblieben und jederzeit den Regungen offen, die ihn wohlthuend berührten. Hätte Anna Marie ihrer inneren Empfindung nicht allzu streng Zaum und Zügel angelegt, so wäre wahrscheinlich dies unerwartete Zusammentreffen der Beginn eines andern Lebens für ihn geworden. Sein Hochmuth und seine Habsucht hätten der Erschütterung seines Herzens weichen können, und der Sieg der jugendlichen Schönheit wäre zugleich ein Triumph über die kalte Berechnungskunst gewesen. Leider dämpfte der Stolz des Mädchens das Aufflammen ihres

as, und der günstige Augenblick zu einer innigen ändigung war vorbei, ehe sie es nur selbst ahneten.

„Sie sprechen von Vortheilen, die uns einigen ten, gnädiges Fräulein," erwiderte der Verwalter der Miene erheuchelter Unterwürfigkeit, „das ist unverdiente Gnade von Ihnen. Ich fühle sehr hl den Standpunkt unserer Verhältnisse."

„Wirklich?" fiel Marie ein, und zwar etwas hart d hastig, denn sie ärgerte sich im Stillen über seine sche Abkühlung. „Nun, so hätte ich also nicht nöthig, ie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie auf gefährlichem Boden stehen und auf noch gefährlicheren Wegen wandeln? Ich hatte im Sinne, längst im Sinne, mein Herr, Sie vor der Versuchung zu warnen, die dämonisch, wie die Schlange im Paradiese, an Sie herankriecht — jetzt spreche ich diese Warnung aus und knüpfe daran andere Vorschläge."

Pettendorf öffnete seine schönen Augen, so weit er konnte. Das kam ihm unerwartet. Er hatte nicht geglaubt, daß man seine Pläne durchschauen könne. Er hatte sich ganz sicher im geheimen Betriebe seiner persönlichen Angelegenheiten gedacht, da Niemand davon wußte, wie er selbst und die Gebieterin des Schlosses.

„Was meinen Sie, Fräulein?" fragte er, verwirrt vom ersten Eindruck inneren Schreckens, da er sich plötzlich dem Ziele seines Strebens entrückt, da er sich durch die Einwirkung dieses kühnen Mädchens beeinträchtigt sah.

„Wollen Sie meine Meinung wirklich in dürren Worten hören, mein Herr?" fragte Anna Marie ent-

rüstet über seine Schauspielerei. „Gut! Sie gehen darauf aus, Herr auf Schloß Solkau zu werden —"

„Mein Fräulein — wer sagte Ihnen das?" unterbrach Pettendorf sie voller Bestürzung.

„Wer mir das gesagt?" rief das Mädchen geringschätzig lachend. „Mein Verstand, Herr Verwalter, mein eigener Verstand verrieth es mir."

„Ihr Verstand geht aber vielleicht auf Irrwegen!"

„Nicht doch! Ich habe Beweise dafür gesucht, als mein Verstand mir solche lächerliche Eröffnungen machte. Ja, ja, mein Herr — Schlauheit ist die Schwester der Weisheit! Ich warne Sie aber, in meinem und in Ihrem Interesse, sich fernerhin in Pläne zu vertiefen, die Sie, so oder so, bodenlos unglücklich machen müßten. Tante Hermine meint es nicht redlich mit Ihnen — es ist ihr Ernst gar nicht, Sie zu heirathen — sie geht auf Ihre Pläne ein, um uns zu ärgern — blos deshalb sind wir hierher eingeladen — wir wußten das schon im Voraus, allein da wir auch Pläne verfolgten, so gingen wir auf diese Einladung ein und suchten der durch unsere Klugheit zu imponiren, die uns demüthigen wollte. Sehen Sie mich nur verwundert an, Herr Verwalter — wenn das Spiel nicht vorbei wäre, würde ich Sie, den Vertrauten der Tante, gewiß nicht darin einweihen."

„Aber wozu weihen Sie mich jetzt ein?" fragte der junge Mann rasch und zornig.

„Wozu? Um Sie zu warnen und um das Vergnügen zu haben, daß die Tante aus Ihrem Munde unser ganzes Kunststück erfährt, wenn Sie sich nicht

warnen lassen wollen. Unser Plan ging einfach darauf hin, die Bürgschaft der Tante — oder eventualiter eine Anleihe von etwa elftausend Thalern — zu erlangen, und zwar für den Herrn Joachim von Thorhöfel auf Schwetken —"

Pettendorf fuhr ordentlich zusammen bei diesem Namen, unterbrach die Rednerin aber nicht mit einem Worte oder Blicke.

„Dieser Plan ist gescheitert, wie Sie wahrscheinlich schon wissen werden —"

„Ich weiß nichts davon," murmelte der junge Mann.

„Die Tante konnte nicht vergessen, daß der verstorbene Herr von Thorhöfel seinem Sohne zu Liebe eine projectirte Heirath mit ihr aufgegeben hat, und antwortete auf unsere leise Anfrage in dieser Angelegenheit mit Flüchen und Verwünschungen. Lassen Sie sich warnen, Herr Pettendorf — Tante Hermine ist ein fürchterliches Frauenzimmer, Sie halten es nicht aus, ihren Gatten zu spielen. Schwören Sie lieber zu unserer Fahne."

„Was heißt das, gnädiges Fräulein?" fragte Pettendorf mit einem Seitenblicke, der das Blut wieder in Anna Marie's Gesicht trieb.

„Damit Sie sehen, daß ich Ihnen, trotz ihrer verrätherischen Pläne auf unser Erbgut, traue, so will ich Ihnen klaren Wein einschenken," antwortete das Fräulein rasch. „Sie wissen vielleicht noch nicht, daß Tante Hermine nicht über Schloß Solkau, wie es steht und

liegt, mit demjenigen, was niet- und nagelfest ist, verfügen darf. —"

„Nein, das weiß ich wirklich noch nicht," unterbrach sie der junge Mann mit so deutlichen Zeichen einer sehr großen Ueberraschung, daß sich Anna Marie zum Mitleiden bewegt fühlte.

„Sehen Sie, daß die Tante mit Ihnen spielt —" rief sie und legte ihre Hand ganz selbstvergessend auf den Arm Pettendorf's. „Tante Hermine muß unseren Vätern, Selma's Vater und meinem Vater — als den einzigen Nachkommen einer geborenen von Solkau, im vorigen Jahrhundert schon verstorben — das Gut unverkürzt nachlassen, kann aber sonst mit ihrem Gelde, selbst mit dem ganzen Inventarium, machen, was sie will."

Das zufriedene Lächeln des jungen Mannes, das bei dieser Erklärung die Schatten der unangenehmen Erfahrung verjagte, erkältete das Fräulein wieder. Sie wich von ihm zurück und schloß herbe: „Sie wissen freilich am besten, daß es sich wohl verlohnen möchte, auch um diesen Preis einen Pact mit dem Bösen zu schließen. Thun Sie, was Sie wollen!"

„Ich warte nur auf Ihre Vorschläge, mein Fräulein—" sprach Pettendorf unterwürfig.

„Meine Vorschläge?" wiederholte Anna Marie verwundert. Sie hatte nach Mädchenart über ihrem Reden die eigenen Worte vergessen.

„Ja — Sie sagten, daß Sie Ihrer Warnung für mich andere Vorschläge beifügen würden," erklärte Pettendorf.

„Ja so — Sie nahmen dies wichtiger, als ich es meinte. Der Vorschlag, zu unserer Fahne schwören zu sollen, gilt Ihnen nicht als lockend," entgegnete das Fräulein, kühl ausweichend.

„Doch, der Vorschlag ist lockend — wenn —." Er stockte. Anna Marie blickte auf zu ihm.

„Was würde der Lohn meines Uebertruts sein?" fügte er leise hinzu.

Ein süßes Aufleuchten ihrer Augen schnell verbergend, erwiderte die junge Dame stolz und ernst: „Der materielle Lohn fände sich ganz gewiß schon darin, daß unsere Väter, die gar nichts vom Ackerbewirthschaften verstehen, Sie unbeschränkt als Pächter des Gutes annehmen würden."

„Eine sehr ferne Aussicht, mein gnädiges Fräulein," brach Pettendorf schnöde und spöttisch heraus. „Fräulein Hermine von Bossen erfreut sich gottlob einer kräftigen Gesundheit, und da mir das Wohlwollen dieser Dame weit schätzbarer und sicherer ist, als Sie denken, so ziehe ich es vor, ihrer Fahne treu zu bleiben. Aber, nehmen Sie meinen Dank für Ihre freundlichen Warnungen und insbesondere nehmen Sie meinen Dank für die Aufklärungen über den Besitz von Solkau."

Anna Marie sah ihm fest und gerade in's Gesicht. „Weshalb dieser ironische Dank, Herr? — "

„Fürchten Sie übrigens nicht, daß ich Ihr Vertrauen schlecht vergelten werde," fuhr er fort, ohne diese Zwischenfrage zu beachten. Anna Marie lachte hell auf.

„Sie scheinen zu glauben, daß Unvorsichtigkeit mir

entlockt hat, was ich Ihnen vertraute? Sie irren gewaltig. Ich handelte mit voller Ueberlegung, um zu ergründen, ob Sie irgend eines Opfers werth seien. Meine Erfahrung hat mich von Uebereilungen des thörichten Herzens geheilt — ich verachte Sie jetzt!"

Ein Zucken im marmorkalten Gesicht des jungen Mannes war seine ganze Antwort.

Als die junge Dame aber ihre Stimme erhob und „Joachim! Selma!" rief, da fuhr es wieder wie ein Schreckschuß durch seinen ganzen Körper und er wendete sich im eiligsten Schritte dem breiten Parkwege zu. Sie sah ihm nach, bis er im Dickicht verschwunden war.

„Was habt Ihr beschlossen?" fragte Anna Marie mit unverändert klarem Stimmentone die rasch daher Wandelnden. „Wollen Sie morgen Ihre Braut abholen, so begleite ich Sie — meine Geschäfte hier sind so eben vollkommen erledigt."

„Ich hole Selma morgen früh ab," entschied Joachim. „Sehr lieb ist es mir, daß Sie uns begleiten wollen — aber ich betrete das Haus Ihrer Tante nicht, sondern sende ganz einfach den Wagen vor die Thür. Aller romantische Kram ist mir zuwider, und da ich der Prosa des Lebens jetzt kräftig entgegentreten muß, so soll der poetische Plan zu meiner Rettung hiermit geschlossen werden."

„Es sei!" bekräftigte Anna Marie. „Die Sonne sinkt — trabe sie unser Leid mit hinweg und lasse sie uns von nun an schönere Tage erleben! Apropos, Joachim — kennen Sie einen Mann, Namens Roderich Pettendorf?"

„Nein,“ war Joachim's Antwort.

„So habe ich mich geirrt, als ich diesen Mann bei Nennung Ihres Namens schreckenbleich werden sah. Man täuscht sich bisweilen! Gelegentlich werde ich aber dennoch nachforschen, wo dieser Roderich Pettenbork herstammt!“

Zweites Capitel.

Der Abend umhüllte schon das alte Schloß mit verdüsternden Schatten, als sich die beiden jungen Damen demselben wieder näherten. Eng aneinander geschlossen gingen sie flüsternd zwischen den dunkeln Taxuspyramiden hin. Sie überlegten, ob sie schon heute von ihrer Abreise reden oder dies bis zum nächsten Morgen verschieben wollten.

„Es giebt unangenehme Scenen heute Abend, die wir uns ersparen können,“ entschied Anna Marie. Selma wiegte ihr schwarzgelocktes Haupt und hob die schwärmerischen Augen gen Himmel. Man sah ihr an, daß sie es anders beschlossen hatte.

„Mir ist es, als habe mich die Tante lieb gewonnen,“ flüsterte sie zurück, „und ich habe schon vorhin im Stillen den Entschluß gefaßt, ihr mit ganz rückhaltlosem Vertrauen die Lage Joachim's zu eröffnen und sie um meinetwillen zur Hilfe zu bewegen.“

„Immer eigensinnig!“ entgegnete Anna Marie rasch. „Du kannst Dich nie der Einsicht Anderer bequemen und mußt immer Deine Einfälle durchführen, also thu' nur, was Du willst. Nur habe die Gewogenheit, Selma, und beginne Deine Blokade auf das erbärmliche Steinherz der Tante nicht eher, als nach meinem Schlafengehen. Ich will nichts davon hören und wissen und sehen. Weiß Dein Verlobter von diesem Entschlusse?“

„Nein,“ war Selma's kurze Antwort, der sie erst nach längerem Schweigen die Frage anhing: „Warum bist Du plötzlich in Deinem Urtheile über die Tante noch herber als sonst, und was meintest Du mit den „zwei räthselhaften Dingen“, wodurch Du erkannt haben willst, daß sie viel schlimmer ist, als wir glauben?“

„Still — die Bäume haben Ohren,“ murmelte Anna Marie, mit dem Zeigefinger auf eine Taxusfigur weisend, die lebendig zu werden schien. „Laß uns hier herumgehen — wissen mußt Du jetzt Alles — vielleicht ändert es Deinen Entschluß rücksichtlich des bevorstehenden Bombardements.“ Sie wendeten sich rechts ab und traten einen Weg an, der um einen großen Rasenfleck führte, welcher zum Trocknen der Wäsche gebraucht wurde und deswegen ganz frei lag.

„Hier sind wir vor Lauscherohren sicher!“ sprach Anna Marie aufathmend. „Weißt Du, daß es unsere verehrte Tante selbst war, die im Schatten des Taxus auf uns wartete?“ Selma, die etwas kurzsichtig war, erschrak. Hell auf lachte Anna Marie. „Du willst der Tante mit Bestürmungen entgegentreten, und

hast nicht so viel Muth, Dir ihre Nähe ruhig vorstellen zu können! Arme Cousine, wo bleibt Deine Tapferkeit?"

„Sorge nicht — die Liebe zu Joachim wird mir schon beistehen. Ich habe jetzt endlich erfahren, wodurch er eigentlich in diese Geldverlegenheit gekommen ist. Denke Dir, durch die Wortbrüchigkeit eines sogenannten Freundes!"

„Wie denn? Ich glaubte, es seien alte Sünden aus dem Nachlasse seines Vaters?"

„Nein. Die sind alle dermaßen regulirt, daß er nach und nach damit fertig werden kann. Er hat für den Grafen Hallerström Bürgschaft geleistet, und da dieser Herr Graf weder zur bestimmten Zeit Zahlung geleistet hat, noch aufzufinden ist, so hält sich der Kaufmann, dem Graf Hallerström das Geld schuldet, an seinen Bürgen."

„Und deshalb sollte Joachim sein Gut verkaufen lassen? — Nein, Selma, so hängt die Sache nicht zusammen! Das wäre ja eine schreiende Ungerechtigkeit, einen unschuldigen Mann für den schuldigen büßen zu lassen!"

„Es ist aber so und nicht anders. Joachim hat sich anfangs bemüht, die Sache auszugleichen, er hat dem Aufenthalte Hallerström's nachforschen lassen. Die Resultate seiner Bemühungen sind demüthigend gewesen, und nun will er dem Schicksale freien Lauf gewähren. Graf Hallerström ist verschollen. Er scheint nach Amerika ausgewandert zu sein. Sollte er aber auch leben, an Lösung seines Ehrenwortes ist gar nicht zu denken."

„Still — da regt sich etwas! Der Wind geht dahin

und könnte Deine Worte forttragen," flüsterte Anna Marie, besorgt auf ein niedriges Gesträuch vor sich deutend.

„Laß doch," antwortete Selma. „Was ich spreche, kann Niemand interessiren. Höre nur, wie edelsinnig, wie herzensgut und zartfühlend mein Joachim ist. Er beklagt nichts mehr, nichts schmerzlicher bei dieser Erfahrung, als daß ein Aeußeres, dem Gott Liebe, Güte, Wahrheit und ruhige Geistesgröße als Stempel aufgedrückt, nur eine Maske gewesen sei. Ist es nicht beklagenswerth, daß gerade ihm solcher Mann Freund sein mußte?"

„Sei ruhig — es giebt mehr dergleichen Maskenträger!" sprach Anna Marie bitter.

„Er versicherte mir, daß er lieber das Geld missen wollte, als den Mann als wortbrüchig verdammen, der ihm so unendlich lieb gewesen sei. Er versicherte mir, daß, wäre Graf Hallerström rechtzeitig zu ihm gekommen und hätte ihm die Trostlosigkeit seiner Lage offenbart, er willig und gern seine Heimath, sein Vatererbe hergegeben haben würde, während er es jetzt mit verbittertem Gemüthe trüge, was ein Freund ihm auferlegt. Und eben deshalb halte ich es für angemessen, auch das allerletzte Mittel zur Erweichung der Tante zu versuchen. Sie müßte ja gar kein Herz im Busen haben, wenn sie zögern sollte, einen edeln Mann durch einen einzigen Federstrich zu retten. Ihr Name unter der Bürgschaft, die Joachim ausgestellt hat, genügt dem Kaufmanne vollkommen!"

„Vergebliche Hoffnung — sie rührt keine Feder an," sagte Anna Marie kaltblütig. „Nun aber zu meinen

Angelegenheiten, Selma. Du kannst Belehrungen daraus ziehen. Als wir kaum zwei Tage hier im Schlosse waren," flüsterte sie kaum hörbar, „da eröffnete mir die Tante, daß es ihr Wunsch sei, mich mit Herrn Roderich Pettenbork zu verheirathen. Mein Adelstolz gab mir eine scharfe Entgegnung ein. Sie lachte wie ein Kobold und meinte, es bliebe ihr dann wohl nichts Anderes übrig, als den Pettenbork zu adoptiren, um mich zufrieden zu stellen. Mein Jungfrauenstolz warf sich auch dagegen auf. Ich wollte nichts von Heirathsprojecten wissen. Das Herz müsse sich von selbst zum Herzen finden. — Diesem ersten Gespräche folgten täglich Anweisungen, wie ich dem jungen Manne, den sie, der Tradition zufolge, längst ungebührlich protegirt hatte, entgegenkommen solle. Ich durchschauete ihr diabolisches Beginnen. Sie hatte im Sinne, mich für den schönen Mann zu entflammen, um einen Skandal herbeiführen zu können, der sie königlich zu ergötzen vermöchte. Mit geschärften Blicken beobachtete ich sie und den Verwalter, der ruhig dem Netze sich näherte, worin die scheußliche Spinne hing und auf ihr Opfer lauerte. Ich wollte nur die Spinne beobachten, aber mein Herz betheiligte sich bald —"

„O — Anna Marie — soll das heißen, daß Du den Verwalter zu lieben begannst?" warf Selma angstvoll ein.

„Ja!" war Anna Marie's ruhige Antwort. „Sorge Dich aber nicht! Menschen, die man verachten gelernt, liebt man nicht mehr. So lange ich ungewiß über seinen wahren Charakter war, mußte ich warten mit

meinem Urtheilsspruch. Jetzt eben habe ich jedoch den Weg der Tugend und den Weg des Lasters vor seinen Augen aufgedeckt und er hat mir schnöde den Rücken zugewendet. Nun überlasse ich ihn seinem Geschicke, das leider eine rächende Nemesis im Gefolge haben wird."

„Aber es schmerzt Dich, ihn aufgeben zu müssen?" fragte Selma sanft.

„Schmerzen kann mich der Verlust nicht, da ich noch nichts besessen habe. Aber es ist ein eigen Gefühl in mir — ein Weh, wie es eine Mutter empfinden muß, wenn sie ihr schönes, begabtes Kind, aus dem so viel hätte werden können, in die kalte, harte, schwarze Erde legen sieht. Geduld überwindet Alles, selbst Haß und Liebe, Selma, also tröste Dich nur über meine Schmerzen. Er wird schlimmer daran sein, wenn er eines Tages an das zurückdenkt, was ich ihm gesagt habe. Die Tante heirathet ihn nicht, sie giebt ihm keinen Groschen Geld, macht sich nur das Vergnügen, ihn zappelnd an der Angel zu halten, seine Kenntnisse auszubeuten und ihre Verwandten mit dieser Aussicht auf eine Heirath zu ärgern. Er dagegen hat die beste Absicht, ihre Hand zu gewinnen —"

„Aber Anna Marie — es ist fast nicht möglich!" wendete Selma schaudernd ein.

„Wir werden ja weiter davon hören!" entgegnete Anna Marie nachlässig. „Morgen verlassen wir dies Haus — Gott sei Dank, nicht von Hohn und Spott verfolgt, sondern im Gefühle gut bewahrter Würde. Ehe wir jetzt dem Gebüsch uns wieder nähern, bitte

ich Dich herzlich, Deine Idee fahren zu lassen, die Dich in Conflicte mit der Tante bringen kann, denen Du nicht gewachsen bist. Dein sanfter Blick würde bei ihr gerade so viel ausrichten, wie der Blick des Vogels, den die Klapperschlange eben verspeisen will. Selma, im Namen Deines Joachim fordere ich Dein Versprechen, nichts für die Sache desselben zu unternehmen."

Selma zögerte, ihre Hand versichernd in die ihrer Cousine zu legen. Sie hatte sich Erfolg von diesem Schritte versprochen — sie glaubte nicht recht an die raffinirte Bosheit des alten Fräuleins, und schließlich vertraute sie ihrer gewinnenden Liebenswürdigkeit mehr, als gut war.

„Um Dich zufrieden zu stellen, verspreche ich Dir, mir die Sache erst noch gründlich zu überlegen!" erklärte sie endlich doppelsinnig.

„Siehe da — Tante Hermine!" rief in demselben Momente Anna Marie heiter. „Du noch im Garten, beste Tante — das bedeutet etwas Besonderes!"

Fräulein von Bossen kam langsam um die Ecke einer Baumhecke gehinkt. Ihr Anblick hätte einem Nervenschwachen Krämpfe zuziehen können, als sie, das große, häßliche Gesicht zu einem huldvollen Lächeln verzerrend, mit einigen Sätzen gegen die schönen jungen Mädchen vorsprang und mit ihrem hohlen, gurgelnden Tone ausrief: „Da habe ich die Deserteure — da habe ich sie! Nun marsch mit Euch in prison! Ist das erhört, ohne Ritter sich im Abenddunkel zu ergehen?"

„O — wir haben zeitweise unsere Ritter gehabt!"

antwortete Anna Marie mit kecker Schadenfreude. „Sie sind uns nur jetzt abhanden gekommen.“

Ein lauernder Blick schoß an dem jungen furchtlosen Mädchen empor, als die alte Dame darauf erwiderte: „Pettendorf war bei Euch, nicht wahr? Ich sah ihn nach dem Garten gehen!“ Anna Marie klatschte übermüthig in die Hände.

„Also die Eifersucht führte das arme Tantchen so spät in den Garten? Das ist allerliebst, ganz allerliebst!“ rief sie.

„Nun, wo ist Pettendorf geblieben?“ fragte das alte Fräulein mißtrauisch.

„Wie weiß ich's! Ich habe einige Worte mit ihm gewechselt, die seinen Beifall nicht fanden, danach verließ er mich jählings.“

„Wo war das?“ fragte das alte Fräulein mit gleichem Tone, wie vorhin.

„Auf offener Landstraße — wo ich am Chausseegraben stand und Pferde hütete!“ referirte Anna Marie kaltblütig, da sie zu besorgen begann, daß Fräulein Gnaden schon Alles wisse. Ihr wurde unheimlich zu Muthe bei dieser Voraussetzung.

„Pferde hüten —?“ wiederholte die Tante etwas getäuscht. „Alberne Ausrede — nichts als Thorheiten im Kopfe!“

Der Schatten der Sorge wich von der Stirn des jungen Mädchens. Die Tante wußte also nichts. Das ersparte ihr eine stürmische Scene. Leichtherzig begann sie ein anderes Gespräch, dem sich Selma willig anschloß. Als sie aber den Garten verließ, warf sie noch

einen sonderbar bewegten Blick zurück auf die alterthümliche Pracht, die darin vorherrschte. Sie glaubte auf lange Zeit Abschied von ihm zu nehmen, und sie fühlte erst jetzt ganz klar, daß ihre Gedanken oft dahin zurückkehren würden. Scharf musterte sie die nächsten Bosquets, die Taxusfiguren und die Laubgehege. Nichts regte sich darin. Die Thür fiel hinter ihr zu. Hätte sie nur zurücksehen können, so würde sie Roderich Pettenbork, in der leidenschaftlichsten Aufregung seine Hände ihr nachstreckend, aus dem Gebüsch haben treten sehen.

Das Gesicht des jungen Mannes war leichenblaß und zeigte eine absonderliche Verstörtheit. Er schien fassungslos zu sein! Wenigstens rang er die Hände in jener stillen Verzweiflung, die eine Folge der Rathlosigkeit ist, und warf sich endlich tief aufseufzend auf eine Steinbank nieder, um in ein dumpfes Brüten zu versinken. Hatte er in dem Gespräch der beiden Damen — das er, Schritt vor Schritt, verborgen hinter der nächstliegenden Hecke, mit ihnen gehend, belauschte — eine Veranlassung zu dieser Seelenaufregung gefunden? Jedenfalls! die Veränderung seines Wesens war zu plötzlich und bewies die ganze Haltlosigkeit, welche nach einer schmerzlichen Ueberraschung entsteht. Aber worin lag der Grund? In dem traulichen Geständnisse des Mädchens, das ihm mit ihrer Warnung zugleich ihr tiefes Interesse an seiner Person bewiesen hatte? O, darin konnte nichts verborgen sein, was ihn zur Verzweiflung brachte. Noch war er nicht der Gatte des Wesens, vor dem er gewarnt worden war — noch stand es ihm frei, mit kräftiger Hand sein Schicksal zu leiten und in

edler Selbsterhebung ein Band zu zerreißen, das ihn von dem schönen, entschlossenen Mädchen trennen würde auf ewig! Woher also seine Verzweiflung?

Wild sprang er nach langem, stillem Nachdenken auf und durchmaß im Dunkel der Nacht, die sich nach und nach herniedergesenkt hatte, den Garten nach allen Richtungen. Wenn er sich dem Schlosse näherte, so hörte er die lieblichen Stimmen der jungen Mädchen im Duette vereint durch die ruhige Luft dringen. Er sah das helle Licht im Zimmer durch die hohen Fenster spielen — er vernahm ihr Lachen und den gurgelnden Ton des alten Fräuleins — er fühlte sich ausgeschlossen — man fragte heute nicht mehr nach ihm — er war verachtet, und er verdiente diese Verachtung!

„Es muß anders werden," sprach der junge Mann mit herber Entschlossenheit nach langem Kampfe. „Die Entscheidung ist nothwendig geworden! Sollte es dem starken Geiste eines Mannes, sollte es seiner Energie nicht gelingen, was er will, durchzusetzen? Die Entscheidung ist nothwendig geworden! Was ich für mich gewollt habe, das ist zerstört — meine Berechnung scheiterte an der satanischen Klugheit dieses Frauenzimmers. Aber was ich gewollt habe für ihn, der mich liebte, der mir vertraute, der mich mit Schmerzen aufzugeben im Begriff ist, das ist noch zu retten! Auf denn zum Kampfe mit dem Unholde, der mich mit Arglist und Bosheit gekirrt hat, der Ideen in mir weckte, welche von dem letzten Reste meiner Selbstachtung hätten verworfen werden müssen! Auf zum letzten Kampfe mit dem Mißgeschicke des Lebens, das mich zum Lügner und

Heuchler stempelte — ist dieser Kampf bestanden, so steht mir ja die Pforte zum Tode offen!"

Das Licht dort oben im neuen Wohnzimmer wurde in diesem Augenblicke plötzlich verlöscht. Dagegen zeigten sich die kleinen Fenster des alten Wohnzimmers erhellt. Ein Beweis, daß Fräulein Hermine von Bossen sich dorthin begeben und die jungen Damen sich in ihre Schlafzimmer zurückgezogen hatten. Die Fenster dieser Fremdenzimmer konnte der junge Mann von hier aus nicht beobachten. Ein großes Hintergebäude verdeckte sie. In diesem Hintergebäude waren die Ställe und zwei Knechte schliefen dort. Dicht dabei lag die verdeckte Treppe, die eigentlich von Niemand benutzt wurde und dennoch für die Knechte ein Stein des Anstoßes war, weil sie von dort aus jeden Augenblick controlirt werden konnten.

Herr Roderich Pettendorf ging langsam dem Ausgange des Gartens zu und näherte sich der Treppe, unschlüssig nach allen Seiten umblickend, ob kein waches Auge mehr vorhanden sei. Still überall. Nur der Hund ließ ein leichtes, freudiges Johlen hören, das den Beweis lieferte, er erkenne den Mann, welcher im Dunkeln daher schlich, als Freund. Rascher schritt Pettendorf vor. Noch einen Augenblick sahen ihn zwei Knechte, die ihn verstohlen vom Stalle aus beobachtet hatten — dann war er weg, wie verschlungen von der Erde. Ein leises, höhnisches, verächtliches Gelächter folgte diesem Verschwinden. „Siehst Du," flüsterte der eine Knecht dem andern zu — „siehst Du, er besucht nächtlich sein Liebchen! Er kennt das Geheimniß der

Treppe — mit ihm und „Fräulein Gnaden" ist's richtig!"

„Ach, sprich doch nicht so gotteslästerlich, Balthasar," erwiderte der Angeredete, „es könnte Einem graulich werden bei dem Gedanken, daß die schreckliche Person den hübschen Verwalter umarmen dürfte."

„Es ist aber, wie ich Dir immer gesagt habe," eiferte Balthasar. „Sie sind einig! Der Kutscher vom Advocaten Strak ist mein Bruder, und der hat mir schon im vorigen Winter erzählt, daß sein Herr einen Heirathscontract zwischen Fräulein Gnaden und dem Verwalter Pettenbork aufgesetzt habe. — Du lachst schon wieder, Johann, und doch ist es wahr, und wir werden es erleben, daß unser Fräulein Frau Pettenbork wird."

„Nun und nimmermehr, Balthasar," erwiderte Johann. „Da kenne ich die Gnädige besser, als Du! Es ist nicht das erste Mal, daß sie sich solchen Spaß macht." —

„Na — Pettenbork läßt nicht mit sich spaßen."

„Glaub's wohl, wenn er zu befehlen hat, aber hier hört sein Regiment auf — hier regiert Eine, die es besser versteht, als er. Denkst Du denn, die beiden hübschen Fräulein von Büren wären von ungefähr hierher gekommen?" fragte er plötzlich.

„Nun? Wer soll sie denn hergeschickt haben?" fragte Balthasar dagegen. „Etwa die Verwandten, die auf's Gut hoffen?"

„Nicht doch! Diese Verwandten sind sie selbst; hat Dir Dein Bruder, der Kutscher vom Advocaten Strak,

denn das noch nicht gesagt? Der könnte es doch eben so gut wissen!"

„Was Du sagst? Diese beiden hübschen, jungen Damen sind die vielbesprochenen Erben? Der Tausend — bei denen möcht' ich lieber Knecht spielen, als beim alten Drachen!"

„St! Sie könnte hinter Dir stehen, ehe Du's denkst," warnte Johann. „Nein, hergeschickt sind die Fräulein nicht, sondern sie sind „eingeladen." Er betonte das Wort stark.

„Und zwar sind sie eingeladen, um den ganzen Skandal mit Plaisir zu endigen. Du kannst Dich drauf verlassen, nur dazu sind sie verschrieben, und wenn nicht Fräulein Selma schon einen Bräutigam hätte, wovon Fräulein Gnaden aber nichts weiß — und wenn nicht Fräulein Anna Marie so stolz wäre wie eine Kaiserin, so hätten wir heute das Vergnügen gehabt, eine schreckliche Komödie zu sehen. Vorbereitet war schon Alles."

„Wovon weißt Du denn das? Ich habe doch auch Augen und Ohren."

„Ja, Dein Bruder, der Kutscher vom Advocaten Strak, muß Dir aber immer erst ein Licht aufstecken, eher siehst Du nichts! Ist Dir's denn gar nicht aufgefallen, daß Fräulein Gnaden gegen Abend plötzlich von der geheimen Treppe 'runter stieg, schnurstracks in die Wagenremise ging und ihrem Leibkutscher befahl, die Kalesche bereit zu halten? Hast Du denn nicht gesehen, wie sie, ganz im Einverständniß mit diesem alten Leibkutscher, der auch ein halber Menschenfresser ist, lachte

und kicherte, — hast Du denn nicht gehört, wie sie uns zurief, die Pferde gut zu füttern, namentlich aber das Reitpferd des Herrn Verwalters, da es sein könnte, daß dieser noch vor Nacht eine sehr wichtige Reise antreten müsse? Hast Du das gesehen und gehört?"

„Ja, aber einen Vers kann ich mir nicht daraus machen, und wie das mit der Heirathsgeschichte unsers alten Fräuleins zusammenpassen soll, das begreife ich nicht recht."

„Weil Du glaubst, daß es dem alten Fräulein Ernst mit ihrer Heirath ist. Darin irrst Du Dich jedoch, obwohl Dein Bruder, der Kutscher vom Advocaten Strak, behauptet, daß ein Heirathscontract gemacht sein soll. So etwas fällt ihr aber gar nicht ein. Sie hat nur ihren Hauptspaß daran, wenn sie junge und hübsche Menschen öffentlich blamiren kann."

„Freilich, davon hast Du mir schon erzählt, aber hier kann sie sich doch schwerlich dergleichen herausnehmen. Herr Pettenbork sieht so stolz und wegwerfend in die Welt hinein, als wäre er ein geborener Graf, und die beiden gnädigen Fräulein sind doch ihre Verwandten!"

„Um so größer ist ihr Plaisir an dem Spectakel. Die Alte hat kein Herz und kennt kein Erbarmen; dazu hat sie eine Bosheit im Leibe, wie kein Teufel sie mehr haben kann."

„Aber erkläre mir doch nur, was Du eigentlich erwartet hast, Johann?"

„Hm — wenn ich wüßte, daß Du kein Schwätzer wärest —" meinte Johann unschlüssig. „Ich könnte

zu einer Tracht Prügel kommen, wenn's der Alten zu Ohren käme, daß ich eben so klug bin wie sie."

„Johann, wie kannst Du wohl fürchten, daß ich so dumm wäre, Dich zu verrathen!" rief Balthasar vorwurfsvoll. „Kommt's wirklich 'raus, daß ich mehr weiß, als gut ist, so sage ich, mein Bruder, der Kutscher beim Advocaten Strak, hat's mir gesagt."

„Na, es gilt, Balthasar! Ein Schurke, wenn Du mich in Unannehmlichkeiten bringst. Wir schweigen also! Was geht's uns an, wenn sich die Vornehmen blamiren lassen! Sieh, Balthasar, die alte Gnädige hat nichts Anderes im Sinne, als den Verwalter Pettenbork, der jetzt nicht mehr so devot ist, wie früherhin, los zu werden, und dazu hat sie die beiden jungen Fräulein von Büren kommen lassen. Die aber sind klug. Sie gehen nicht in die Falle. Fräulein Anna Marie ist fürchterlich adelstolz. Wenn ihr der hübsche Pettenbork auch gefällt, sie gönnt ihm dennoch keinen Blick, und er — nun er — aber Du mußt schweigen, Balthasar — nun, er saß vorhin leichenblaß drüben in der Taxusgrotte und sprach immer mit sich selbst. Aber paß auf — der verdirbt sich sein eigen Spiel nicht, und das eben ist mein Spaß, darum rief ich Dich, darum lauerte ich ihm auf und wollte sehen, was nun würde. Heute hatte es die Gnädige darauf angelegt, den Verwalter und Fräulein Anna Marie zu belauschen und Beide mit Schimpf und Schande zu bedecken, wenn sie sich als Liebesleutchen zeigten — heute sollten die beiden Fräuleins Knall und Fall aus dem Schlosse verwiesen werden, zum Skandal des ganzen

Dorfes und zum Gespötte der ganzen Umgegend gemacht und vom Hohngelächter der alten Gnaden begleitet!"

„Aber warum denn nur?" fragte Balthasar mit den verrätherischen Zeichen einer unzureichenden Klugheit.

„Aus Haß, aus purem Haß! Das alte Fräulein ist bodenlos schlecht, sage ich Dir. Es macht ihr Spaß, Männer durch Heirathsanträge anzulocken, ihnen ihr ganzes Vermögen zu versprechen, aber immer die Bedingung zu stellen, daß sie ihr treu sein müßten. Danach bringt sie immer die hübschesten Mädchen in's Schloß, und ist der angelockte Freier nicht treu, nicht kalt wie Eis gegen die hübschen Mädchen, so schlägt sie Lärm und jagt ihn fort. Ich habe dem Verwalter Pettendorf gleich anfangs die letzte Geschichte erzählt, die passirt ist, und gleich darauf machte er sich selbst an Fräulein Gnaden. Passi' auf — der kriegt sie unter, der ist der Mann danach. Hat der Verwalter wirklich einen Heirathscontract gemacht, wie Dein Bruder, der Kutscher vom Advocaten Strak, sagt, so hat das seinen Grund. Arm ist der hübsche Verwalter, wie eine Kirchenmaus — er kann also nichts verlieren, sondern nur gewinnen, wenn er das gnädige Fräulein bezwingt."

Er hemmte plötzlich seinen Redefluß, denn schwere, unbeholfene Tritte schallten von draußen herein und gleich darauf strich der Schein eines Laternenlichts über die Schwelle des Pferdestalles, woselbst Balthasar und Johann im Hintergrunde auf ihren Bettladen saßen.

„Hollah!" tönte es von einer dröhnenden Baßstimme, „was ist denn oben bei Fräulein Gnaden los?

Das klingt ja wie Mord und Todtschlag? He — Balthasar, Johann!"

Beide Knechte hatten sich in einer Anwandlung von Schreck über diesen unerwarteten Besuch rasch niedergeworfen, richteten sich aber jetzt, als sie des Nachtwächters Stimme erkannten, schnell wieder auf und traten dem Ausgange näher.

„Was sagtest Du, Vetter," begann Balthasar, „wo ist Feuer — wo ist Zank?"

„Nichts von Feuer, Balthasar. Nur ein schreckliches Gezänke oben in der alten Wohnstube, wo das alte Fräulein wohnt. Die Alte kreischte ja wie ein Truthahn, und das junge Fräulein gab ihr nichts nach."

„Was?" riefen beide Knechte zugleich sehr überrascht. „Mit dem Fräulein zankte sie, nicht mit dem Verwalter?"

„Nein — vom Verwalter habe ich nichts gehört!" berichtete der Nachtwächter. „Das Fräulein, das sie Selma nennen — das Fräulein ist bei ihr, und ich hörte ganz vernehmlich, daß sie sagte: Fluch und Unheil fallen jederzeit auf das Haupt desjenigen zurück, der beides ungerechterweise ausgeschleudert hat."

Die Knechte sahen sich stillschweigend, aber höchst bedeutungsvoll an. Der Nachtwächter fuhr fort: „Nachher schrie die alte Gnädige: Ihr denkt, ich soll Euch den Gefallen thun und sterben? Es fällt mir gar nicht ein! Ich leide die Heirath nicht, und sollt' ich aus dem Grabe heraus meine Hand zwischen Euch legen. Ich will nicht, daß Du die Frau des Mannes wirst, den ich hasse wie nichts auf der ganzen Welt!"

Wieder blickten sich die beiden Knechte voller Verständniß an. „Komm doch und laß uns 'mal horchen, Johann," flüsterte Balthasar, indem er seinen Fuß schon über die Schwelle des Stalles hob. Johann hielt ihn zurück.

„Nicht doch! Auf der Stelle werden wir ausgehauen, erblickt uns die alte Gnädige!" erwiderte er, schaute aber sehnsüchtig nach der Ecke, die sie passiren mußten, um zu dem Hauptgebäude zu gelangen. Er war, wo möglich, noch neugieriger als sein Stallgefährte, wußte aber besser als dieser, was sie auf's Spiel setzten. Ihre Ehre vor dem ganzen Dorfe! Denn Fräulein Hermine von Bossen fand stets das rechte Wort tödtlicher Beleidigung und stets das rechte Ohr zu diesem Worte. Wollten sie also ohne Flecken bleiben, so mußten sie ihre Neugier zügeln. Der alte Leibkutscher lag stets im Hinterhalte und spielte den Aufpasser und Angeber im Gehöft.

„Geh' doch 'mal hin, Vetter," flüsterte Balthasar, sich langsam wieder zurückziehend. „Horch doch noch 'mal, was sie weiter sprechen?"

Gefällig setzte sich der Nachtwächter wieder in Bewegung und tappte um den Neubau herum, nach den Fenstern der sogenannten alten Wohnstube.

Er kam sehr bald zurück. „Alles mäuschenstill!" flüsterte er. „Sie haben sich ausgezankt — schlaft wohl, Jungens!" Er ging, revidirte den Hof und verließ ihn dann. Die Knechte fanden es nun zweckmäßig, zu Bett zu gehen und weitere Besprechungen bis zum nächsten Morgen zu vertagen.

Der Frieden der Nacht ruhete auf dem weiten Schloßhofe. Es war September und der Wind wehete schon ziemlich kalt über die Stoppelfelder. In dieser Zeit schläft der Mensch fester, als in den warmen Nächten des Sommers. Er holt gleichsam in einer todesähnlichen Ruhe die vom Einflusse der Wärme beeinträchtigten Schlummerstunden nach. Wie lange die beiden Knechte geschlafen hatten, wußten sie nicht genau, als sie plötzlich durch die Stimme des Verwalters Pettendorf geweckt wurden.

„Heda, Johann — sattle zwei Pferde," befahl er, hastiger als sonst sprechend. „Eins für mich — eines für Dich. Ich muß sogleich nach Bottenberg, um zur rechten Zeit da zu sein, wenn die Diligence fortfährt — also eilig — wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Schlaftrunken taumelte Johann auf. Balthasar erhob sich ebenfalls, um seinem Stallkameraden zu helfen. Die Sache wurde in's Werk gesetzt. Bald standen die Pferde gesattelt und Johann nothdürftig gekleidet da. Fröstelnd knöpfte er den Reitmantel zu und brummte: „Nun möcht' ich nur wissen, was das wieder zu bedeuten hat!"

Balthasar lachte etwas hämisch. „Nun Du warst ja vorhin so klug, daß ich mir selbst wie ein dummer Junge vorkam? Deine vorherige Weisheit scheint futsch zu sein! Die Reise, die so wichtig gemacht wurde, scheint freilich ausgeführt zu werden, aber die Kalesche hast Du Dir dazuphantasirt. Das kommt von Deinem Bücherlesen, Johann. Da lernst Du solche Romangeschichten auswendig."

„Halt' nur den Mund," brummte Johann sehr ungnädig. „Jeder vernünftige Mensch wartet erst den Abend ab, ehe er den Tag lobt. Du aber kramst Deine Klugheit schon in der Minute aus, wo der Tag beginnt."

Balthasar lachte leise. „Ist es denn schon Morgen?" fragte er.

„Nein. Aber eben Mitternacht!"

„Ob der Verwalter so lange bei seiner Herzliebsten gewesen ist?"

„Was weiß ich's! Ich habe geschlafen und ich möchte fortgeschlafen haben, bis der Tag grauete," versetzte Johann grämlich. „Ich bin schrecklich müde!"

„Johann!" rief der Verwalter mit gedämpftem Tone von der geheimen Treppe her.

„Zu Befehl, Herr Pettendorf!" war die Antwort.

„Hier — schnalle den Mantelsack auf Dein Pferd!" befahl der Verwalter, der wieder in der Vertiefung des Treppenhauses verschwand.

„Donner und Doria — der Mantelsack ist schwer," sprach Johann. „Da hat er wohl sein ganzes Hab' und Gut hineingepackt — paß' auf, der kommt nicht wieder! Und morgen feuert die Alte unsere jungen Damen auch zum Tempel hinaus. Du — Balthasar, laß denen nichts zu Leide thun — Hörst Du?"

„Ja, was geht mich das an! Wie kommst Du darauf, daß ich ihnen helfen sollte?"

„Ich weiß nicht, Balthasar, mir ahnet so etwas! Sieh mal, warum muß der Verwalter verreisen? Gewiß doch nur, damit sie freie Hand hat.

„Fräulein Gnaden hat alle Dienstboten im Schlosse am Schnürchen — denke Dir nur, was für Bosheiten sie ausüben kann, wenn der Verwalter entfernt ist! Weißt Du was — warne die Fräulein von Büren. Sag' ihnen, sie sollten sich in Acht nehmen — willst Du?"

„Nun warum denn nicht!" murmelte Balthasar. „Es bringt mir vielleicht noch ein Trinkgeld ein, wenn sie sonst an meine Warnung glauben!" Er trat zurück und faßte das ungeduldig scharrende Pferd an dem Zügel, denn Herr Pettenbork klirrte eben die Treppe herab, so vorsichtig er auch auftrat, um dies Klirren der Sporen zu verhüten.

„Fertig?" fragte er kurz und herbe.

„Zu Befehl, Herr Pettenbork!" antwortete Johann.

„Wollen Sie uns denn auf immer verlassen, Herr Verwalter?" wagte Balthasar zu fragen, während der Herr sich auf's Roß schwang.

„Ja!" war die Antwort. Er setzte dem Pferde die Sporen ein und flog, wie vom bösen Gewissen gejagt, im Laternenschimmer durch das geöffnete Thor in's Freie.

„Na — da bin ich denn doch neugierig zu erfahren, was dahinter steckt —" flüsterte Johann vom Pferde herab dem Stallkameraden zu, der dem Davonreitenden kopfschüttelnd nachleuchtete. „Halte nur die Ohren und Augen hübsch auf, Balthasar."

„Du auch!" flüsterte dieser zurück. Langsam ritt Johann vom Hofe. Balthasar schloß den Thorweg, und die nächtliche Friedensstille kehrte wieder ein.

Als nach mehrstündigem Schlafe Balthasar seine Bettlade wieder verließ, um die Pferde zu tränken, da traf sein Auge auf einige Goldstücke, die im ersten Morgenschimmer glänzten, als wollten sie die Aufmerksamkeit des Burschen locken. Auf's freudigste überrascht, bückte sich Balthasar und las sie von der Erde auf.

„Sieh — sieh!" sprach er zu sich selbst und sein schläfriger Schritt verwandelte sich in ein freudiges Hüpfen und Tanzen — „das hat mir der Herr Verwalter beim Abschiede zugeworfen und ich Dummkopf hab's nicht gesehen! Drei Ducaten — ganz anständig für einen Verwalter! Herr Gott, wenn ein Anderer eher hierher gekommen wäre, als ich! Wenn man mir mein Trinkgeld vor der Nase weggeschnappt hätte! Wie wäre es, wenn ich es keinem Menschen sagte, was mir die Nacht bescheert hat — die alte Gnädige ist so grundgeizig, daß sie es mir wieder abnähme — nein — ich behalte mein Geheimniß für mich — selbst Johann braucht es nicht zu wissen!"

Drittes Capitel.

Die Morgensonne zog siegend herauf. Ihr erster Strahl glitt über das schöne Gesicht Anna Marie's und weckte sie aus holdem Traume. Schnell erhob sich das gesunde, kräftige Mädchen, und sendete ihren Blick nach dem gegenüberstehenden Lager, worauf Selma ruhete. Scharf blickte sie hin auf das reizende Antlitz

Selma's. Wie bleich, wie verstört, wie verwirrt, als quäle sie ein Schreckbild, sah das junge Mädchen aus!

Anna Marie warf eilig ihr Morgenkleid über und schlich behutsam näher an Selma's Lager. Die Veränderung trat ihr hier noch greller entgegen. Thränen schienen auf ihren Wangen kaum getrocknet zu sein und das nervöse Zittern der Angst bewegte die Lippen des lieblichen Wesens.

Anna Marie preßte ihren Mund auf diese Lippen. „Du träumst wohl schlecht, mein liebes Herz," flüsterte sie. „Wach auf, Selma — die Sonne grüßt uns schon, und Dein ungeduldiger Ritter wird bald vor dem Portale des Zauberschlosses halten, um uns, gleich einem Paare verwunschener Prinzessinnen, zu befreien."

Selma blickte seufzend auf, regte sich aber nicht weiter und beantwortete den heitern Blick ihrer Cousine mit einem tief traurigen.

„Um Gott, was fehlt Dir denn, Selma?" fragte Anna Marie scherzend. „Thut Dir der Abschied von der liebenswürdigen Tante Hermine so leid, daß Du melancholisch darüber geworden bist?"

Ein Schauder schien durch des jungen Mädchens Seele zu fliegen. Sie barg das Gesicht in den Händen und ein Stöhnen, dem unterdrückten Schluchzen gleich, entrang sich ihrer Brust. Jetzt wurde Anna Marie ernst, sehr ernst. „Foltere mich nicht, Selma — was ist geschehen? Hast Du etwa Deinen phantastischen Plan: die Tante mit Geständnissen und Bitten zu bestürmen, nach meinem Einschlafen gestern Abend noch ausgeführt?"

Selma nickte blos mit dem Kopfe.

„Und Du hast böse Erfahrungen machen müssen?" forschte Anna Marie weiter.

„Fürchterliche Erfahrungen," gestand Selma sehr leise ein.

„Es geschah Dir recht, mein Herz!" entschied Anna Marie altklug. „Warum hörtest Du nicht auf mich? Wer nicht hören will, muß fühlen! Was hast Du denn der liebenswürdigen Tante vertraut, wenn ich fragen darf?" fügte sie nach einer Pause hinzu, indem sie sich auf den Bettrand setzte und ihr Haar zu flechten begann.

Selma strich über ihre Stirn. Die schwärmerischen Augen richteten sich, wie angstvoll, von einem Gegenstande zum andern, sie suchte augenscheinlich nach einer Antwort, fand aber keine, sondern brach in ein hysterisches Weinen aus.

Mitleidig legte Anna Marie ihre Arme um die Cousine. „Nun, beruhige Dich nur, mein Herz — ich will Dich nicht mit der Erinnerung Deiner nächtlichen Erfahrungen quälen. Sie mögen schlecht genug sein."

„O, schauderhaft!" flüsterte Selma. „Die Tante ist nicht zu den Menschen zu rechnen, sie ist grausam, falsch, heuchlerisch — "

„Aha!" unterbrach sie Anna Marie mit einem Blicke des Verständnisses. „Sie hat Dich gekirrt — sie hat alle unsere Geheimnisse aus Deinem Innern herausgepumpt — sie hat die Mitleidige, Theilnehmende gespielt — sie hat Hoffnungen auf Erfolg in Dir geweckt — sie hat mit schlauer List Deine Denkkraft gefangen genommen und hat Dich schließlich mit der

ganzen Abscheulichkeit ihres Despotismus zu Boden geschmettert?"

„Ja, Anna Marie — ja! O hätte ich auf Deinen Rath gehört!" schluchzte Selma. „Diese Nacht wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden! Die Gestalt der Tante, ihre Worte, ihre letzten Verwünschungen werden den Frieden meiner Tage stören — sie werden sich, wie die ewige Mahnung eines Unglücks, zwischen mich und Joachim stellen und mich tödten, vor der Zeit tödten!"

„Schwärmerische Ansichten, nach einer schlecht verbrachten Nacht, liebes Herz," tröstete das junge Mädchen lächelnd. „Wozu hätte Gott uns wohl Seele und Geist verliehen, wenn wir nicht gegen solche Schreckbilder eines aufgeregten Gemüthes ankämpfen wollten?"

„Du weißt ja nicht, was Alles geschehen ist!" sprach Selma sehr aufgeregt.

„Ich kann mir's, vermöge meiner sehr lebhaften Phantasie und vermöge meiner scharfen Beobachtung, sehr wohl denken, Selma. Ermanne Dich, mein Herz. Steh' auf und mache Toilette, denn Dein Bräutigam wird bald hier sein. Wir verlassen unsere liebenswürdige Tante mit allen Zeichen stiller Verachtung, und heben dadurch unsere Selbstachtung wieder. Ich danke dem Himmel, wenn ich wieder im kleinen Zimmer meiner Mutter sitze, und enthalte mich von nun an gewiß jedes Versuches, den Reichthum dieser ehrenwerthen Verwandten zu erobern!"

Selma hatte sich während dieser Rede mit seltsamer

Hast, gleichsam elektrisirt von einem Gedanken, erhoben und ihren Anzug begonnen.

„Wenn ich nur erst fort wäre," sprach sie, zitternd vor Aufregung. „Wenn Joachim nur käme, ehe die Frühstücksstunde des Schlosses schlägt!"

„Du möchtest fort, ohne die Tante wieder sehen zu müssen?" fragte Anna Marie befremdet.

„Ja! Ach, Gott gebe, daß ich diesem Wiedersehen entgehen kann!"

„Du bist heute merkwürdig nervös, Selma. Fasse Dich doch! Wenn Du irgend etwas zu fürchten Ursache hast, so blicke auf mich. Ich werde der Tante besser gegenüber stehen können, als Du. Ich habe ihr, gottlob, keinen Anlaß gegeben, der ihr Blößen offenbart hätte, wo sie mich treffen könnte."

„O, Du weißt nur nicht, was sie in ihrer Bosheit zu thun fähig ist?"

„Du denkst wohl an die letzte, abscheuliche Geschichte, die hier passirt ist?"

Selma nickte wieder blos mit dem Kopfe. Das war immer ein Zeichen so großer Gemüthsbewegung, daß ihr die Sprache versagte.

„Aber Herz, liebes Herz," bat Anna Marie, „fürchte doch nicht allzu viel! Wie dürfte die Dame, welche uns zu ihren Verwandten zählt, es wagen, wie damals bei ihrer Wirthschaftsmamsell, das Gesinde auf dem Hofe zu versammeln und uns unter öffentlichem Hohne zu verabschieden!"

„Sie thut es, wenn Gott nicht dazwischen tritt! Sie thut es, Anna Marie!" rief Selma.

Anna Marie richtete sich stolz und kräftig auf. „Dann gilt es einen Kampf auf Leben und Tod!" sprach sie laut. Selma seufzte und schwieg. Es trat eine Pause ein, in welcher jede der Damen mit ihren Gedanken beschäftigt war und dabei eifrig die Vollendung ihres Anzuges beförderte. Die Stille wurde erst unterbrochen, als es leise und bescheiden an die Thür pochte.

Selma schrie erschreckt auf — Anna Marie aber lachte und ging zu öffnen, indem sie sagte: „Und wenn sie selbst als Gespenst vor mir erscheinen wollte, ich würde ihr zu begegnen wissen!"

Nicht aber die gefürchtete Tante, sondern eine Zofe derselben stand vor der Thür und meldete: „daß ein Herr zu Pferde vor dem Schlosse halte und anfragen lasse, wann die Equipage des Herrn Baron von Warteneck vorfahren solle."

„O, sogleich, sogleich, wenn es dem Herrn Baron beliebt!" rief Anna Marie fröhlich.

„Gott sei gelobt!" flüsterte Selma. „Ja, sage Herrn von Thorhöfel, liebes Kind," wendete sie sich, wie neu belebt, zu dem Kammermädchen, „wir wären bereit, sogleich abzureisen!"

„Abreisen wollen Sie, gnädiges Fräulein?" fragte das Kammermädchen überrascht. „Ja, dann müßt' ich's doch wohl Fräulein Gnaden melden."

„Ist meine Tante schon sichtbar?" fragte Anna Marie hastig.

„Nein! Fräulein Gnaden schlafen noch!" meinte die Zofe.

„So laß sie schlafen bis in die Ewigkeit hinein!“ rief Anna Marie lustig.

„Bitte,“ fügte Selma hinzu, „mache keinen Lärm davon, daß wir reisen wollen.“

Das Kammermädchen sah bedenklich darein. „Wenn mir das nur keinen Verdruß bereitet,“ sprach sie unentschlossen.

„Den vergüten wir Dir,“ sagte Selma schnell. „Laß uns erst fortgefahren sein und dann gehe eiligst in das Schlafcabinet der Tante — hörst Du?“

Die Zofe zuckte mit den Achseln. „Was würde Fräulein Gnaden aber dazu sagen?“

„Gar nichts! Verlaß Dich auf mein Wort, sie sagt gar nichts!“ rief Anna Marie, indem sie mit wilder Eile einige Kleider zusammenschlug und in einen Koffer drückte.

„Geh nur, Lisette, geh und gieb meinem Bräutigam den Bescheid, daß wir in einer halben Stunde bereit wären, den Wagen zu besteigen!“ befahl Selma in ziemlich bestimmtem Tone, weil sie bemerkte, daß die Zofe Lust fühlte, sich zu widersetzen und ihren Wünschen in den Weg zu treten.

„Ihr Bräutigam ist der Herr?“ fragte Lisette erstaunt. „Weiß das Fräulein Gnaden, daß Sie einen Bräutigam haben?“

„O! wohl weiß sie das. Gestern Abend habe ich ihr meine Verlobung mitgetheilt!“ antwortete Selma mit schärferem Tone, als sonst.

„Sie wird eben deshalb unserer Abreise gar kein Hinderniß in den Weg legen, sondern uns ihren Segen

— oder auch ihren Fluch — mit auf den Weg geben!“ fügte Anna Marie hinzu.

Kopfschüttelnd entfernte sich die Zofe. Ehe sie aber hinab ging, schlich sie in das Wohnzimmer des neuen Anbaues und sah nach, ob Fräulein von Bossen noch nicht auf sei. Als sie dieselbe dort nicht vorfand, durchschritt sie den Vorsaal und öffnete die Thür des alten Wohnzimmers ein klein wenig, um hinein zu horchen, ob ihr Fräulein vielleicht schon Anstalten zum Aufstehen treffe. Nichts regte sich. Vorsichtig drückte sie die Thür wieder in's Schloß und schritt nun erst eilfertig die steinerne Haustreppe hinab nach dem Portale zu, wo sie Herrn von Thorhöfel in Geduld ihrer harrend fand. Sie richtete den Auftrag Selma's wörtlich aus und der junge Edelmann sprengte danach fort, um den Wagen, der, einige Tausend Schritt vom Gutshofe entfernt, auf ihn wartete, herbei zu holen.

Niemand hatte diese kleine Scene beachtet. Um so größer war die Verwunderung des Dienstpersonals, als plötzlich eine herrschaftliche Equipage vor dem Schlosse erschien und der Kutscher durch lautes Peitschenknallen seine Ungeduld zu erkennen gab. Alles, was Beine hatte, lief zusammen und fragte, wer abgeholt werden solle. Die Antwort wurde dem etwas mürrischen Kutscher erspart, denn Mamsell Lisettchen erschien mit Mänteln und Tüchern der beiden jungen Damen und ein Diener brachte den Koffer derselben, der hinten aufgesetzt und befestigt wurde. Sichtlich zögernd, um die Abfahrt der Damen so lange zu verhindern, bis Fräulein Hermine durch Augenschein selbst davon Kenntniß er-

hielte, so daß sie des schwierigen Amtes der Meldung überhoben würde, blickte Lisette immer zu den Fenstern empor, wo ihre Gnädige ruhete. Wecken durfte sie nicht. Die strengsten Befehle dieserhalb waren ihr gegeben, also hieß es warten und dem Zufalle das Weckeramt überlassen. Die Gnädige erwachte nicht. Aber Einer, der dem bedrängten Mädchen wenigstens die Verantwortlichkeit für diese beschleunigte und unangemeldete Abreise in etwas abnahm, erschien endlich auf dem Hofe. Der alte Leibkutscher, vom Zusammenlauf des Gesindes aufmerksam gemacht, verließ in aller Hast seinen Frühstückskaffee, von dem er sich sonst niemals weglocken ließ, und tappte schwerfällig aus seinem Häuschen hervor, um nachzufragen, was es gäbe.

Eben erschienen die beiden jungen Damen in der Thür. Lisette sprang eilig dem alten Manne, dem Vertrauten und Helfershelfer seiner Gebieterin, entgegen und rief ihm mit gedämpfter Stimme zu: „Die Fräulein wollen fort, Martens!"

Zornig trat der Alte näher. Er schien die Absicht zu haben, diese Abreise zu verhindern. Ehe er aber nur ein einziges Wort des Widerspruchs erheben konnte, waren die Damen im Wagen, Anna Marie schlug die Wagenthür zu und rief:

„Fort — so schnell die Pferde laufen können!" Dabei legte sie sich, fröhlich nickend und grüßend, aus dem Wagen, so lange sie Jemand zu erblicken vermochte. — Selma hingegen lehnte matt im Fond und aus ihren Augen rollten helle Thränen auf die festverschlungenen Hände nieder. Erst als Joachim sich dem Wagen

näherte, wich die Verstörung ihres Gemüths, und sie stimmte nun herzhaft ein in das heitere Gelächter Anna Marie's, die mit grellen Farben die wüthende Verwunderung der böswilligen Tante ausmalte, wenn sie endlich in Erfahrung brächte, daß ihre Pläne durchkreuzt und auf alle Fälle vernichtet seien.

Ihre Abreise glich einer Flucht. Aber es war mehr eine Flucht gleich der von aufgescheuchten, lustigen Tauben, die den Habicht gewittert und, eines sichern Nestes gewiß, ihre Flügel im fröhlichen Uebermuthe heben und senken, um einem drohenden Ungemache flatternd zu entfliehen. Arme Tauben, die der Gefahr für immer zu entfliehen meinen, und der lauernden Katze nicht achten, die von der Schwelle aus ihren Flug beobachtet. Arme Tauben, die Pfeile, welche man Euch nachsendet, treffen das Herzblut. In diesen Pfeilen ruhet der Fluch einer entarteten Menschenseele. — Gott muß denen gnädig sein, die nicht daran verbluten sollen.

Nicht die düstere Einbildungskraft eines Dichters hat das Menschenbild erfunden, welches, mit schwachen Umrissen gezeichnet, als Fräulein Hermine von Bossen durch diese Geschichte schreitet. In dem Opfer schuldloser Menschen eine Entschädigung für versagte Freuden zu finden, war in Wahrheit Lebensaufgabe für sie geworden und die Grausamkeit ihrer Rachespiele zur Zeit ihres Lebens im weitesten Umkreise bekannt.

Man rechne es also nicht der Phantasie eines Menschen zu, wenn Schauder und Unmuth sich regt, wenn sich das Gemüth gegen eine Schilderung auflehnt, die dem

alltäglichen Treiben wie ein Märchen gegenüber steht. Thatsachen werden häufig dann in Zweifel gezogen, wenn sie in einer Herzlosigkeit gründen, die ein ungelöstes Räthsel bleibt. Die Berechnungen dieser Herzlosigkeit erscheinen leicht übertrieben, und dennoch ist diese Herzlosigkeit eine fürchterliche Wahrheit. Der Eigennutz der Menschen weckte in Fräulein Hermine von Bossen zuerst die Idee zu einem amüsanten Intriguenspiele, das sie jedesmal in hartherziger, gefühlloser Laune schloß. Wie weit endlich ihre Sucht, „mit den Schwächen der Menschen zu spielen," gegangen sein würde, läßt sich gar nicht bestimmen. Für jetzt war es das erste Mal, daß ihr die Opfer ihrer grausamen Willkür entflohen, und der alte Leibkutscher Martens, der einzige Eingeweihete ihrer Pläne, blickte mit einem Gefühle grenzenlosen Erstaunens hinter dem Wagen her, welcher die Komödie auf eine nicht geahnte Weise endete.

„Wer hat den Wagen bestellt?" fragte er, voller Grimm in die bestürzten Gesichter der Dienstboten blickend. Keine Antwort.

„Wo ist Herr Pettenbork? — Augenblicklich Fräulein Gnaden geweckt, —" herrschte er Lisetten an. Diese entfernte sich, weckte jedoch das Fräulein nicht, sondern räumte das Fremdenzimmer auf.

„Ich will den Verräther wissen — wer hat den Wagen bestellt?" wiederholte der alte Mann sehr heftig und böse. Abermals keine Antwort. Man kannte den alten Tyrannen hinlänglich genug, um zu wissen, daß der erste Laut aus eines Menschen Munde seine ganze Barbarei entflammen würde.

„Gut, Ihr verstockten Hunde!“ schrie Martens. „Wollt Ihr nicht gutwillig gestehen, so helfe ich mit der Hundepeitsche nach.“ Er griff seitwärts nach der Wand, wo einige Peitschen von sehr verdächtigem Aussehen hingen.

„Heda, Balthasar — vor!“ commandirte Martens. Balthasar, etwas bleich vor Furcht, trat gehorsam näher. „Was hattest Du gestern Nacht um zehn Uhr mit dem Nachtwächter zu sprechen?“

„Das war Johann und nicht ich, der mit dem Nachtwächter sprach,“ antwortete Balthasar, ganz muthlos der Peitsche entgegensehend.

„Wo ist Johann? Heda, Johann!“ Das Echo wiederholte spottend die letzte Silbe des Namens. Balthasar benutzte den Moment und wich hinter die Zunächststehenden zurück, die sorglos stehen blieben, weil sie ein reines Gewissen hatten. Er benutzte ferner den günstigen Moment, wo die Aufmerksamkeit des Leibkutschers auf Johann gelenkt war, um, rückwärts gehend, bis zum Stalle zu gelangen, der eine Luke nach dem Garten hatte. Kaum fühlte er sich nun in Sicherheit, so strengte er seine Lunge ganz ungewöhnlich an und schrie:

„Johann ist um Mitternacht mit Herrn Pettendorf verreist!“ Nachdem er von fern diese Auskunft ertheilt hatte, fand er es für gerathen, das Weite zu suchen. Ihm war schwül bei der Erwähnung ihrer nächtlichen Unterredungen geworden, und da er aus Erfahrung wußte, wie weit seine Herrin, mit Unterstützung des alten, grimmigen Martens, ihre grausamen Strafen

auszudehnen pflegte, so zog er es vor, für einige Zeit gänzlich zu verschwinden.

Allerdings that er sehr wohl daran. Martens hieb wie ein Unsinniger mit der Peitsche in der Luft umher und fluchte lästerlich; dann nahm er die Peitsche zusammengewickelt unter den Arm und schritt unverzüglich hinauf, den Corridor entlang und in das Entrée hinein. Das Kammermädchen sah ihn kommen. Wie ein gescheuchtes Reh flüchtete sie vor ihm. Sie wußte, der nächste Angriff galt nun ihr, und die abscheuliche Peitsche flößte ihr natürlich einen noch größeren Schreck ein, als dem entflohenen Balthasar. Zitternd barg sie sich hinter der Thür des Fremdenzimmers und überlegte, wie sie dem Strafgerichte entgehen könnte. Sie hörte, daß Martens hart an die Thür des alten Wohnzimmers klopfte.

„O, jetzt — jetzt wird sie endlich erwachen," wimmerte das arme Geschöpf in seinem Verstecke und kroch, noch enger zusammengeschmiegt, hinter die Portière, welche zurückgezogen an der Wand hernieder hing. Sie hörte das Klopfen des Alten wiederholen.

„Jetzt wird sie mich rufen," jammerte die Zofe weiter. „Jetzt wird sie erfahren, daß die Damen fort sind — jetzt wird sie mir die Schuld aufbürden — allmächtiger Gott, wie wüthend wird sie werden, und ich Unglückliche bin schutzlos ihrer Wuth preisgegeben! Wenn ich nur fliehen könnte. — Ob ich es wage, den Corridor entlang zu laufen?" Sie that einige Schritte — huschte aber schnell wieder zurück. „Nein — ich bin hier sicherer, als im Corridor — hieher kommen

sie nicht — sie denken nicht daran, mich hier zu suchen. Was fange ich aber an, wenn sie mich endlich finden? O, sie schlagen mich halb todt!" Thränen der Angst rieselten über ihre Wangen. „Herr Gott — wie kann nur der Martens wagen, solchen Lärm zu machen, er schlägt ja an die Thür ihrer Gnaden, als wolle er Todte auferwecken!"

Einige Minuten vergingen noch in namenloser Angst, dann durchdrang ein Schrei die öden Räume, ein Schrei, entweder vom höchsten Schrecken einer Menschenbrust erpreßt oder vom wüthendsten Grimme. Ein Blitz der Schadenfreude überzuckte das Gesicht der armen beängstigten Zofe. „Aha!" murmelte sie, „jetzt ist sie endlich wach geworden und hat dem unverschämten Wecker mit ihrem Krückstocke ein Denkzeichen gegeben. Das ist ihm schon ganz recht! Er spielt den Herrn, und ist doch nichts weiter, als ein Dorfhöriger, der eben so gut unter ihrer Fuchtel steht, wie wir. Da — da schreit er schon wieder! Ach, Du lieber Gott, was wird das heute für einen Tag geben —! Herr Jesus, jetzt ruft der Wütherich —" Das Mädchen kroch in ihrer Herzensangst unter das Bett, worin Selma geschlafen hatte, und schluchzte leise vor sich hin, immer noch überlegend, wie sie wohl dem ersten fürchterlichen Sturme der Wuth entgehen könne.

Während dessen erschallte die Stimme des Leibkutschers in sonderbar wilden Tönen, indem er, mit Flüchen vermischt, alle Namen der Schloßbedienten aufrief.

Langsam und widerwillig, beklommen dem Strafacte entgegensehend, der solchen Aufrufungen zu folgen pflegte, schlichen die Diener heran. Obwohl die Rechte

ihrer Herrschaft längst der Macht entkleidet waren, selbstständig zu untersuchen und zu richten, obwohl die Hörigkeit längst nicht mehr bis zur Sclaverei ging, so hatte doch Fräulein Hermine von Bossen mit trotzigem Muthe unter ihrem Gesinde diese Macht aufrecht erhalten und stets ein ganz besonderes Vergnügen daran gefunden, Strafen nach Belieben über ihre Leute zu verhängen und unter ihrer speciellen Anleitung ausführen zu lassen. Die fluchtähnliche Abreise der jungen Dame war etwas, was sie alle büßen mußten. Davon war jeder überzeugt und deshalb waffneten sich alle mit dem Muthe stiller Unterwerfung, weil Widerstand und Widerspruch die Wuth ihrer Herrin steigerte. Johann und Balthasar, nach der Meinung sämmtlicher Schloßinsassen die eigentlichen Uebelhäter, waren in Sicherheit, während sie der Gefahr ausgesetzt blieben, unschuldig leiden zu müssen. Wie manche Brust hob sich beim langsamen Fortschreiten unter dem Wunsche, eben so glücklich zu sein, wie Johann und Balthasar. Wäre nur wenigstens der Verwalter, Herr Pettendorf, zu Hause gewesen. Der hätte niemals zugegeben, daß solche Acte grausamer Willkür ausgeführt würden. So lange er auf dem Schlosse wohnte, hatte die Hundepeitsche noch nicht einmal regiert und die Furcht davor war eigentlich etwas eingeschlafen gewesen.

Durch einen Blick verständigten sich die armen Schlachtopfer gutsherrlicher Justiz, daß sie sich auf dem Corridore verweilen wollten, bis sie alle beisammen seien. Selbst die alte Köchin, speciell vom Leibkutscher aufgerufen, erschien mit verstörten Mienen und unbe-

haglicher Spannung. Zu fragen wagte sie nichts. Sie wußte, daß ihre Gnaden es liebte, plötzlich, und zwar mit einem einzigen Satze, wie der Frosch sich empor zu schwingen pflegt, zwischen der versammelten Dienerschaft zu erscheinen.

Langsam rückte der Menschenknäuel dem dunklen Entrée näher, von woher noch immer in Zwischenräumen verschiedene Namen ertönten. Als sie endlich auf der Schwelle des Vorsaales angelangt waren, sahen sie den alten Martens mit todtenhaft bleichem Gesichte dicht neben dem alten Wohnzimmer stehen, die Peitsche fest zusammengewickelt, gleichsam als ein Symbol seiner gebrochenen Macht. Ein Schauder schien seine athletische Gestalt, die er trotz seiner siebzig Jahre noch kraftvoll aufrecht trug, zu erschüttern. Er wies hinein in das Gemach der Herrin, das wegen der tiefgewölbten Fenster noch wenig Licht vom jungen Tage erhielt, und schrie mit sichtlich wankender Stimme: „Hierher, Ihr Gesinde! Wer sich schuldig fühlt an dieser scheußlichen Unthat, der falle nur gleich nieder auf die Kniee und bekenne es, denn Folter und Gefängniß wird es bald an's Tageslicht bringen, wer der Mörder ist!"

Verwundert blickte Einer den Andern an. Neugierig reckten sie die Köpfe, um in das Wohnzimmer hineinsehen zu können. Heiliger Gott! Da lag sie, die ihre Peinigerin war, die sie mehr fürchteten als Gottes Strafgericht — da lag sie, mit der Stirn auf dem Fußboden, während der kleine verkrüppelte Körper von den starken Lehnen ihres Sessels festgehalten wurde. Ein Blutstrom deckte den Fußboden, und ihre Krücke

lag, als wäre sie von ihr weggeworfen, einem Gegenstande in voller Wuth nachgeschleudert, dicht an der Schwelle, so daß der blanke silberne Griff sternenhell den Augen der Diener entgegenblitzte. Dem ersten starren Erstaunen folgte die scheue Frage: „Todt? Ist sie denn todt?“ Als wollten sie sich dessen erst vergewissern, ehe sie ihren Gefühlen weiteren Ausdruck gäben, so fest und prüfend schaueten Alle darauf hin. Als sich die unglückliche kleine Gestalt nicht regte, als ihnen die starre Weise der herunterhängenden Hand erst Gewißheit gab, daß sie von ihr nichts mehr zu fürchten haben würden, da schlich sich — o fürchterliche Vergeltung aller Bosheit und Hartherzigkeit — ein freudiges Gemurmel durch die Reihen der versammelten Diener und die Blicke suchten in auftauchender Habgier den Schrank, der seitwärts von der Leiche stand, den Schrank, wo „ihr' Gnaden“ die erworbenen Reichthümer aufspeicherte. Aber der gute Geist siegte. Die Habsucht wich, der flüchtige Gedanke, sich für manche Unbill sogleich bezahlt zu machen, verschwand so schnell, wie er gekommen war. Einige drängten sich näher. Unter ihnen die alte Köchin Sabine.

„Wer spricht denn hier gleich von Mördern!“ rief sie mit ihrer schrillen Stimme. „Mein Jesus — das arme gnädige Fräulein ist gestürzt — ganz augenscheinlich blos gestürzt und hat sich die Schläfe verletzt — hebt sie doch 'mal auf! Vielleicht ist noch Leben in ihr!“

„Das gebe Gott nicht!“ murmelte Einer dem Andern zu. Sie waren ja endlich frei geworden durch

die Hand des Schicksals, nun sahen sie einer andern Zukunft entgegen. Was hatte es den armen Dorfeingesessenen bis dahin genützt, daß von Seiten der Landesregierung das Sclaventhum der Leibeigenschaft aufgehoben, daß selbst theilweise das Frohnwesen abgelöst worden war? Fräulein Hermine von Bossen spielte im Geiste ihrer Vorfahren eine übermüthige Königin ihres kleinen Reiches und ging, trotz aller Klagen und Vorstellungen, nicht ein Jota von dem ab, was sie von Rechten ererbt hatte. Jetzt war sie todt. Gott gebe, daß sie todt bliebe. Der Wunsch der Unterdrückten war wahrhaft natürlich genug. Wenn aus dem ganzen Leben eines Menschen erhellt, daß keine Abhilfe möglich ist, so muß ihn Gott zum Besten der Untergebenen sterben lassen. Aber gemordet, von ruchloser Menschenhand gemordet? Jeder blickte aufathmend auf seine Rechte, die unschuldig an diesem Tode war.

Mit Hilfe einiger Männer hob die alte Sabine das arme kleine Geschöpf auf und sah ihm in's Gesicht. Eine kleine Wunde an der rechten Schläfe zeigte sich, weiter nichts. Aber das Blut aus dieser kleinen Wunde wär lange schon trocken geworden an der Stirn, der Körper lange schon erstarrt, das Leben lange schon entronnen. Man sah dies sogleich und ein gemeinsamer Gedanke fiel auf den Streit des Fräuleins mit den entflohenen Gästen zurück. Niemand sprach ihn jedoch aus, als Martens, der grimmige Leibkutscher, dessen Wohlsein mit diesem gemordeten Leben ebenfalls zusammenbrach.

„Wie?" schrie er die Köchin an, die wie im mütter-

lichen Bedauern das häßliche, noch im Tode zornig tückische Gesicht ihrer Dame strich. „Wie? Nicht gemordet soll sie sein, blos gestürzt, sie — die so vorsichtig war, nie ohne Krücke einen Schritt zu thun? Alte Frau, sieh doch — ist's nicht gerade, als hätte sie eben gesagt: „Ihr denkt wohl, ich soll Euch den Gefallen thun und sterben? Es fällt mir aber nicht ein! Und selbst aus dem Grabe heraus strecke ich meine Hand gegen Euch zum Zeugniß!" Ha! Sieht unsere arme Gnädige nicht gerade so aus, als hätte sie das eben gesprochen im vollen Zorne?"

Die Diener, welche nicht wußten, was für eine schwere Verdächtigung in diesen Worten lag, stimmten seiner Meinung kleinlaut bei.

„Nun, seht Ihr wohl, Ihr Halunken — gemordet ist ihr' Gnaden — gemordet sag' ich, und die sie gemordet hat, ist früh genug abgefahren, um ihre Unthat zu verbergen, und die ihr geholfen haben, die sollen es gestehen, damit wir das vornehme Fräulein Anna Marie auf's Schaffot bringen können," sprudelte der alte Mann in vollster Wuth heraus. „Ha! Schafft 'mal die Lisette zur Stelle und den Balthasar und den Nachtwächter und den Johann. Die haben zusammengesteckt in der Nacht! Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, daß der Nachtwächter nach dem Stalle gegangen ist — ich habe es mit eigenen Ohren gehört, daß gerade in der Minute der Zank zwischen dem Fräulein Anna Marie und unserer Gnaden fürchterlich war, und kann's beschwören, daß Gnaden die Worte gesprochen hat, die ich eben anführte. Marsch — Anton — sattle

ein Pferd — hole den Justizamtmann von Bottenberg herüber. — Alles bleibt, wie wir es hier gefunden haben. Wo ist die Lisette? Heda, Lisette! Sucht die Dirne — sie hat mit den fremden Fräuleins unter einer Decke gesteckt!"

Anton, ein flinker junger Bursch, der als Pferdejunge gebraucht wurde, war alsbald dem Befehle gefolgt, hatte sich auf das erste, beste ungesattelte Pferd geschwungen und sprengte schon vom Hofe, bevor man ernstlich Anstalten traf, die Zofe zu suchen. Unmittelbar nach seiner Entfernung zerstreuten sich die Diener, um, dem Gebote des alten Martens zufolge, Lisetten in allen Räumen nachzuforschen. Im Grunde geschah dies nicht in der bösen Absicht, dem Mädchen zu schaden, sondern nur im dumpfen Gefühle gewohnten Gehorsams, und es würde ihnen schwerlich so bald gelungen sein, sie zu finden, wenn nicht die alte Köchin, als natürliche Feindin des jungen, frischen Kammermädchens, den richtigen Weg eingeschlagen hätte. Nicht zwei Minuten nach dem ertheilten Befehle zog man unter Lärm und Hohn das arme, halb ohnmächtige Geschöpf unter dem Bette hervor und führte, zerrte, schob und schleppte sie vor das Angesicht des grimmigen Leibkutschers. Laut schreiend, bittend, flehend und ihre Unschuld betheuernd, stand Lisette im Corridor vor ihm. Von dem schrecklichen Ereignisse nichts ahnend, wiederholte sie immerfort die Betheuerung, daß sie nichts gethan, als den jungen Damen die Meldung von dem Cavalier überbracht habe. Dabei irrten ihre Augen immer angstvoller zur Thür des Entrées, als wenn sie der schrecklichen Erscheinung ihrer Gebieterin gewärtig sei.

„Spar' Dein Heulen!“ entgegnete endlich roh der alte Martens. „Es ist nur allzu sicher, daß Du um den Mord gewußt hast!“

„Um den Mord?“ fragte das Mädchen halb bewußtlos. „Nein — sie sind ja abgereist.“

„Ach was — verstelle Dich nur — Du weißt recht gut, daß Fräulein Anna Marie in voriger Nacht unser Fräulein mit ihrer eigenen Krücke erschlagen hat!“ rief Martens unwirsch.

Ein Schrei Lisettens antwortete ihm. Ein Schrei, halb der freudigen Ueberraschung, halb dem Schreck und Abscheu entspringend. „Todt! Gnaden todt — wirklich todt?“ fragte sie zitternd. „Darum also sprach Fräulein Anna Marie von einem „Kampf auf Leben und Tod,“ als ich bei ihr eintreten wollte!“ fügte sie in plötzlicher Erinnerung hinzu. „Darum sagte sie ich sollte nur Fräulein Gnaden bis in alle Ewigkeit hinein schlafen lassen! Darum meinte sie, die Tante werde ihnen kein Hinderniß mehr in den Weg legen. Darum befahl sie mir, erst nach ihrer Abreise Lärm zu machen! Allbarmherziger Gott, und ich soll darum gewußt haben, Herr Martens? Nein! Bei Gott im Himmel und bei meiner Seelen Seligkeit schwöre ich, daß ich mich nur vor Fräulein Gnadens Zorn und vor der Hundepeitsche gefürchtet habe, als ich mich versteckte und vor Angst Hören und Sehen verlor! Ach, die arme Gebieterin — so um's Leben zu kommen!“ schloß sie mitleidig, aber freudig aufathmend in der erlangten Freiheit.

Viertes Capitel.

Dreizehn Meilen! Welch eine kurze Strecke und in wie kurzer Frist zurückzulegen bei jetziger Zeit. Ganz anders im Jahre 1823. Damals gehörte ein ganzer Tag und ein Theil der Nacht dazu, um dreizehn Meilen zu machen, und nur mit sehr guten Pferden war es möglich, diese Tour ohne bedeutende Ruhepunkte auszuführen. Erst spät Abends, im tiefen Schatten der Nacht, näherten sich die Reisenden, welche frohen Muthes einer Gastfreundschaft entflohen waren, die verderblich ausarten sollte, ihrer Heimath. Joachim von Thorhöfel hatte es schließlich vorgezogen, sein Pferd mit einspannen zu lassen und sich in den bequemen Wagen zu setzen, wodurch ihm die lang entbehrte Unterhaltung mit seiner Verlobten erleichtert wurde.

Unter dem Austausche der Erlebnisse seit ihrer Trennung verging ihnen allen die Zeit schnell. Joachim erzählte ausführlich von seinem Unglücke und beklagte dabei mehr die Erfahrung, die ihn mißtrauisch gegen Menschenwerth machte, als die Nothwendigkeit, sein Familiengut in andere Hände übergehen zu sehen.

„Ich hätte das Besitzthum nicht lange mehr halten können," sagte er resignirt, „es war seit den Kriegsjahren zu weit heruntergekommen und übermäßig verschuldet. Wenn sich jetzt nicht plötzlich die Preise für Ländereien gesteigert hätten, so würde der Erlös meine Bürgschaft kaum zur Hälfte decken, nachdem alle Gläu-

biger erst befriedigt sind. Ich wünschte Zeit zu gewinnen, und nahm deshalb Ihr Anerbieten an, Anna Marie, als Sie mir eine Bürgschaft für meine Bürgschaft vorschlugen und es sich zutraueten, Tante Hermine, die so angelegentlich um Ihren Besuch bat, dazu zu bewegen. Es ist vielleicht ganz gut, daß es nicht gelungen ist. Laß fahren dahin, meine Selma, unsere Liebe bleibt uns, und wer sich auf Einfachheit zu beschränken weiß, der kann mit dem Gehalte eines Domänenrentmeisters auch auskommen. Diese Stellung ist mir durch die Protection eines einflußreichen Vetters sicher, also — laß fahren dahin — habe ich doch nicht Dich, sondern nur ein verschuldetes Familiengut verloren!" Er sah der Geliebten feurig in's Auge, sie senkte aber trauervoll den Blick.

„Mir ist's, als hätte ich ein unsägliches Mißgeschick über uns heraufbeschworen," erwiderte sie leise. „Der Fluch der Tante tönt beständig vor meinem Ohr, und ich fühle bisweilen einen Schauer von Furcht durch mich gleiten, wenn ich meine Stirn an Dein Herz lehne, wenn meine Hand in der Deinen ruhet."

„Ja, ja!" scherzte Anna Marie. „Das ist der Geist der Tante, der sich zwischen Euch drängen will noch aus dem Grabe hervor. Aber Geduld, Selma, wenn Du gründlich ausgeschlafen hast, so verfliegen Deine sentimentalen Befürchtungen. Uebrigens geschieht Dir ganz recht — warum hörst Du nie auf erfahrene Leute! Ich habe Dich gewarnt!"

„Sie sind also viel erfahrener, das will sagen

„klüger" als meine Selma?" fragte Joachim von Thorhöfel spottend.

„Allerdings, weit klüger als Mancher, nur nicht nach Verdienst anerkannt, mein Herr," entgegnete Anna Marie würdevoll. „Ich hätte zum Beispiel niemals in meinem Leben einem Grafen Hallerström Bürgschaft versprochen, wenn ich nicht der Sicherheit entsprechende Documente von ihm in Händen gehabt."

„Sie sprechen wie der Blinde von der Farbe, Anna Marie," warf Joachim unmuthig hin. Er ließ sich ungern tadeln und widersprechen, am allerwenigsten gern von Frauen.

„Damit wollen Sie andeuten, daß Graf Hallerström Ihnen als ein Ideal der edelsten Männlichkeit erschienen ist," beharrte Anna Marie.

„Allerdings. Aber nicht mir allein ist er so erschienen, sondern allen denen, die mit ihm verkehrten. Es gehört, wie ich Ihnen schon eingeräumt habe, zu den schmerzlichsten Erfahrungen, die ich machen konnte, daß Edgar Hallerström meinem felsenfesten Vertrauen auf sein Ehrenwort nicht entsprochen hat. Wären Sie, wie ich, jahrelang Zeuge seines musterhaften Lebenswandels gewesen, so würden Sie, im Falle Sie nicht eiskalten Herzens sind, ebenfalls tief erschüttert der plötzlichen Verzweiflung eines solchen Mannes nicht haben zusehen können, ohne Hilfe anzubieten. Was rede ich aber viel davon!" fügte er kalt hinzu. „Die Sache ist geschehen und nicht zu ändern. Edgar Hallerström mag gestorben oder ein Wortbrüchiger geworden sein — ich habe nie einen Menschen gesehen, der in

Schönheit, Ernst und Würde einem Gottessohne so ähnlich war, wie er."

„Solche Gesichter voll Schönheit, Ernst und Würde scheinen häufig zu trügen," meinte Anna Marie merklich wehmüthig. „Ich habe auch gestern die Erfahrung gemacht, daß dergleichen eine Maske für eine verderbte Seele sein kann."

„Gestern?" fragte Joachim aufmerkend. „Wollen Sie meiner wieder spotten?"

Anna Marie schüttelte langsam ihren Kopf und in den hellen, fröhlichen Augen perlte es wie Thau. „Nein, Joachim — ich will einen kurzen Moment aufrichtig gegen Sie sein und Ihnen eingestehen, daß mein Herz bei Ihren Worten an einen Mann erinnert wurde, der sich als Verwalter im Schlosse zu Solkau aufhält und mit vermessener Habsucht nach einer Ehe mit der Tante Hermine strebt, die ihn, wenn auch nicht zum Besitzer von Solkau, so doch zum Eigenthümer ihres sehr bedeutenden Vermögens machen kann. Der Mann ist ebenfalls ein Ebenbild desjenigen, den wir als Gottes Sohn verehren und mit unserer Phantasie in die Reihen der würdig ernsten und schönen Männergestalten der Vorzeit stellen."

„Wie heißt der Mann?" fragte Joachim.

„Roderich Pettenbork — ich fragte Sie schon gestern, ob Sie ihn früher gekannt hätten. Mir schien es, als ob Ihr Name Eindruck auf ihn mache."

„Ich habe den Namen nie vorher gehört," erklärte Joachim und fügte lächelnd hinzu: „Mir scheint jedoch,

als ob dieser Mann auch Eindruck auf Sie gemacht hätte, Anna Marie?"

Das junge Mädchen schwieg und sah nachdenkend vor sich nieder. Dann schlug sie ihren Blick, voll und glänzend vor innerer Bewegung, auf und sagte: „Der Sieger kann ja seine stille Niederlage gestehen, ohne Verachtung dafür einzuernten. Wäre Pettenkork's Geist, wäre seine Seele und sein Herz so rein, so würdig und so kräftig gewesen, wie es sein Antlitz und der Ausdruck seines Auges verhieß, so hätte ich men ganzes Leben ihm geweiht. Aber seine Schönheit, sein Ernst und seine edle Würde — Alles war Maske und der Eigennutz regierte die Bewegungen seines Innern."

„Laß fahren dahin," flüsterte Selma — „wird Pettenkork der Tante Gemahl, so trägt er in der täglichen Verzweiflung über sein wahnsinniges Beginnen den Lohn für seine Thaten."

Schweigsamer fuhren von da an die Reisenden ihre Straße. Der Abend lockte eine gewisse Müdigkeit des Geistes hervor und je näher sie dem Orte ihrer Heimath kamen, desto schärfer trat die Unerquicklichkeit ihrer verfehlten Reise an sie heran.

Beide junge Damen wohnten in einer lebhaften, großen Provinzstadt. Beide waren sie Töchter von Officieren, die den Befreiungskrieg mitgemacht und als Krüppel ihres Dienstes entlassen waren. Wollte man aus ihrem bescheidenen Auftreten in der geselligen Welt einen Schluß auf ihre finanziellen Verhältnisse ziehen, so stand es mißlich um diese. Doch gehörten

beide Familien keineswegs zu denjenigen, die überall am Schuldbrette der Kaufleute zu finden sind.

Anna Marie's Vater war der älteste der Brüder und als Major pensionirt. Ihm fehlte die rechte Hand, die in einem Lazarethe Frankreichs geblieben war. Seine Gattin war schüchtern, sanft und kränklich — er selbst ruhig, aber träumerisch und mürrisch. Somit blieb Anna Marie das einzige Kind der Eltern, die Seele ihrer Familie, die mit ihrem reinen Glanze gleich einem Tagesgestirne das Dasein derselben beglückte.

Anders war es bei Selma's Eltern. Sie hatten außer Selma noch drei jüngere Knaben, die im Cadettenhause erzogen wurden und durch ihren heitern Geist, bald schriftlich, bald persönlich, das Elternhaus zum Tummelplatz des Muthwillens machten. Die Ankunft ihrer possierlichen Briefe wurde stets mit Jubel begrüßt, und ihr Ferienbesuch gab das Signal zu einer Reihe muthwilliger Knabenstreiche. Dabei büßte Selma zwar nichts von der Liebe ihrer Eltern ein, aber sie konnte füglich entbehrt werden und flüchtete sich gern vor den übermüthigen Brüdern zu Anna Marie und dem romantisch stillen Hause ihres Onkels.

Selma's Vater war als Lieutenant entlassen, konnte aber trotz seiner vielen Wundennarben wenigstens noch in dem Militärbureau verwendet werden. Ein Schuß in die Hüfte hatte seinen rechten Fuß etwas steif gemacht, sonst erfreute er sich noch aller seiner Gliedmaßen und auch der allerbesten Laune. Er hatte eine besondere Vorliebe für seines Bruders Tochter Anna

Marie, und er pflegte oft zu sagen, daß die Mädchen in der Wiege vertauscht sein müßten, denn Selma mit ihren sentimentalen Augen gleiche wahrhaftig eher seiner Schwägerin, als ihrer eigenen Mutter. Die Verlobung seiner Tochter mit Herrn Joachim von Thorhöfel gereichte ihm zur wahren Freude. Der junge Mann, durch seine pecuniären Mißverhältnisse angewiesen, eine andere Laufbahn, als die des Landwirthes, aufzusuchen, hatte in seinem Bureau gearbeitet und war ihm sehr lieb geworden. Um so eher gab er auch seine Zustimmung, daß Selma mit Anna Marie zu der Tante Hermine reisen und dort versuchen solle, die anerkannt reiche Verwandte zur Bürgschaft zu bewegen.

Er kannte zwar die Tante besser als sein Bruder, und er wußte sogar, daß die jungen Mädchen Gefahr liefen, rücksichtslos entlassen — oder, wie er sich kräftig ausdrückte — mit der Hundepeitsche vom Hofe gejagt zu werden, wenn sie sich auf irgend eine Art Blößen gäben, aber die Noth drängte und er verließ sich auf die Energie und Klugheit seiner Nichte Anna Marie.

Ob ihn jedoch eine finstere Ahnung beschlichen oder ob er eingesehen, daß dem armen Joachim von Thorhöfel doch nicht mehr zu helfen sei, genug, er bat eines Morgens seinen zukünftigen Schwiegersohn, die jungen Mädchen zu besuchen und ihnen zu melden, daß sie ihre Abreise ankündigen sollten. Ein Brief benachrichtigte Anna Marie von dieser getroffenen Maßregel und veranlaßte sie zu jenem Spaziergange.

Der Lieutenant von Büren war demnach der Einzige der Familie, welcher um die Zurückkunft der jungen

Mädchen wissen konnte. Er war auch der Einzige, welcher die Bösartigkeit der Tante Hermine beurtheilen gelernt, und es zeigte allerdings eine Art Leichtsinn, daß er zwei junge Wesen, die seinem Herzen so nahe standen, allen schlimmen Launen derselben überantwortet hatte. Aber unerklärlich war ihm dessen ungeachtet die Angst, die ihn seit Joachim's Abreise nicht einen Augenblick verließ und ihn bis zur Pein bewegte.

Endlich, als der zweite Abend nahete, endlich trieb's ihn nach dem Hause seines Bruders, der friedlich und ungestört seinen melancholischen Träumereien nachhing und höchst verwundert seinen Bruder betrachtete, als dieser heftig und unvorbereitet bei ihm eintrat und ihm zuschrie: „Ja, Fritz — ja, Habsucht ist die Mutter aller Sünde! Wären doch unsere Mädchen erst wieder hier — ich sterbe vor Ungeduld, ehe ich sie sehe!"

„Gewehr beim Fuß, Bruder Lieutenant," antwortete der Major gelassen. „Nachdem Du vor vier Wochen beinahe vor Ungeduld gestorben bist, ehe die Mädchen wegkamen, finde ich es jetzt natürlich, daß Du Lust hast, wieder vor Ungeduld zu sterben, ehe Du sie wieder hast. Deswegen aber brauchst Du nicht wie ein Küraſſierpferd in meiner Stube herumzutrampeln, sondern kannst Dich, wie es einem Cavalier von Tournüre geziemt, fein anständig placiren."

„Ach was, Brummbär," polterte der Exlieutenant lachend heraus. „Laß mich doch trampeln, so viel ich Lust habe. Mein alter Oberst pflegte stets zu behaupten, daß sein Vergnügen auch sein Recht sei."

„Gewehr beim Fuß, Bruder Lieutenant. In meiner Stube bin ich Commandirender, also: setz' Dich."

Lachend stelzte der Exlieutenant mit seinem steifen Fuße zu einem Sessel und schob ihn zu seinem Bruder heran.

„Nun — sprich!" commandirte der Major weiter.

„Was soll ich denn sprechen? Ich weiß nichts!"

„Weshalb bist Du denn hieher gekommen?"

„Eine dumme Angst trieb mich her."

„Worüber Angst — Angst ist Kanonenfieber, weiter nichts!" murrte der ältere Büren. „Angst ist die Lust, zur Retraite blasen zu lassen, ehe die Schlacht losgeht!"

„Richtig, Bruderherz! Kurzum diese Angst hat mich dazu getrieben, Joachim nach Solkau zu schicken und die Mädchen um ihre Rückkehr bitten zu lassen."

„Das ist gut. Mir fehlt meine Anna Marie überall. Sie ist das Licht meines Geistes und die Sonne meines Gemüthes. Gott segne mein Töchterchen — aber Gott bewahre sie mir auch, daß sie nicht eines Tages mit einem Manne fortzuziehen verlangt."

„Du bist ein alter Egoist!" schalt der Exlieutenant heiter.

„Du wohl nicht, Theodor — nein bewahre — Du bist nie egoistisch!" brummte der Major. „Du schickst blos des elenden Vortheiles wegen Dein Kind in die Wildniß hinein."

„Und Du, Brüderchen," fiel der Exlieutenant ein, „Du schickst sie aus Neugier zu der alten Hexe von Solkau!"

„Nicht meinetwegen, sondern um Anna Marie's willen, deren Zukunft sehr traurig sein würde, wenn ich die Augen zumachte. So lange ich lebe, reicht das Gnadengehalt Seiner Majestät, das mir meine in französischer Erde begrabene Hand einbringt, aus, allein späterhin ist nichts da, wovon Anna Marie leben könnte. Meine Frau geht sicherlich bald nach mir, wenn nicht vor mir, zur ewigen Ruhe — findest Du es egoistisch, wenn ich darauf einging, Anna Marie zu der Dame reisen zu lassen, die vielleicht ihre Zukunft sorgenfrei machen kann?"

„Gott bewahre! Ich finde es außer meiner Angst ganz vortrefflich und finde absonderlich Anna Marie ganz dazu geeignet, uns Gewißheit darüber zu verschaffen, ob die Behauptungen unserer Großmama sich nicht auf chimärische Träume gründeten, daß Testamente ihres Ahnherrn existirten, die sie und ihre Nachkommen zu Besitzern von Solkau machten, wenn die andere Solkau'sche Linie ausstürbe."

„Diese Behauptung hat ihre Richtigkeit!" entgegnete der Major gleichgiltig.

„Das weißt Du? Das weißt Du, Fritz? Woher weißt Du das?" schrie der Exlieutenant aufspringend. „Himmelelement — das weißt Du und sagst es mir nicht?"

„Gewehr beim Fuß, Bruder Lieutenant! Anna Marie hat mir's geschrieben vor zwei Tagen, und seitdem habe ich nicht die Ehre gehabt, Dich zu sehen," entgegnete der Major sehr ruhig.

„Warum ließest Du mich nicht citiren, Fritz — ich wäre sogleich erschienen," sprach der Lieutenant.

„Die Sache eilte ja nicht," war seines Bruders Antwort. „Noch lebt Fräulein Hermine von Bossen — ehe diese die Augen nicht geschlossen hat, findet das alte Testament keine Anwendung. Ich will Dir die betreffende Stelle aus Anna Mariens Brief vorlesen, Theodor. Du kannst daraus wieder ersehen, welch' eine wunderbare Geisteskraft meiner Tochter eigen ist." Er erhob sich und schritt zu einem Schreibpulte, das er öffnete, um den Brief herauszunehmen.

„O, das weiß ich längst," sprach unterdessen der Lieutenant. „Ich schmeichle mir, daß sie diese Geisteskraft von mir geerbt hat." Der Major wandte sich und sah ihn mit unbeschreiblicher Ironie an. „Ja, ja, Fritz! Von Dir hat sie diese Regsamkeit und Kraft doch nicht!"

Der Major ließ sich, mit dem Briefe in der Hand, wieder nieder und sagte ruhig: „Du denkst, der Wind ist auch Luft und gehört zu den Elementen, deren der Mensch zum Leben bedarf. Irre Dich nicht — Anna Marie ist meine Tochter in allen Stücken, nur sprudelt mancher Quell und mancher fließt sanft dahin. Höre, was sie schreibt: „Gestern endlich" — „das wäre also heut' vor acht Tagen, Theodor," schaltete der Major ein, — „gestern endlich ist es mir gelungen, die Tante zu einer Auseinandersetzung unserer Verwandtschaftsverhältnisse zu bringen. Danach sind wir, das heißt Onkel und Du, mein bester Vater, allerdings die einzigen noch lebenden Nachkommen von dem alten, verdorrten

Stamme der Solkaus und somit die prädestinirten Erben des Gutes, so weit es niet- und nagelfest ist. Die letzte Besitzerin, so sagte mir die Tante mit seltsamem Lachen, hat das Recht, ihre fahrende Habe an irgend Jemand zu verschenken und zu vermachen ohne Ansehen der Person, und die Tante ließ durchblicken, daß sie Lust habe, von diesem Rechte einen ganz besondern Gebrauch zu machen. Ich gab mir die möglichste Mühe, gleichgiltig und heiter bei ihren Mittheilungen auszusehen, denn ich fühlte die Absicht derselben. Durch meine Miene brachte ich sie denn wirklich dergestalt in Eifer, daß sie sich vergaß und mir das Original des Testamentes vorlegte. Ich sah es nicht an, that als interessire es mich nicht, merkte mir aber genau den Ort, wohin sie es legte. Dabei meinte ich lachend, daß ich auf alte Schriften gar nichts gäbe, denn man könnte sie verschwinden lassen nach Belieben. Darauf bemerkte sie mir, daß dies Testament dreimal vorhanden sei, und zwar eine Copie davon im Archive unseres Domcapitels, weil nach gänzlichem Aussterben der Solkaus das Gut dem Domcapitel zufallen solle. Sie sprach Alles mit Absicht! Ich wußte dies bei ihrem ersten Worte. Sie wollte mich mit diesen Darlegungen zu einem unbesonnenen Schritte verlocken. Es wird ihr nicht gelingen. Die Tante glaubt mich zu fangen — ich hoffe ihr aber gewachsen zu sein — —"

„Allmächtiger Gott," unterbrach der Lieutenant seinen Bruder und sprang wild auf. „Das also ist der Grund meiner Angst — die Ahnung eines schreck-

lichen Verhängnisses — Fritz, unsere Kinder — sind verloren — beschimpft, geächtet erhalten wir sie wieder —" Er schlug sich vor die Brust und raufte sich das Haar mit allen Zeichen einer wahrhaften Verzweiflung. Unsere Kinder sind verloren! Wie konnte ich aber auch nur ahnen, daß die Hexe von Solkau sogar zwei unschuldige Madchen zum Spiele ihrer Bosheit machen würde! —"

— „Gewehr beim Fuß, Herr Lieutenant!" commandirte der Major ganz kaltblütig. „So wie ich meine Anna Marie kenne, läßt sie sich nicht zum Spiele einer Bosheit herabwürdigen — eher kämpft sie auf Leben und Tod und stirbt auf dem Schilde der Ehre!"

„Du kennst die Tante nicht!" schrie der Lieutenant heftig.

„Kennst Du sie denn?"

„Ja! Ja! Ich habe einmal versucht, ihr Mitleiden zu erregen — ich habe vor zehn Jahren, als ich von meiner Familie weg zu den Fahnen unsers Königs eilte, einen Versuch gemacht, meine Kinder — Selma war zehn Jahre — mein Jüngster zwei Jahre — ihrer Vorsorge zu empfehlen, im Falle ich fallen sollte. O — erspare mir die weitere Erzählung —"

„Nein, diese Erzählung erspare ich Dir nicht, Theodor," entgegnete der Major hart und schroff. „Nachdem Du unverantwortlicherweise Deine Kenntniß von Tante Herminens Charakter bis dahin verschwiegen hast, fordere ich sie zu meiner Belehrung jetzt, um danach handeln zu können!"

„Was wird's nützen! Es ist wahrscheinlich zu spät zum Handeln. Gottlob — ein Trost für mich ist's,

daß Thorhöfel in der Gegend von Solkau ist. Er wollte beim Baron von Warteneck einkehren!"

„Bitte um die Erzählung Deiner Abenteuer in Solkau!" sprach der Major ruhig.

Aergerlich stampfte der Lieutenant mit dem gesunden Fuße auf. „Ich will aber nichts erzählen, was mir unangenehme Erinnerungen weckt. Die Moral von der Geschichte ist, daß Tante Hermine niemals die Macht ihres Reichthums und die Kraft ihres Willens blicken läßt, ohne gewiß zu sein, daß ihre Opfer erliegen. Zeigen diese armen Menschen sich schwach, so übt sie voll Hohn ein schimpfliches Rächerwerk."

„Das klingt sehr tragisch und daher unwahrscheinlich, Bruder Lieutenant," antwortete der Major mit unverwüstlicher Ruhe.

„Mag sein. Aber wahr ist, was ich sage. Ich hätte mehr Argwohn blicken lassen sollen, als plötzlich die Einladung an Anna Marie erging, sie zu besuchen. Aber — die Habsucht ist nun einmal die Mutter aller Sünden — ich beschwichtigte meine Zweifel mit dem Troste, daß es ein junges Mädchen und noch dazu eine Tochter der rechtmäßigen Erben sei, die Tante Hermine zu sich einlud. Jetzt freilich, nachdem ich gehört habe, daß sie Deiner Tochter Zugeständnisse gemacht, die sie nicht zu machen brauchte, jetzt weiß ich, daß es auf eine Versuchung und eine Blamage abgesehen ist. In diesem Gemüthe lebt ein teuflisches Wohlbehagen an der Demüthigung guter Menschen!"

Der Major lehnte sich sinnend in seinen Stuhl

zurück. Ueberzeugt von einer Gefahr war er nicht, aber die Liebe zu seinem Kinde machte ihn nachdenklich.

„Ich werde mit meiner Frau Rücksprache nehmen," begann er nach langer Pause, „und werde, wenn sich meine arme Frau morgen wohl genug befindet, um mich einige Tage entbehren zu können, morgen nach Soltau reisen und die Mädchen abholen —"

„Still 'mal — Fritz —" unterbrach ihn der Exlieutenant, mit der Lebendigkeit eines Jünglings aufspringend, — „still — da rasselt ein Wagen langsam am Hause hin, als wolle er halten — wahrhaftig — Fritz — sie sind es! Hörst Du Anna Mariens helle Stimme! Wahrhaftig — sie sind's! Gott sei gelobt, daß sie da sind!"

„Also einmal wieder vergebens Lärm geschlagen, Bruder Lieutenant," sprach der Major mit leichtem Lachen, aber in der Hast, womit er das Zimmer verließ, drückte sich die ganze tiefe Freude eines Vaterherzens aus, das sich von einer peinlichen Sorge plötzlich befreit sieht.

Schon an der Treppe begegnete ihnen Anna Marie, die mit jugendlicher Elasticität die Stufen hinaufgestiegen war und sich gleich jubelnd dem Vater an die Brust warf, während sie ihre linke Hand dem Onkel zur Begrüßung reichte. Dieser eilte hinab, um den Wagen zu treffen, der nun noch eine ziemlich weite Strecke bis zu seiner Wohnung zu fahren hatte, um Selma dort abzusetzen. Anna Marie, zärtlich nach der Mutter verlangend, die, unwohl, schon im Bette lag, zog kosend den Vater zum Zimmer hin.

„Tapfer gekämpft, Papa,“ scherzte sie. „Kluge Feldherren verlassen jedoch den Platz, wo sie siegreich den Feind erschlagen haben. Den Sieg auf Trümmern genießen, hieße das Herz verderben. Was auch geschehen ist — ich bereue nichts von dem, was ich gethan habe, und ich preise, trotz allem Kampf, den Entschluß, nach Solkau gereist zu sein.“

„Du bist wunderlich exaltirt, mein Kind,“ versetzte der Vater, ihr Auge suchend, das unstät glänzte und flammte. „Hast Du Leides erfahren?“

„O, Vater — das Studium des menschlichen Herzens bringt uns dem Himmel nicht näher, wohl aber dem Schmerze der Erde!“ warf Anna Marie wehmüthig hin.

„Die Ueberzeugung des eigenen Werthes heilt solche Schmerzen und erhebt uns wieder.“

„Möglich und ich will darauf hoffen, so lange ich Geduld zur Hoffnung finde. Doch gehöre ich nicht zu denen, die Trost in dem Pharisäergebete finden: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie jene armen Sünder!“

„Hat Tante Hermine Dir Anlaß zu Herzensstudien gegeben?“ fragte ihr Vater sanft.

Anna Marie sah ihn an, unbeschreiblich kindlich und doch so ernst, so klagend, so vorwurfsvoll, daß ihm das Herz davon erbebte.

„Hast Du diese fürchterliche Person, die wir mit dem Namen Tante heiligten, je gesehen, mein Vater?“ fragte sie. „Hast Du sie gekannt?“

„Nein,“ lautete seine Antwort. „Erst vor einer

Stunde habe ich von meinem Bruder erfahren, welcher Gefahr Ihr ausgesetzt waret! O Anna Marie — Ihr seid doch nicht —"

„Ruhig, mein Vater! Wir sind allem Schimpf zuvorgekommen und ihrer Bosheit entflohen, bevor ihre Pläne ganz reif waren. Aber es kostete mir einen harten Kampf. Ich wollte den Mann, den die Tante durch uns zu verderben und zu stürzen sucht, um uns in diesem Sturz mit zu begraben, retten, weil ich ihn lieb gewonnen. Ich hätte mein eigenes Leben daran gesetzt, sein Glück zu gründen und ihn aus den unwürdigen Schlingen zu befreien, die Fräulein Hermine von Bossen aus ihren Goldstücken um ihn gewoben — es ist mißglückt, mein Vater! Vorbei — auf immer vorbei!"

„Um so besser!" rief der Vater mit aufleuchtender Freude. „Du bleibst nun mir und Deiner Mutter, die Dich weniger entbehren können, als Du denkst!"

Er legte den Arm um sein wiedergewonnenes Kind und führte es in das Schlafgemach der Mutter, die schon längst dem trauten Stimmenklange gehorcht hatte.

Die Reise, die vor wenigen Minuten erst als eine unverantwortliche Uebereilung vom Major von Büren erkannt worden war, schien nun ohne alle Folgen abgelaufen zu sein. Er hatte seine Tochter wieder, und damit beseitigte sich vor der Hand jede Sorge. Dennoch aber lag ein größerer Ernst als sonst auf seinem ruhigen, bleichen Gesichte, und er blickte oft mit dem Ausdrucke eines Beobachters, der ein ungelöstes Problem vor sich sieht, auf seine Tochter, die vollständig harmlos

Alles erzählte, was während ihres Besuches auf Schloß Solkau an ihrem Geiste vorüber gegangen war.

Unwillkürlich hingerissen von einem inneren Drange, fragte er nach jeder Kleinigkeit, die sie erwähnt hatte, immer von Neuem, gleichsam als sei ihm der innere Zusammenhang noch nicht klar genug. Sein Benehmen gründete in der Furcht der Selbstsucht. Anna Marie schien ihm so mächtig verändert, daß er an ihre Erklärung „Vorbei — auf immer vorbei!" nicht glaubte. Namenlos glücklich in ihrem Besitze, gönnte er das schöne, herrliche Mädchen keinem Gatten, und der Gedanke, wie nahe ihm solch ein Verlust gestanden, verbitterte ihm den Genuß, sie wieder um sich zu haben.

Darüber vergingen einige Tage und die Schatten des Mißtrauens hoben sich nicht. Bei jedem Anlasse grollte es wie anrückende Gewitter in ihm. Bald verkümmerte er sich seine stille Häuslichkeit durch den Gedanken: „Anna Marie wird doch eines Tages diesem Pettendorf seinen blödsinnigen Egoismus verzeihen" — bald hetzte er sich in eine Stimmung hinein, die ein fortgesetztes Murren über Alles wurde, was geschehen war und noch geschehen konnte. Anna Marie, an Vorwürfe nicht gewöhnt, schwieg zu Allem, aber diese stille Duldung warf eine Kluft auf zwischen ihr und dem Vater, die sie zwar zu verdecken strebte, die aber das Gefühl einer unverdienten Unterdrückung in ihr weckte. Wie diese innerlichen Zerwürfnisse, die eigentlich nur durch eine maßlose Vaterzärtlichkeit herbeigeführt waren, gehoben werden konnten, wußte das junge Mädchen nicht, und mit einem Anfluge tiefen Bedauerns

blickte sie oft in die Vergangenheit zurück, wo sie sich im ungeschmälerten Vertrauen ihres Vaters gewußt. Sollte denn die unselige Reise nach Schloß Solkau der Wendepunkt ihres Glückes auf Erden sein? Diese Frage drängte sich immer öfter vor ihren Geist, und sie würde gar nicht erstaunt gewesen sein, wenn eine Stimme vom Himmel herab sie bejaht hätte.

Achtes Capitel.

Im Hause des Lieutenants von Büren war auch nicht Alles, wie es sein sollte.

Selma erschien wortkarg und in sich versunken. Sie sah bleich aus und kam ungern auf den Aufenthalt in Solkau zurück. Nach reiflicher Ueberlegung hatte sie dem Vorschlage Anna Marie's nachgegeben und ihrem Verlobten den letzten Versuch, „Bürgschaft für ihn zu erlangen," mitgetheilt. Das reizbare Ehrgefühl Joachim's kennend, mußte sie einen Tadel des jungen Mannes fürchten, und es lag zu wenig Muth in dem ganzen Wesen Selma's, um sich mit Erfolg gegen Vorwürfe vertheidigen zu können. Ihr Benehmen gegen Joachim zeigte sich überhaupt verändert. Wenn man auch nicht behaupten konnte, daß ihre Liebe zu ihm abgenommen, so hatte doch jedenfalls die innige und sorglose Hingebung gelitten, die sie sonst dem Geliebten in die Arme geführt.

Sie entzog sich häufig seinen Liebkosungen mit

ängstlichen Geberden und deutete dann darauf hin, daß sie den Fluch der Tante, womit sie den verhaßten Namen Thorhöfel belegt, gar nicht aus dem Gedächtnisse verlieren könnte.

Mit Anna Marie war sie seit ihrer Rückkehr von Solkau nicht wieder zusammengetroffen. Verschiedene Umstände verhinderten ihren Besuch, und Anna Marie war, wie sie sehr wohl wußte, durch ihres Vaters eigenthümliche Abgeschlossenheit an's Haus gebunden.

Joachim von Thorhöfel hatte während der Zeit mit festem Sinne der unverdienten Prüfung seiner Standhaftigkeit Stich gehalten und sah dem Tage ernst gefaßt entgegen, der ihn, wie Anna Marie etwas schonungslos bemerkt hatte, heimathlos machte.

Es bleibt immer ein beengender Gedanke, das Vaterhaus zu verlassen — weit peinlicher ist aber der Verlust eines Vatererbes, welches der Sitz eines Geschlechtes bis in die graue Vorzeit hinein gewesen ist. Joachim fühlte, daß er mit seinem Besitzthume, so verschuldet und zum Lebensunterhalte unzureichend es auch war, ein Lebensglück einbüßte. Er fand doch wenigstens dort ein Obdach gegen Sturm und Ungewitter, wenn das Schicksal ihn grausam den Wellenschlägen irdischen Ungemachs überliefern wollte. War auch das Herrenhaus in Thorhöfel ein schlechtes, vom Wetter und vom Zahne der Zeit heillos mitgenommenes Gebäude, so wölbte sich doch ein Dach über den alten zerbröckelten Mauern, das ihm Schutz verhieß, und ein Herd war vorhanden, der ihm ein einsiedlerisch kärgliches Dasein fristen konnte. Was eine Familie zum Leben gebrauchte,

das lieferte der Ertrag von Feld und Flur, was dem müden Pilger auf seiner Erdenbahn eine erwünschte Ruhestätte scheint, das gab die alte, einfache Einrichtung des Thorhöfeler Schlosses her. Er verlor also mit dem Vatererbe den Stützpunkt seiner Zukunft und wurde auf eigene Geisteskraft angewiesen, die ihn befähigen sollte, einen Halt im drängenden Wogen der Welt zu suchen.

Joachim von Thorhöfel verhehlte sich keineswegs die peinliche Veränderung seiner ganzen Lebensstellung, aber er schritt dennoch als Mann, mit ehrenhafter Willenskraft dem Acte entgegen, welchen er durch allzu großes Vertrauen auf Menschenwort über sich heraufbeschworen hatte. Er bemühete sich, sogar noch die Anwandlungen von Furcht lächelnd zu beseitigen, womit Selma dies Mißgeschick als eine Folge des Fluches darzustellen suchte, den Tante Hermine auf seinen Stamm geschleudert.

Drei Tage fehlten noch an dem gerichtlichen Termine, der zum Verkaufe des Gutes Thorhöfel anberaumt war, um die Forderung des Kaufmanns Manbeer in der Residenz zu befriedigen. Man sprach davon, daß der Kaufmann Manbeer selbst das Gut erstehen und sich dort als Privatmann niederlassen werde. Um so weniger konnte sich also Joachim der Hoffnung hingeben, daß sich irgend etwas ereignen werde, was den Verkauf des Gutes stören und den Termin dazu aufheben könne.

Wer malt nun seine unsägliche Freude, als er eines Morgens ein gerichtliches Schreiben aus der Residenz erhielt, woraus erhellte, daß sich der Kaufmann

Manbeer für befriedigt und die Bürgschaft des Herrn Joachim von Thorhöfel für erloschen und erledigt erklärte!

Aufquellend in neuer Lebenslust, eilte Joachim zu seiner Braut. Triumphirend hielt er dem bestürzten Mädchen das Document entgegen, welches seinen Glauben an den Grafen Hallerström wieder hergestellt und seine Aussicht in die Zukunft gelichtet hatte.

„Nun, mein Mädchen, mein süßes, liebes Mädchen," rief der junge Mann jauchzend vor Lust, „wird nun endlich das Phantom aus Deinem Geiste weichen, das unser Glück zu beeinträchtigen droht? Fort mit dem unseligen Gedanken an den Fluch einer Frau, die, von Erbitterung und unchristlichem Haß irre geleitet, recht gut berechnet hat, womit sie Dich zu quälen vermochte."

Selma, von der freudigen Ueberraschung aus ihren Grübeleien emporgehoben, lächelte unbeschreiblich glückselig. Die Spannkraft ihres Geistes erstarkte. Sie gab dem Geliebten zu, daß nur Gaukeleien ihrer Phantasie sie getrübt hätten, und sie gönnte von Herzen demselben das Entzücken über die unerwartete Wendung der Dinge als Lohn für seine bereitwillige Aufopferung.

„Es ist allerdings ein beseligendes Gefühl, einen Menschen, der uns ein Freund war, plötzlich von aller Schuld entkleidet vor uns zu sehen," sagte sie, innig froh in des Geliebten Auge blickend. „Graf Hallerström hat also zeitig genug sein Wort gelöst, um Dich vor Schaden zu bewähren? Es wäre doch auch entsetzlich

gewesen, hättest Du ein Opfer Deiner Freundschaft werden müssen!"

„Preisen wir Gott, daß ich diese Prüfung bestanden habe, mein Mädchen," erwiderte Joachim seelenvoll. „Wie hätte ich jetzt vor dem Auge meines Freundes Hallerström bestehen können, wenn er mit Vertrauen und Liebe herbeigeeilt kam, sein Wort zu lösen, und die Erfahrung machen mußte, daß ich, im Zweifel an seiner Ehrenhaftigkeit, Schritte gethan, die seinem Rufe Schaden gebracht! Nichts entadelt nach meiner Meinung des Menschen Herz sicherer, als Verrath an Liebe und Freundschaft! Man schlug mir vor, den Grafen Hallerström öffentlich aufzurufen, seiner Verbindlichkeit nachzukommen, damit ich meiner Bürgschaft ledig würde, allein ich lehnte diesen Vorschlag entschieden ab, und that recht daran!"

„Hat Hallerström an Dich geschrieben?" fragte Selma.

„Nein. Für jetzt scheint er nur eiligst gethan zu haben, was ihm oblag. Er hat dem Kaufmann Manbeer die Schuld abgetragen, die er vor zwei Jahren zu machen gezwungen war. Dadurch hat er denn auch hinlänglich bewiesen, daß er nicht der Schwindler ist, wofür ihn auftauchende Stimmen im Publikum zu erklären große Lust bezeigten. Ein Mann, der auf einem Brette zehntausend Thaler mit rückständigen Zinsen bezahlen kann, muß nothwendigerweise reiche Erwerbsquellen von liegenden Gründen ziehen können, sonst ist eine solche Zahlung nicht möglich."

„Du sagtest mir in Solkau, daß Deine eingezogenen Nachrichten Dich zu dem Urtheile gebracht hätten,

Graf Hallerström habe seine Existenzmittel durch leichtsinnige Darlehen zusammengebracht, Joachim," warf Selma mit plötzlicher Erinnerung ein.

„Ich schäme mich dieses Urtheils, mein Mädchen," entgegnete Joachim, „denn es war im Unmuthe meines Herzens aus den Nachrichten des Kaufmanns Manbeer gezogen. Daß ich Edgar Hallerström ungerecht beurtheilt habe, zeigt die zwar etwas verspätete, aber dennoch zeitig genug erfolgte Lösung seines Ehrenwortes. Ich brenne vor Verlangen, dem wackern Freunde mein Unrecht abzubitten, und werde Gelegenheit finden, ihn in der Residenz aufzusuchen, wenn ich wegen meiner Anstellung in der Domänenverwaltung, die ich nun mit Freuden annehme, dorthin reise. Siehst Du, meine Geliebte, nicht alle Wolken am Lebenshimmel schleudern Verderben auf die Erde, und was uns bisweilen Furcht und Zagen einflößt, das geschieht uns gerade zum Besten. Die beschleunigte Anstellung verdanke ich zum Beispiel meinem Mißgeschicke und dem dabei bewiesenen festen Mannessinne, der die Folgen eines übereilten Handelns ohne Murren auf sich nahm. Das gefiel meinem hochgestellten, vielvermögenden Herrn Vetter, und er sagte: Den Mann können wir gebrauchen!" — Er lachte so heiter und zufrieden, wie ihn Selma noch nie hatte lachen hören. Die Selbstgenügsamkeit, die in diesem Ausbruche guter Laune sichtbar wurde, entsprang aber auch den edelsten Gefühlen. Gott hatte ihn geprüft und sein Charakter hatte sich in dieser Prüfung bewährt. Standhaft ergab er sich der Nothwendigkeit, den letzten Rest seines Vermögens zu opfern, um der

Bürgschaft für einen Freund Genüge zu leisten. Daß er dafür die Achtung aller guten und edlen Menschen eintauschte, wußte er wohl, allein das war denn doch nur ein ganz kleiner Theil der allgemeinen Bevölkerung — von der größeren Hälfte seiner Nebenmenschen wurde er der leichtsinnigen Bürgschaft wegen getadelt und verspottet. Die unerwartete Wendung der Verhältnisse verschaffte ihm also eine glänzende Genugthuung, und stellte ihn in einem Lichte dar, vor dem jeder Schatten des Hohnes wich.

Verscheucht von diesem Lichtglanze der Anerkennung, tauchten nun prächtige Hoffnungsbilder vor der Phantasie des jungen Paares auf und erfüllten ihre Herzen mit Muth zum Lebenskampfe. Sie beschlossen einmüthig, ihre Verbindung zu beschleunigen, und im Paradiese ihrer Träume angelangt, mit festem Willen allen weltlichen Versuchungen zu trotzen, um für spätere Zeit ein sorgloses Leben zu gewinnen.

„Unser Entschluß bricht den Fluch der Tante Hermine," sagte Joachim froh. „Ein neues Erblühen des Stammes Thorhöfel statt seines Erlöschens — ein frisches Emporstreben statt seines Unterganges." Selma schmiegte sich lächelnd an seine Brust und gab damit das Einverständniß mit seinen Worten zu erkennen.

„Vor allen Dingen müssen wir zu Anna Marie, um ihr unsere Beruhigung mitzutheilen," sagte sie hastig. „Ich will mich ankleiden — geh' zu meinen Eltern hinein, und mache ihnen bekannt, daß alle Wolken zerstoben sind!"

Sie eilte in ihr Zimmerchen. Joachim wendete die

kurze Zeit ihrer Entfernung dazu an, um den Lieutenant und seine Gattin von den günstigen Ereignissen in Kenntniß zu setzen, die wie die goldene Sonne des Glückes in sein Dasein getreten waren. Den Eltern Selma's eröffnete sich damit allerdings eine Aussicht auf die Zukunft der Tochter, die ihnen höchst angenehm war. Selma wurde jetzt nicht einem Manne vermählt, dessen ausgesprochener Ruin ihre spätere Existenz gefährdete, sondern dem letzten Sprößlinge einer alten, ehrenwerthen Familie, die, nur durch Zeitverhältnisse herabgedrückt, sich immer von Neuem erheben konnte, wenn die Gunst der Vorsehung sie unterstützte.

Während sie Alle zusammen sich den schönsten Hoffnungen hingaben, schritt das Schicksal ernst und drohend an die Familie des Majors von Büren heran. Tag für Tag stieg der Mißmuth des Majors, und damit auch sein Mißtrauen. Mürrisch saß er da, beobachtete seine Tochter und beurtheilte jeden Blick und jedes Wort des liebenswürdigen Mädchens falsch. Sah sie zum Fenster hin, so fragte er scharf: ob sie etwa den Herrn Pettendorf aus Sohlen erwarte. Widmete sie sich ruhig und theilnehmend der Pflege ihrer Mutter, so warf der Vater ihr eine Vernachlässigung seiner Person vor. Genug, der edle und ehrenwerthe Herr Major von Büren hatte sich niemals in so verzweifelter Gemüthsverfassung befunden, wie in diesen letzten Tagen.

Der Grund seiner Quälerei leuchtete der Tochter nicht ein, darum glaubte sie auch nicht daran, so oft ihre Mutter, die mit unter dieser Laune litt, ihr denselben auch versicherte. Der Tag des sonnenhellen

Glückes, der im Hause ihres Onkels anbrach, sollte endlich, nach dem unerforschlichen Rathschlusse eines höheren Wesens, ihrem Leben eine totale Verfinsterung bringen.

Der Major saß im Lehnstuhle und murrte über Alles. Anna Marie, selten freudigen Blickes, wie sonst, aber mit merklich gedämpftem Tone, dem man den Geistesdruck anhörte, waltete am Frühstückstische. Ihre Mutter lehnte im Sopha. Sie fühlte sich wieder wohler und ihr Auge hing mit unendlichem Wohlwollen an der Tochter, die immer ein kosendes Wort für sie fand, wenn sie ihr nahe kam.

Ein Geräusch an der Thür störte diese Scene. Anna Marie eilte rasch hin, um nachzusehen, was dort vorginge.

„Richtig — sieh' nur zu, Anna Marie," spottete der Vater. „Er wird es wohl sein, der endlich kommt, um Dich zu versöhnen. Vielleicht kommt er mit dem Segen der Tante Hermine beladen — sieh' nur zu — rasch! Es wird wohl der besagte Pettenbork sein!"

Anna Marie lächelte, aber es war Trauer und Verdruß in dem kurzen Lächeln. Es klopfte hart und fest an. Sie öffnete. Ein Herr stand vor ihr. Neben ihm ein zweiter Herr, der jenem subordinirt schien. Fragend blickte sie auf den Herrn, der sich zwar schon in den Jahren abnehmender Manneskraft befand, aber dessen ungeachtet mit hervorstechender Geisteskraft seinen Blick sonderbar fest auf Anna Marie haften ließ.

„Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?" fragte das junge Mädchen, etwas frappirt von seinem Blicke.

Der Herr machte eine ablehnende Geberde und fragte dagegen kalt:

„Fräulein Anna Marie von Büren?“

„Zu dienen!“ antwortete die junge Dame sehr entschieden. „Was steht zu Befehl?“

„Ich bin der Criminalrath Statten. Ich habe an Fräulein Anna Marie von Büren einige Fragen zu richten, deren Beantwortung zu fordern ich berechtigt bin,“ antwortete der Herr eben so entschieden. Anna Marie trat artig zurück. Eine Handbewegung lud ihn ein, näher zu kommen. Sie ersah aus der kurzen Antwort einen Ernst, dem jeder Widerstand weichen mußte. Sie kannte zwar den Herrn nicht, wußte nicht, daß er der berühmteste Criminalbeamte des Justizcollegiums war, und hatte keine Ahnung davon, wie weit sich die Macht derartiger Beamten erstreckte; allein die ruhige, imponirende Miene, womit der Herr Criminalrath Statten sein Verlangen aussprach, bewirkte dennoch eine schnelle und unbedingte Unterwerfung ihres eigenen Willens. Sie erwartete das Eintreten der beiden Gerichtsbeamten mit vollkommener Ruhe und stellte den Criminalrath ganz ceremoniell ihren Eltern vor.

Einen Augenblick schien der Criminalrath unschlüssig, wie er diese ruhige und ungestörte Fassung aufnehmen solle. Dann aber legte sich ein ironisches Lächeln um seine Lippen, und er erwiderte die conventionelle Einführung mit kurzer Artigkeit.

Daß er von diesem Augenblicke an Fräulein Anna Marie für die schlaueste aller Verbrecherinnen hielt, muß man beim Stande der Dinge natürlich finden.

Der jungen Dame aber fiel es nicht im Traume ein, daß sie der Gegenstand criminalistischer Beurtheilungen und Angriffe sein könne. Sie hatte noch nie mit den Vertretern der heiligen Justiz zu thun gehabt und war ganz und gar unbekannt mit der Taktik berühmter Criminalisten damaliger Zeit, wonach der Verdächtige oder Beschuldigte durch eine Menge Kreuz- und Querfragen verwirrt gemacht wurde, bevor der Inquirent mit dem ganzen schweren Geschütz der gesammelten Indicien auf ihn einrückte.

„Darf ich fragen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft?" fragte der Major nach den ersten einleitenden Complimenten etwas mürrisch und kurz.

„Mein Besuch gilt nicht Ihnen, Herr Major," antwortete der Beamte, „sondern dem Fräulein Anna Marie von Büren, Ihrer Tochter, die ich in Folge einer Requisition von Bottenberg über verschiedene Vorgänge in Solkau zu befragen habe. Es würde mir lieb sein, wenn Fräulein Anna Marie von Büren mir diesen Auftrag durch offene und ehrliche Antworten erleichterte."

„Darauf können Sie unbedingt rechnen!" erwiderte Anna Marie mit jenem Anfluge von Uebermuth, der ihr ganzes Wesen charakterisirte. „Ich halte es für viel leichter, „Ja und Nein" zu sagen, als diplomatische Phrasen zu drehen. Fragen Sie nur, mein Herr!"

Während sie sprach, hatte der Schreiber des Criminalraths Skatten ein Tischchen dem Fenster näher gerückt, hatte einen Stuhl für sich und einen Stuhl für seinen Vorgesetzten daneben gesetzt, hatte Dintefaß, Fede r

und Papier aus einer Mappe genommen und wartete nun nur noch des Winkes, der ihn in Activität setzen würde.

Frau von Büren, ziemlich bewegt von dem unerwarteten Besuche eines wildfremden Mannes, der sich wenig von den gewöhnlichen Vorschriften der Etikette in seinem Wesen hemmen ließ, hatte sich unterdessen aus dem Sopha erhoben und war in ein Nebenzimmer entwichen, dessen Thür sie aber aus Neugier nur anlehnte, um Alles hören zu können, was im Wohnzimmer vorging. Der Major zeigte eine gleichgiltige Miene und nahm seinen Platz am andern Fenster wieder ein.

„Fragen Sie nur, mein Herr!" wiederholte Anna Marie nochmals mit zuversichtlicher Miene und stellte sich dem Criminalrathe fest gegenüber.

„Sind Sie am Morgen des achten Septembers ohne alle Veranlassung plötzlich von Solkau abgereist?" begann der Beamte ganz unbefangen und gleichmüthig, indem er sein Auge, halb verschleiert, auf das junge Mädchen richtete.

„Ja wohl — sehr plötzlich, mein Herr, aber nicht ohne Veranlassung," entgegnete sie heiter zu ihm aufschauend. Sein Blick verfinsterte sich. Er hielt für Frechheit, was Arglosigkeit war.

„Nun, und der Grund zu dieser plötzlichen Abreise — der war?"

„Furcht! Furcht, mein Herr!"

„Vor wem fürchteten Sie sich und was fürchteten Sie?"

„Gehört das hierher, mein Herr? Muß ich darauf antworten? Gut! Wir fürchteten Mißverhältnisse zu sehen und benutzten den Zufall, der uns Gelegenheit verschaffte, Solkau eiligst verlassen zu können.“

„Mißverhältnisse!“ wiederholte der Beamte ganz ruhig. „Sie hatten einen Zank mit Ihrer Tante, Fräulein von Bossen, gehabt!“

Anna Marie sah ihn verwundert an. „Nein, mein Herr!“ entgegnete sie fest.

„Nicht? Sonderbar, man behauptet, daß Sie am Abend vor Ihrer Abreise einen sehr leidenschaftlichen Auftritt mit Fräulein Hermine von Bossen gehabt hätten!“

„Ich? Ich? Nein, mein Herr, das ist ein Irrthum!“ sprach Anna Marie zögernd, denn sie wußte nicht genau, was sie zur Aufklärung dieses Irrthums thun sollte. Selma als diejenige nennen, welche unbegreiflicherweise so viel Muth entwickelt hatte, noch spät eine Audienz bei der Tante zu suchen? Wozu sollte sie das verrathen, da nichts darauf ankam? Was sollten überhaupt diese Fragen bedeuten? Sie kamen ihr komisch vor in dem Ernste, womit sie ausgesprochen wurden. Wozu eine Unterredung mit dem wildfremden Manne zur Vertraulichkeit ausdehnen?

„Sie bestreiten also, den Abend vor Ihrer Abreise mit Fräulein von Bossen heftig an einander gerathen zu sein?“

„Das bestreite ich mit Fug und Recht, und sollte Jemand dergleichen behaupten, so erkläre ich es für eine Lüge, die gewiß nicht ohne Grund erfunden ist!“

entgegnete Anna Marie, kühn und fest sich aufrichtend. Nach ihrer Meinung kam diese Behauptung aus dem Munde des Fräulein von Bossen und enthielt im Hintergrunde eine tiefe Bosheit. Die getretene Natter schien sich haßerfüllt zu bäumen und ihr gesammeltes Gift ausspritzen zu wollen. Anna Marie fühlte Lust, einen Kampf mit ihr zu beginnen.

„Wollen Sie mir erklären, mein Fräulein, warum Sie, ohne Abschied von Ihrer Verwandten, dem Fräulein von Bossen, genommen zu haben, fluchtähnlich den Hof von Schloß Solkau verlassen haben?“ fragte der Criminalrath gleichmüthig weiter.

„Wir hatten Gründe, ein Zusammentreffen mit dieser Verwandten, die notorisch bösartig ist und gegen uns gereizt war, zu fürchten!“ antwortete Anna Marie kurz.

„Warum gereizt? In Folge des Streites am Abend etwa?“

Anna Marie ärgerte sich über diese Frage, schwieg also und runzelte die Stirn.

„Sie scheinen ungern auf diesen Streit zurückzukommen?“ meinte der Beamte.

„Ich weiß nichts von diesem Streit!“

„Der Nachtwächter von Solkau scheint mehr davon zu wissen. Er hat verschiedene höchst verdächtige Worte, die aus dem lauten und heftigen Gezänk hervorgedrungen sind, beschworen.“

„Verdächtige Worte, mein Herr?“ wiederholte Anna Marie drohenden Blickes, einen Schritt näher tretend.

„Der Nachtwächter ist eine Creatur der Dame, die wir fürchteten!“

„Auch der Kutscher Martens sagt dasselbe!“

Anna Marie lachte verächtlich. „Ein Nachtwächter kann sich irren — der Kutscher Martens lügt aber gewiß auf Befehl!“

„Auf wessen Befehl!“

„Auf Befehl seiner Gebieterin!“

„Der Sie einen Schlaf bis in die Ewigkeit wünschten?“

Anna Marie stutzte. Sie erinnerte sich auf der Stelle eines übermüthigen Scherzes mit Lisette. Als sie mit weitgeöffneten Augen den Criminalrath fixirte und nicht antwortete, fuhr dieser kaltblütig fort: „Mit der Sie am Abend vorher einen Kampf auf Leben und Tod gehabt hatten?“

Anna Marie horchte hoch auf. „Von der Sie sagten, daß sie Ihnen kein Hinderniß mehr in den Weg legen könnte — höchstens würde sie Ihnen einen Fluch hinterlassen haben!“

„Diese Worte habe ich anders gesprochen — man hat sie verdreht. Weswegen, weiß ich nicht!“ fiel Anna Marie fest und entschieden ein. „Erlauben Sie mir nun, nachdem Sie mich mit sonderbaren Fragen überschüttet haben, auch eine Frage, mein Herr,“ fügte sie mit Freimuth hinzu. „Was bezweckt Ihr Verhör?“

„Nichts weiter, mein Fräulein, als einen Mord aufzuklären, der im Schlosse von Solkau verübt worden ist!“ antwortete der Criminalrath eisig ruhig.

Das junge Mädchen trat zurück. Eine Todesbläſſe

des schönen Gesichts verrieth die furchtbarste Aufregung ihres Innern! Sie dachte an Pettendorf — sie fühlte es am Stocken ihres Herzblutes, daß er ein Opfer seines Eigennutzes geworden, daß er von der wüthenden, boshaften Hermine ermordet sei und daß man aus ihrem Streite mit dieser Person den Anlaß dazu herleite. Sie konnte ja gar nichts Anderes wie dies denken und glauben! Aber sie wurde sogleich aus ihrem Irrthume gerissen.

Der Major hatte sich bei dem Ausdrucke „Mord“ von seinem Sessel erhoben — seine Gattin erschien auf der Schwelle des Nebenzimmers. Der Justizbeamte fuhr fort:

„Unmittelbar nach Ihrer Abreise, die ganz bedeutend das Ansehen einer Flucht hatte, entdeckte man, daß Fräulein von Bossen ermordet in ihrem Wohnzimmer lag.“

„Wer?“ schrie Anna Marie mit einem Ausdrucke, der etwas von freudiger Ueberraschung verrieth.

„Allmächtiger Gott!“ zitterte es von den Lippen der schüchternen, blassen Mutter.

„Anna Marie!“ klang es drohend vom Vater herüber und seine geballte Hand stützte sich zitternd auf die Lehne seines Stuhles.

„Ermordet? Tante Hermine — ermordet!“ sprach das Mädchen zweifelnd. „O glaubt doch das nicht! Sie ist nicht ermordet! Ist sie wirklich todt, so hat Gott sie gerichtet!“

„Eine höchst moralische Anschauung, mein Fräulein, und eine vortreffliche Ausrede!“ sprach der Beamte mit majestätischer Ruhe, indem er sich erhob. „Sie

haben Ihre Rolle würdig durchgeführt, aber Sie haben mich nicht überzeugt, daß Sie unschuldig an diesem Tode sind.'' Anna Marie fuhr erschreckt zusammen und faßte seinen Arm.

„Wie denn, mein Herr?" fragte sie leidenschaftlich. „Hat man Verdacht, daß ich die Ursache dieses Todesfalls sei? Wer hat diesen Verdacht angeregt? Bitte, sagen Sie mir, wer ist mein Ankläger?" Sie dachte wiederum an Pettenbork und an das letzte Zusammentreffen mit ihm im Parke. Sollte er Rache üben wollen?

„Anna Marie, daher also Deine Unruhe, daher Deine fürchterliche Veränderung — daher meine Furcht vor der nächsten Zukunft!" fiel, halb verwirrt von Schreck, der Major mit klagender Stimme ein. „Unglückseliges Kind, Du hast Dich vom Satan blenden lassen — jetzt erst verstehe ich Deine Worte bei Deiner Ankunft — unglückseliges Kind — gestehe, was Du — wie Du sagtest — nie bereuen wirst, gethan zu haben —!"

Anna Marie hob voller Entsetzen die Hände hoch auf gen Himmel — der Criminalrath trat gespannt dem Vater des Mädchens näher.

„Sprechen Sie aus, was Sie wissen, Herr Major!" befahl er.

„O, Fluch ihrer Seele — Fluch dem entarteten Weibe, das meines Kindes reines Gemüth vergiftete!" klagte der Vater in einem Anfalle halben Irrsinns.

„Das Weib verlockte Dich, Anna Marie — das

Weib zeigte Dir mit teuflischem Hohn den Mammon, der erst Dein würde nach ihrem Tode —"

„Vater! Höre auf, wenn Du mich nicht tödten willst!" rief Anna Marie herrisch und mit zornsprühenden Augen. „O, mein Herr, wenn mein Vater an mir zweifeln kann, dann ist es anderen Menschen zu verzeihen! Wenn mein Vater an mir zweifeln kann, dann wird auch Gott an mir zweifeln und mich unrettbar meinem Geschicke verfallen lassen —"

„Und wenn Alle, Alle an Dir zweifeln, mein geliebtes Kind," sagte da eine himmlisch sanfte, zitternde Stimme, „Deine Mutter weiß, daß Du unschuldigen, reinen Herzens bist, Deine Mutter versichert hier vor Gott dem Allwissenden, daß Du von diesem grauenvollen Werke nichts weißt!"

Die Tochter umschlang die Mutter, diese arme, schwache Mutter, welche der kräftigen, blühenden Tochter eine Stütze in der ersten bittern Stunde ihres Lebens wurde.

Aug' in Auge standen beide eine Weile sprachlos. Selbst der verhärtete Vertreter der heiligen Justiz fühlte einen Funken von Rührung in sich aufglimmen bei der Scene, die gerade durch ihre stille Beredtsamkeit ergreifend wurde. Dem Major aber kam das volle Bewußtsein zurück und er genas von der unseligen Verstörung, die die Lage seiner Tochter unglaublich verschlimmert hatte, als der Criminalrath rasch an ihn heran trat und fragte:

„Sie sind Erbe der ermordeten Dame von Solkau?"

„Wir denken es, mein Herr; aber gewiß sind wir

dessen nicht! Fräulein Hermine von Bossen hat meiner Tochter während ihres Besuches Mittheilungen darüber gemacht, die uns dessen versichern. Ich werde Ihnen gern Alles mittheilen, was Bezug darauf hat; aber, mein werther Herr, nachdem der erste verwirrende Schreck von mir überwunden ist und meine Sinne wieder ihre vollkommene Klarheit gewonnen haben, sehe ich doch ein, daß meine Tochter niemals im Leben einer That fähig sein würde, wie die, welche man ihr zur Last zu legen willens ist."

„Der Beweis wird uns darüber belehren, Herr Major," antwortete der Beamte ernst und würdevoll. „Bis jetzt ist der Schein gegen Fräulein Anna Marie, und das Benehmen Ihrer Tochter, sowie die vorwaltenden Verhältnisse, die wesentlich störend auf die Criminaluntersuchung einzuwirken im Stande sind, veranlassen mich, Ihre Tochter zu verhaften!"

Ein Schrei des Entsetzens durchschallte das Zimmer. Die Mutter wankte und sank leise ächzend zu Boden. Der Vater hielt die Augen und Hände aufgerichtet zum Himmel, als wolle er demselben sein tiefes Leid klagen und ihn um Hilfe anrufen. Anna Marie hatte die Hand über die Augen gelegt, verdeckte aber dadurch die herunterrollenden Thränen nicht, die ihre Stimme bis zur Klanglosigkeit erstickten, als sie sagte:

„Das ist hart, hart! Unschuldig angeklagt! Unschuldig leiden! Als Verbrecherin behandelt! Das ist fast zu viel, selbst für mein starkes Herz zu viel! Aber es sei — ich kann es doch noch eher ertragen, als eine Andere! — Die Sonne wird ja eines Tages das dü-

stere Gewölk verjagen, das jetzt mein Glück bedroht — das aber ihr Glück vernichten würde — es sei — ich schweige und warte lieber der Aufklärung. — Ich folge Ihnen willig, mein Herr," setzte sie dann mit festerer Stimme hinzu. „Ich folge Ihnen willig, aber verfahren Sie schonend mit mir; wahren Sie meinen guten Namen, so lange Sie können; gedenken Sie stets der Möglichkeit, daß Sie eine völlig unschuldige Person verhaftet haben. Es könnte Ihnen eines Tages sehr wehe thun, mich hart und schonungslos nach dem Scheine verurtheilt und behandelt zu haben!"

„Eine vollendete Schauspielerin!" dachte der Criminalrath, als Anna Marie jetzt neben ihrer Mutter niederkniete und zärtlich kosend sagte: „Meine Mutter, meine Mama, Du hast mich ja gelehrt, daß Gottes Wege manchmal wunderbar und unerforschlich seien, daß er aber Alles herrlich hinaus führe! Willst Du verzagen, nun mich eine herbe Prüfung versucht, ob ich Deine Gotteslehre auch richtig begriffen habe? Erhebe Dich, liebe Mutter — Dein Kind bleibt Dir unverloren und wenn ein teuflisches Gewebe von Bosheit es auch irdisch vernichten sollte — Dein Kind bleibt Dir unverloren!"

Frau von Büren erhob die schwärmerisch sanften Augen zu Anna Marie, ein sanftes Roth überflog ihre Wangen. „Ich will mit Dir gehen in Dein Gefängniß, mein Kind, ich will Dir zur Seite bleiben, als dem heiligsten Gut, das mir Gott anvertraut hat!"

„Das geht nicht, Mutter!" entschied Anna Marie. „Und wenn es auch vom Gerichte erlaubt wird, so

würde ich mich wegen Deiner Gesundheit dagegen auflehnen. Sende zu — —" Sie hielt inne, als könne sie den Namen nicht über die Lippen bringen, als wolle sie ihn vermeiden, um die Aufmerksamkeit nicht darauf zu lenken. „Sende zu der Tochter meines Onkels," sprach sie nach einer unmerklichen Pause — „sie wird, sie muß Dich behüten und pflegen, bis ich wieder diese Pflicht übernehmen kann."

Mit starkem Arme unterstützte sie die Mutter, hob sie vom Boden auf und führte sie zum Sopha.

„Ich bin bereit, mein Herr!" sprach sie dann kurz. Eine wunderbare Hoheit strahlte aus ihren Augen. Sie trug ein Ungemach für ein Wesen, das schwächer war als sie und das sie liebte! Sie bewies jetzt ihre tiefe, herzliche Liebe für Selma! Ein Wort hätte sie von dem Verdachte befreit. Hätte sie gesagt: „Nicht ich, sondern Selma von Büren hatte den verhängnißvollen Auftritt am Vorabende unserer Abreise, der bis zum lauten Zank ausartete, nicht meine Stimme, sondern die Stimme der sonst sanft sprechenden Selma durchdrang die Stille der Nacht und wurde von außen gehört," so blieb sie ganz außerhalb der Untersuchung und der Argwohn lenkte sich auf Selma! Sie gewann es über sich, zu schweigen! Sie mußte schweigen, um Selma's Glück zu erhalten. Nie würde Joachim von Thorhöfel, der überspannt feinfühlende Mann, der lieber seinem gänzlichen Ruine entgegenging, als daß er nach Ausflüchten gesucht, um sein Wort, sein Ehrenwort zu umgehen, nie würde dieser Mann einem Mädchen die Hand gereicht haben, das verdächtigt — wenn auch,

unschuldig verdächtigt — gewesen war. Sie fühlte, daß sie schweigen mußte, bis zu dem Momente, wo sie des Zeugnisses von Selma benöthigt war, und sie hoffte, daß ihre Unschuld auch ohne dies Zeugniß glänzend dargethan werden würde.

Armes bethörtes Wesen, Du kanntest die erdrückende Gewalt der Zeugeneide und Beweise nicht, Du ahntest nichts von der Wucht des Volksurtheiles, das, zuerst nur eingeschüchtert und auf falsche Fährten geleitet, nach und nach zum Glauben sich ausbildet, der beschworen wird zum Verderben eines Unglücklichen. Nicht gegen Bosheit allein hatte Anna Marie zu kämpfen, nein auch gegen die Dummheit, die, der Furcht gewöhnt, sich lenken läßt.

Mittlerweile hatte der Criminalrath Skatten sein Protokoll vervollständigt, sämmtliche Briefe Anna Mariens, die sie von Solkau aus geschrieben, in Beschlag genommen und seinen Actuar nach einem Wagen gesendet, worin er mit Anna Marie Platz nahm. Ohne Klage schied das junge Mädchen vom Vater, der seine sonstige Haltung ganz eingebüßt hatte. Mit Ruhe und Besonnenheit, alles Aufsehen vermeidend, verließ sie das elterliche Haus, von dem Segen der Mutter begleitet. Sie fuhr dahin, wohin selten eine so vollkommen reine Seele gebracht wird, wie die ihrige, aber sie zeigte sich muthig dem Kampfe des Verhängnisses gegenüber!

Als Anna Marie fort war, faßte der Major unsicher an seine Stirn, als wolle er sich von seinem eigenen Leben überzeugen, und flüsterte unheimlich leise:

„Ich glaube, ich werde wahnsinnig, liebe Marie — verdamme mich nur nicht — ein böser Geist regierte meinen Sinn und meine Worte, daß ich sprach, wie ich sprach!“ Er beugte sich nieder zu der leidenden Gattin. Sie strich gütig sein Gesicht, weinte aber herzzerbrechend, bis der dumpfe Schmerz ihrer Seele sich löste.

Dann raffte sich der Major auf und schlug den Weg nach der Wohnung seines Bruders ein. Dort angekommen, gebrauchte er erst eine geraume Zeit, sich zu besinnen, was er eigentlich hier wolle. Nachdenklich stand er auf der Treppe still. Oben aus dem Wohnzimmer des Lieutenants tönte lautes, fröhliches Geschwätz. O, wie mit Nadelstichen drang jeder Freudenlaut in sein Inneres. Selma war eben im Begriff, am Arme ihres Verlobten nach ihres Onkels Hause zu eilen, um ihm die glückliche Lösung aller Fatalitäten zu verkündigen, und dieser arme Onkel stand elend und verlassen, mit den Dämonen des Irrsinns ringend, auf der Treppe und wußte nicht, weshalb er hergekommen war. Des Lieutenants Stimme weckte ihn endlich aus dem wüsten Gedankenspiele.

„Herr Gott — da steht der Major!“ schrie er, fröhlich aus der Stubenthür tretend. Der Major stieg wankend empor und sah seinen Bruder traurig an.

„Um Gott, was ist geschehen, Fritz?“ fragte dieser theilnahmsvoll, indem er seinen Arm um ihn schlang und ihn in das Zimmer führte.

„Sie ist todt,“ antwortete der unglückliche Mann ganz accentlos.

„Wer ist todt?" fragten sie Alle. Sie umringten den Major und hingen, schreckensbleich, an seinen Lippen.

„Die von Bossen auf Soltau!" Alle schlugen erstaunt die Hände zusammen.

„Weiter Keiner! Und darum solch trauriges Gesicht, Fritz?" fragte der Lieutenant.

„Ja — meine Tochter Anna Marie soll sie ermordet haben," fuhr der Major fort. Ein Ausruf der Ueberraschung, dem ein schnell gewechselter Blick folgte, war Alles, was geschah. Man glaubte, daß der Major verrückt geworden.

„Eben hat man Anna Marie verhaftet!" schloß er mit sinkender Stimme.

Jetzt brach ein Tumult wilder Fragen aus. War das nicht die Idee eines Wahnsinnigen?

„Es ist nicht wahr — glaubt ihm doch nicht —" rief der Exlieutenant immer dazwischen. „Fritz hat den Verstand verloren! Seht ihn doch an —! Bringt ihn auf's Sopha — ich will sogleich nach seinem Hause laufen — eventualiter den Doctor mitbringen!"

Der Major hielt ihn am Arme fest. Das gewöhnliche, scherzhafte Commando: „Gewehr beim Fuß!" schien er vergessen zu haben. „Bleib! Höre!" sprach er mit wiederkehrender Fassung und begann nun eine zusammenhängende Erzählung des eben erlebten Auftrittes, der mit der Verhaftung seiner Tochter geschlossen hatte.

Ein Entsetzen ohne Gleichen fesselte die Aufmerksamkeit der Zuhörer, aber wie ein Lichtstrahl des Trostes

brach der zärtlichste Antheil mit der Ueberzeugung eines grauenhaften Irrthums zugleich hervor. Kein Atom von Mißtrauen in Anna Mariens Charakter zeigte sich, nur Empörung über die seltsame Anklage und über die harten Maßregeln des Inquirenten wurden laut. Erst nach und nach machte es sich bemerklich, daß Selma immer trauriger bewegt, immer ängstlicher und stiller wurde und daß Joachim von Thorhöfel eine überhandnehmende Verstimmung nicht länger verbergen konnte. In Selma wogte und wallte es fürchterlich. Ihr Herz drohte zu zerspringen bei der Erkenntniß, daß Anna Marie für sie leide, daß ihre Stimme, mehr als gewöhnlich gehoben und durch die Aufregung verstärkt, für Anna Mariens Stimme gehalten worden sei, die immer sehr laut und klar ertönte. Nur mühsam hielt sie das Bekenntniß im Kreise der Ihrigen zurück, daß sie, und nicht Anna Marie, einen heftigen Auftritt mit der Tante Hermine gehabt habe. Aber die Furcht vor den Folgen schloß ihr immer die Lippen wieder, wenn sie dieselben schon zur Erklärung geöffnet hielt. Die Furcht vor Joachim's Entschluß, wenn er sie derselben Untersuchung unterworfen sehen mußte, die schon jetzt sein stolzes Herz mit bitterem Mißmuthe erfüllte! Was hatte sie zu erwarten, wenn sie des Mordes verdächtig in einen Kerker wandern mußte? Eine ewige Entsagung; denn Joachim würde sie in demselben Momente aufgeben für ewig, wo die Riegel des Gefängnisses sie von ihm getrennt hätten.

„Ist das Gerechtigkeit? Ist das eine erlaubte Gesetzlichkeit?“ rief der Lieutenant, ergrimmt das Zimmer

durchschreitend, daß die Wände erzitterten. „Darf man es wirklich wagen, eine Dame von Stande zu verhaften, weil zwei oder drei Personen aus dem Volke niederträchtig genug sind, gegen sie Zeugniß abzulegen? Ich will sogleich zum Criminalrath Skatten und ihn zur Rede stellen — eventualiter — ihn bei seinem Vorgesetzten verklagen!"

„Wenn Sie auf meinen Rath hören wollen," antwortete Joachim mit bezeichnender Kühle und Schärfe des Tones, „so mischen Sie sich nicht mit einer Silbe in diese fatale Angelegenheit, die uns sämmtlich compromittiren würde, wollten wir eher einen besondern Antheil an der verdächtigten Dame zeigen, als bis wir den Irrthum aufzuklären im Stande sind!" Der Lieutenant stand still und betrachtete sich den jungen Mann.

„Was sagt der Herr Schwiegersohn?" fragte er sehr laut und vernehmlich. „Ich sollte mich um das Wohl und Wehe eines Mädchens, das dreitausendmal mehr werth ist, als wir Alle zusammen, nicht bekümmern? Sollte nicht alle Mittel und Wege versuchen, um sofort ihre Freilassung, eventualiter die Bestrafung der niederträchtigen Verleumder, zu bewirken? Hören Sie, Herr Schwiegersohn — wollen Sie Freund mit mir bleiben, so stimmen Sie einen andern Ton an. Was haben Sie gegen meine Nichte einzuwenden? He!"

„Nichts, was ihren Charakter im geringsten verdächtigen könnte," entgegnete Joachim sehr bestimmt. „Aber ihre oft höchst kecke, unbesonnene und unweibliche Redeweise ist hinreichend gewesen, einen Verdacht

auf sie zu lenken, und ich wünsche nicht, daß meine Braut durch irgend eine Unvorsichtigkeit unsererseits, auch nur dem Namen nach, in diese unwürdige Geschichte hineingezogen würde!"

Der Lieutenant stampfte heftig mit dem gesunden Fuße auf und stellte sich dann breit vor Joachim hin. „Also — das heißt — wir sollen das Juwel unserer Familie dem Ungefähr und der Willkür eines argwöhnischen, verhärteten Richters überlassen, ohne die Hand zur Aufklärung zu rühren? Herr Schwiegersohn — dergleichen Feigheiten kennt man in der Familie derer von Büren nicht. Was beliebten Sie neulich in Betreff Ihres hochverehrten Freundes, des Grafen Hallerström, zu sagen: „Nichts entadelt den Menschen sicherer, als Verrath an Liebe und Freundschaft?" Nicht wahr, so hieß Ihr Sprüchelchen?"

„Das findet hier keine Anwendung," sprach Joachim ernst, aber sanft, denn sein Blick gewahrte im Wesen seiner Braut die letzte Anstrengung, sich aufrecht zu halten.

„O, doch! Nur verändern wir es und sagen: „Nichts entadelt den Mann sicherer, als Feigheit, wenn es gilt, im Dienste der Liebe und Freundschaft zu handeln." Ich werde handeln! Und sollt' ich barfuß mit diesem lahmen Beine bis zur Residenz, bis zu des Thrones Stufen wandern, und sollt' ich vor den König treten und sagen: „Bei diesem lahmen Beine, dem ehrenhaften Denkmale meiner Tapferkeit, schwöre ich, daß meine Nichte unschuldig angeklagt ist." Ich werde nicht ruhen,

bis ich Anna Marie wieder in ihres Vaters Arme zurückführen kann."

„Sie erlauben aber dann, daß ich mich wenigstens für jetzt dem Skandal entziehe und Ihr Haus meide, um meine Person nicht in solche unnütze Redereien zu verflechten," gab Joachim zur Antwort.

„Thun Sie, was Sie wollen!" erwiderte Selma's Vater. „Ich erlaube Ihnen sogar, gar nicht wieder zu kommen, wenn Ihnen Ihre Ehre eine Verbindung mit der Familie von Büren verbieten sollte!"

„Meine Ahnung!" schrie Selma, im höchsten Schmerze zusammensinkend. „Meine Ahnung — ihr Fluch — o mein Gott — aus dem Grabe heraus will sie die Hand strecken, um meine Verbindung mit Joachim zu hindern!"

Joachim nahm die Geliebte in den Arm. Er küßte ihr die Wangen und Augen. „Ruhig, Du mein Leben," flüsterte er. „Ihr Fluch soll sich nicht erfüllen! Ich will meinen Stolz bezwingen — ich will Alles, Alles gutheißen, was Dein Vater beschließt — ruhig, Selma — unser Glück hat Gott zu beschließen, und die Verwünschungen einer Sterblichen haben keine Macht, wenn wir unser Glück verdienen. Ich werde morgen schon allen Conflicten hier aus dem Wege gehen. Wenn ich zurückkomme, ist unser Himmel wieder klar!"

Er verließ das Haus, um jedes Zerwürfniß zu meiden, und Selma schwieg. Sie hatte nicht den Muth zu sprechen, wo die Freundschaft es heischte, aber sie hatte den Muth gehabt zu handeln, als die Liebe sie begeisterte. Wäre sie dem Rathe Anna Mariens gefolgt,

der sie von dem Versuche, das Herz einer Megäre zu rühren, abhalten wollte, so hätte sie dies entsetzliche Unheil nicht über Anna Marie verhängt — Damals hatte sie Muth — jetzt beschwichtigte sie ihr Gewissen mit feiger Sanftmuth, indem sie sich einredete, nur des Geliebten wegen schweigen zu wollen. Mit der Sophistik schwacher Seelen entwickelte sie Gründe, die ihr Schweigen nothwendig machten. Sie meinte, aus Anna Mariens Benehmen den Schluß ziehen zu können, daß sie keine weitere Erklärung des Vorfalls veranlassen wolle, um nicht Familienverhältnisse preiszugeben. O, Selma's Phantasie war sehr geschäftig, sich ihr unverantwortliches Zurückhalten der Wahrheit zu beschönigen. Manche Menschen sind stark darin, Opfer anzunehmen, ohne daran zu denken, wie schwer es ist, sie zu bringen. Selma's Gewissen ließ sich jedoch trotz alledem nicht zur Ruhe verweisen. Der Schlaf floh ihre Augen — eine innere Beklommenheit raubte ihr den Frieden — bleich schlich sie umher — planlos irrten ihre Gedanken von einem Gegenstande zum andern, und sie wünschte oftmals unter Reuethränen, daß sie zur rechten Zeit erklärt hätte: „Nicht Anna Marie, sondern ich habe einen Streit mit der Ermordeten gehabt!"

Jetzt war dieses Bekenntniß nicht mehr möglich, ohne sich der Verachtung ihres Vaters auszusetzen, der rastlos, aber ganz vergeblich danach strebte, seine Nichte aus ihrer Haft zu befreien oder sie mindestens sprechen zu können. Man verwies ihn überall, wo er bat und forderte, auf den Erfolg der bevorstehenden Confrontationen mit den Zeugen, die erwartet wurden.

Sechstes Capitel.

Joachim von Thorhöfel führte seinen Vorsatz aus. Schon am nächsten Mittag fuhr er mit der Diligence, außer Extrapost die anständigste und schnellste Reisegelegenheit damaliger Zeit, nach der Residenz und kam vierundzwanzig Stunden später dort glücklich an. Seine erste Frage im Hôtel, dem besten und elegantesten der Stadt, war: ob Graf Edgar Hallerström hier logire. Die Antwort fiel bejahend aus und man bezeichnete ihm das Zimmer desselben.

Joachim, von seinem Herzen getrieben, das sich eines stillen Grolles bewußt war, als sein Freund ihn im Stich zu lassen schien, eilte stürmisch die Treppen hinauf und trat, ohne anzuklopfen, in das große Gemach ein, welches der Graf bewohnen sollte. Er fand ihn nicht darin. Wohl aber erkannte er aus einigen Umständen, daß Hallerström beabsichtigte, wieder abzureisen. Ein Mantel hing über der Stuhllehne, eine Reisemütze lag auf dem Tische, daneben ein Kästchen, welches Joachim als ein Pistolenfutteral erkannte, und ein Mantelsack.

Der Graf selbst war jedoch nirgends sichtbar, und Joachim, ihn erwartend, benutzte die Zeit, diese Gegenstände aufmerksam zu betrachten. Endlich wurde er des Wartens überdrüssig, und er schickte sich eben an, das Zimmer zu verlassen, um Nachfrage zu halten, als sein Blick über das Bett glitt, das im Hintergrunde stand und mit reichen Vorhängen verhüllt war.

„Sollte Hallerström noch schlafen?“ fragte Thor-

höfel sich lachend und schlug vorsichtig die Vorhänge aus einander. Richtig. Da lag der junge Mann, halb angekleidet auf's Bett geworfen, und schlief fest. Thorhöfel betrachtete ihn. Er konnte nicht umhin, sich einzugestehen, daß eine merkwürdige Veränderung mit seinem Freunde vorgegangen war. Statt des schönen, feinen, weiblich zarten Gesichtes leuchtete ihm ein sonnenverbranntes Antlitz entgegen, das durch einen Traum von Gefahren einen trotzig drohenden Charakter angenommen zu haben schien. Geballt ruhte die rechte Hand mit steif ausgestrecktem Arme zur Seite, während die linke Hand, in seinem Haare festgefahren, dasselbe weit aus der Stirn gestrichen hatte.

„Der scheint mit Tigern und Leoparden im Kampfe," dachte Thorhöfel. „Wahrhaftig, eine andere Atmosphäre, wie die Residenz, hat ihn seit unserer Trennung umgeben. Heda, Langschläfer!" rief er laut, „haben Sie die Nacht durchschwärmt, oder war es in den Regionen, wo Sie jetzt gelebt, Mode, bis Mittag zu schlafen?"

Graf Hallerström schreckte auf, richtete sich in die Höhe und sah Thorhöfel unverwandt, aber augenscheinlich in verwirrtem Geisteszustande, an.

„Habe ich mich verändert wie Sie, Hallerström, daß Sie mich nicht erkennen?" fragte Thorhöfel heiter. „Wo haben Sie denn gesteckt seit zwei Jahren? In Asien, Afrika oder Amerika?"

Hallerström hatte sich gefaßt und war mit einem Sprunge zum Bette heraus.

„Joachim? Sie? Mein Gott, welche Ueberraschung!" rief er fröhlich, nachdem er erst wild und unstät seine

Blicke rundum geworfen und sich mehrmals über's Gesicht gestrichen hatte, als müsse er einen Schleier davon entfernen. „Ist das Zufall, Freund, oder ist es Ihre Absicht gewesen, mich aufzusuchen?"

„Beides, Edgar, Beides! Zufällig mußte ich meinem hochvermögenden Vetter, der mir eine hübsche und einträgliche Stelle in der Domänenverwaltung verschafft hat, eine Dankvisite abstatten, und da ich Veranlassung hatte, auch Ihnen Dank zu sagen, so eilte ich, herzukommen, um Sie noch anzutreffen."

Ein düsterer Zug verdeckte momentan den hellen Lichtglanz des Frohsinns, der in Hallerström's Augen thronte. Dessen ungeachtet rief er mit sehr heiterm Tone: „Gut, daß Sie sich beeilt haben, bester Joachim, denn in einer Stunde hätten Sie mich schwerlich noch angetroffen! Was Sie mir an Dank schuldig zu sein glauben, beschämt mich. Ich hätte besser gethan, eifriger für die Ablösung meiner Verpflichtung zu sorgen. Hoffentlich kam ich früh genug, um Sie nicht wegen der für mich übernommenen Bürgschaft in Unannehmlichkeiten zu versetzen. Man sagte mir, daß der Kaufmann Manbeer großes Gelüste gehabt, Ihr Gut anzutasten —"

„Ihr rechtzeitiges Erscheinen hat Alles beseitigt, was hätte geschehen können und es hat Ihren Credit bei Freund und Feind befestigt," entgegnete Thorhöfel eifrig. „Wo haben Sie denn gesteckt, Hallerström?"

„Nun — hat Ihnen das die Abtragung meiner Schuld an Manbeer noch nicht verrathen, liebster Freund?" fragte Graf Hallerström mit dem Tone der Verwunderung. „Ich habe mein letztes Gut zu ver-

werthen gesucht, um dem Schicksal, das mich und meinen Familienstamm zu verfolgen scheint, Trotz zu bieten."

„Und es ist Ihnen gelungen?" fragte Joachim leuchtenden Blickes.

„Nicht ganz! Aber ich muß zufrieden sein, wenigstens die Ehre meines Namens aufrecht erhalten zu können," entgegnete Hallerström sehr ruhig. „Meine Lebensansichten sind jedoch durch meine Erfahrungen dergestalt gereift, daß es mir gar nicht mehr schwer erscheint, das Land, wo meine Väter ruhen, zu verlassen."

„Sie wollen nun wirklich fort, Edgar? Jetzt, nachdem Sie mit frischem Muthe eine Laufbahn im Staate beginnen könnten, — jetzt, wo Sie mit Ihrem Ehrenworte zugleich Schutz und Credit gesichert haben? Was erwartet Sie in jenem fremden Lande, das wir, wie Sie selbst sagten, nur durch Tradition kennen?"

„Ruhe und Frieden, Joachim!" antwortete der Graf, mit fröhlicher Zuversicht in des Freundes Auge schauend. „Wer von Jugend auf mit Unglück gekämpft hat, der freut sich auf die Einsamkeit eines Grabes!"

„Das klingt tragisch, und wenn ich nicht dabei in Ihr lachendes Auge blicken könnte, so würde ich Mißtrauen in das Vorhaben setzen, das Sie „eine Reise" nennen!" sprach Thorhöfel sehr ernst und blickte dabei auf das Pistolenetui, das auf dem Tische stand. Ihm fiel plötzlich die sonderbare, kampfbereite Lage seines Freundes ein, die er im Schlafe angenommen hatte. Sollte seine jetzige Fröhlichkeit Maske sein? Oft zeigt

sich im Schlummer der Seelenzustand richtiger, weil die Willenskraft aufgehört zu regieren. Schnell dieser Idee folgend, fügte er hinzu: „Ihr Schlaf schien mir von verzweifelten Träumen heimgesucht zu sein, Edgar, — seien Sie offen gegen mich, wenn Sie glauben, daß Sie im treuen Freundesrathe Trost finden könnten."

„Was fällt Ihnen ein!" wendete der Graf sehr heiter ein.

„Ja, ja, lachen Sie nur, — Sie sahen aus, als kämpften Sie mit Tigern oder mit Löwen und Leoparden!"

„Vielleicht mit Hyänen —" setzte Hallerström kaum hörbar hinzu, brach aber gleich darauf in ein so herzhaft fröhliches Gelächter aus, daß Thorhöfel nicht umhin konnte, mit einzustimmen. „Trinken wir eine Flasche Tokayer, lieber Joachim, und freuen wir uns, daß Sie zeitig genug angelangt sind, um uns vor meiner Abreise noch sprechen zu können. Ich verschiebe nun dieselbe bis zum Abend, wo auch noch eine Post geht, oder ich nehme Extrapost bis Hamburg."

Thorhöfel gab seinen Beifall zu erkennen. Der Kellner wurde herbeigeläutet und arrangirte sogleich ein hübsches Frühstück, dem er die passenden Weinsorten beifügte.

Bald herrschte die gemüthlichste Stimmung zwischen den Freunden, die namentlich durch heitere Erinnerungen aus ihrem früheren Leben herbeigeführt wurde.

Alles, was Thorhöfel's Seele momentan befremdet haben mochte, verflog vor diesem lebendigen und fröh-

lichen Austausche, der die breite Kluft ausfüllen sollte, welche durch ihre lange Trennung eröffnet worden war. Plötzlich fragte aber Graf Hallerström mit herzlicher Traulichkeit:

„Sie sind verlobt, Joachim? Man sagte mir, mit einem Fräulein von Büren?"

„Allerdings. Wenn Sie diese Frage nicht aufgeworfen hätten, so würde ich eben dies Verlöbniß zu Ihrer Kenntniß gebracht haben," war Thorhöfel's Antwort.

„Ihre Braut ist schön, sagte man mir," fuhr der Graf etwas hastig fort.

„Vielleicht nicht gerade schön zu nennen, aber ein Engel an Sanftmuth und Reinheit!" lautete Joachim's enthusiastische Erwiderung.

„Warum haben Sie nicht das andere Fräulein von Büren gewählt? — Sie — soll unbedingt schöner sein," fügte er zögernd und abbrechend hinzu.

Joachim schaute frappirt auf zu ihm. „Eine wunderliche Bemerkung gegen einen Bräutigam!" dachte er etwas empfindlich.

„Ich sehe, Sie fühlen schon selbst die Uebereilung, aber ich will Ihnen dennoch antworten. Meine Braut Selma repräsentirt das Ideal der holdesten Weiblichkeit, während ihre Cousine, Anna Marie, durch ihr feuriges Temperament fortgerissen, streng genommen, unweiblich auftritt."

„Ob die „holdeste Weiblichkeit" nicht oft blos Schwäche ist?" warf Graf Hallerström hin, indem er nachlässig ein Cotelett vom Teller nahm und es auf

der Gabel haltend von allen Seiten besichtigte. „Ein offenes, ehrliches und zuverlässiges Weib, das den Seelenadel in Blick und Geberde verräth, kann wohl nicht unweiblich genannt werden.“

Joachim sah ihn fest an. „Kennen Siedi e beiden Fräulein von Büren?“ fragte er rasch.

„Bewahre! Wo sollte ich sie kennen gelernt haben? Man sagte mir nur, daß — —“

„Der Geschmack ist verschieden,“ unterbrach ihn Thorhöfel noch empfindlicher. „Mir stand die Wahl zwischen beiden Damen frei — ja — wenn ich ganz offen sein soll, ich schwankte sogar in den ersten Wochen meiner Bekanntschaft zwischen ihnen, und mein Verstand fühlte sich zuweilen mächtig gefesselt von der geistigen Größe Anna Mariens, aber mein Herz entschied sich dennoch für Selma —“

„Die mit schwärmerischen Augen einen Himmel voll Glück verhieß,“ ergänzte der Graf lachend, während er das Cotelett auf seinen Teller fallen ließ, es mit seinem Messer zertheilte und, damit spielend, allerlei Figuren setzte, ohne ein Stückchen davon zu genießen.

„Sie kennen jedenfalls beide Damen?“ rief Thorhöfel entschieden.

„Bewahre! Ich hörte nur von Beiden sprechen!“ erklärte Hallerström, gleichgiltig seine Stückchen Cotelett hin und her wendend. „Da ich nie für schwache und sanfte Frauen mit Duldermienen geschwärmt habe, welche nur im Zorne aufflammen und hartnäckiger aufzutreten vermögen, als die edelherzigen, freimüthigen Weiber, die ihre klaren Augen zum Verräther ihres

ehrlichen, stark pulsirenden Herzens werden lassen, so werden Sie meine Beurtheilung natürlich finden."

„Und ich wiederhole Ihnen, Edgar, der Geschmack ist verschieden!" sprach Thorhöfel gelassen, aber innerlich erbittert und verletzt von den Worten des Grafen, die eine ungünstige Vergleichung Selma's mit ihrer Cousine verriethen.

„Eine vortreffliche Einrichtung der Natur, diese Verschiedenheit des Geschmackes!" meinte Hallerström, leichtfertig lachend. „Denken Sie lebhaft an die fürchterliche Verwirrung, wenn alle Männer ein Weib verehren wollten. Nur etwas weniger blind könnte die Liebe und Leidenschaft sein, meine ich."

„Wenn Sie dies in Bezug auf meine Wahl meinen," fuhr Thorhöfel heftig heraus, „so muß ich ihnen bemerken, daß ich keineswegs blind in ein Verhältniß getreten bin, das die Wonne und das Glück meines ganzen Lebens sein wird. Ein Vergleich zwischen meiner Braut und ihrer Cousine kann gar nicht stattfinden, weil sie verschiedenartig sind, aber daß sogar die Stimme der Justiz unserer Differenz in ihrer Beurtheilung einen Ausschlag gegeben hat, gereicht mir, trotz der traurigen Veranlassung, zur Freude!" Graf Hallerström hob langsam, sehr langsam seinen Kopf und sah Thorhöfel unsicher an. „Ja, sehen Sie mich nur zweifelnd an," fuhr dieser mit sinkender Stimme fort. „Ich hätte des Vorfalles nie Erwähnung gethan, wenn ich nicht gereizt worden wäre. — Es ist freilich nur eine abscheuliche Uebereilung des Criminalbeamten anzunehmen, allein das unweibliche Auftreten Anna

Mariens, ihr unbesonnenes Sprechen und ihre dreisten Manieren haben diesen Mann dazu verleitet, Maßregeln zu ergreifen, die die ganze Familie compromittiren werden." Er schwieg und schien weitere Auslassungen vermeiden zu wollen. Graf Hallerström, entweder von Neugier oder von einem tieferen Interesse verleitet, umging jedoch die Regeln der schonenden Etikette und fragte sehr langsam und eintönig:

„Wie sind Ihre Worte zu verstehen, Joachim?"

„Lassen wir doch lieber die ganze Geschichte ruhen, Edgar," antwortete Joachim unmuthig über seine Stirn fahrend. „Hoffentlich exculpirt die erste Confrontation mit dem Gesinde von Solkau das Mädchen — schuldig ist sie nicht, darauf leiste ich einen Eid, aber sie hat den Schein nicht gemieden und im Eifer der Wahrheit ihre Stimme vielleicht dergestalt erhoben, daß sie wie zornig und wüthend geklungen hat. Ihre Worte wählt sie überhaupt nie anständig genug."

„Ich verstehe Sie noch immer nicht," sprach der Graf abermals sehr langsam.

„Sie quälen mich, Edgar!" rief Thorhöfel heftig. „Gut! Ich baue auf Ihr Ehrenwort, das ich für die Geheimhaltung des unglücklichen Ereignisses fordern muß, und vertraue Ihnen hiermit, daß der Familie Büren eine alte Verwandte gestorben ist, aus deren Ableben die heilige Justiz ein Verbrechen machen möchte. Abends vor ihrem Tode hat man vom Hofe aus einen heftigen Zank zwischen Anna Marie und der alten Dame gehört —"

„Zwischen Anna Marie und der alten Dame?“ fragte Graf Hallerström auffahrend.

„Ja wohl! Zwischen Anna Marie und dem alten Fräulein von Bossen, beiläufig gesagt, einem Scheusale, an dem die Welt nichts verloren, und am Morgen hat man diese Dame todt gefunden. Nun deducirt die Dummheit des Gesindes daraus einen Mord, weil ich, durch allerlei Umstände veranlaßt, die beiden Damen in aller Morgenfrühe abgeholt habe und erst nach ihrer Abreise der Tod des Fräulein von Bossen entdeckt worden ist. Das Gericht, in wildem Eifer einem Verbrechen nachspürend, ist eingeschritten. Als ob die Person nicht an ihrer eigenen Wuth erstickt sein könnte!“

„Ja wohl,“ warf der Graf ausdruckslos ein.

„Man hat einem Criminalrath Skatten, einem eingefleischten, verhärteten Inquirenten, die Sache zur Aufklärung übergeben, und der hat so viele gravirende Widersprüche in Anna Mariens Benehmen und Worten gefunden, daß er sie vorläufig verhaftete.“

„Anna Marie — verhaftet! Allmächtiger Gott!“ flüsterte Hallerström kaum hörbar. Der Farbenwechsel seines Gesichtes hatte längst verrathen, daß er tief berührt von dieser Erzählung wurde. Joachim drückte ihm dankbar für diese Theilnahme die Hand. Diese Hand war eiskalt und schien fühllos gegen den freundschaftlichen Druck.

Joachim beachtete dies Merkzeichen einer fürchterlichen inneren Bewegung nicht. Ihm that das Mitgefühl des Freundes wohl, und bei der vollkommenen Ehrenhaftigkeit seines Charakters fand er die Em-

pörung über die Schmach einer Verhaftung am rechten Orte.

Das leichte, angenehme Betragen Hallerström's schloß den Ernst und die Tiefe seines Gemüthes keineswegs aus, und es gehörte gar nicht zu den Seltenheiten, daß er nach einem durchaus heitern Gespräche plötzlich düster wurde. Aus diesem Grunde fiel die gänzlich veränderte Stimmung desselben für den Augenblick nicht schwer in's Gewicht, aber sie war denn doch immerhin auffallend genug, um einen nachhaltigen Eindruck zu machen. Auch Thorhöfel fühlte sich von der unangenehmen Wendung des Gespräches verstimmt, und bei solchen Gelegenheiten pflegt man sich stets seiner Pflichten, die in den Hintergrund gedrängt waren, sehr gern zu erinnern.

Joachim von Thorhöfel sah nach der Uhr. „Mein Gott, ich verplaudere die Zeit," sprach er sich erhebend. „Die Visiten- oder Audienzstunde meines Vetters, des Herrn Ministers, verfliegt, und da ich kein Recht habe, anderweit in seine Mußestunden einzudringen, so muß ich diese festgesetzte Zeit für's Erste wahrnehmen. Wir sehen uns nachher noch, liebster Edgar, nicht wahr?"

„Gewiß," sagte der Graf zerstreut. „Wann können Sie zurück sein?"

„Genau bestimmen kann ich es nicht! Erinnert sich mein Herr Vetter der vielen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten, die er meinem Vater schuldig geblieben ist, so behält er mich vielleicht zu Tische. Aber ich werde diese Gnade abzukürzen suchen und jedenfalls vor fünf Uhr hier sein. Sie reisen nun

heute nicht, Liebster? Ich dächte, wir nutzten die kleine Spanne Zeit, die uns sichtlich vom Schicksal zugewendet ist, noch zu traulichem Beisammensein, da uns wahrscheinlich eine lange, lange Trennung bevorsteht."

„Vielleicht eine ewige Trennung, mein Freund," antwortete Graf Hallerström mit schwachem, melancholischem Lächeln, „da Sie schwerlich, vom Glücke des Daseins hier gebunden, mich in jenem Lande, wohin ich zu gehen beabsichtige, aufzusuchen Lust haben werden, und ich niemals hierher zurückkehren will!"

„Das findet sich!" meinte Joachim ruhig. „Die Sehnsucht nach der Heimath treibt mächtiger als wir denken." Er reichte ihm die Hand. „Also auf Wiedersehen, Edgar!"

Joachim hatte längst das Zimmer verlassen, als Hallerström noch immer auf demselben Flecke stand und hinter ihm her starrte. Derselbe finstere, trotzig drohende Zug, der im Schlafe sein Gesicht charakterisirt hatte, lagerte sich nach und nach auf seine Mienen. Verlöscht war Heiterkeit und Frohsinn! Sie waren eine Lüge seines Lebens.

Lebensmüde senkte sich endlich sein Haupt. Er griff in die Brusttasche seines Rockes und zog eine Brieftasche hervor, der er einen Brief entnahm. Fest betrachtete er ihn. Dann lösete sein Finger das Siegel und das Couvert, welches er in der Hand zerknitterte. „Vergebens der Kampf der Nacht!" murmelte er scheu und leise. „Ich sollte nicht unentehrt scheiden vom Leben — das Schicksal fordert Schrecklicheres von mir!"

Rasch nahm er am Tische Platz und zog das

Schreibzeug näher an sich heran. Dabei berührte er das Pistolenetui und ein Strahl wehmüthiger Freude überzuckte sein Gesicht. Er beugte seine Stirn darauf nieder und flüsterte: „O, Du Helfer aus aller Noth, hätte ich doch nicht gezaudert — nun warten meiner andere Pflichten. Du kannst mich nicht befreien — Du nicht! Ich muß andere Hilfsmittel zu erwerben suchen!"

Er tauchte die Feder ein, entfaltete den Brief und schrieb, immer mit Unterbrechungen, die den Kampf seiner Seele bekundeten. „Anna Marie — verhaftet! Und sie schweigt, also mußte Gott einschreiten, um — —" „O, wir kindischen Menschen, die wir denken, der Becher des Erdenleidens sei voll bis zum Ueberfließen — die Vorsehung tropft noch viele bittere Tropfen hinein. —" „Habe ich Grund, das Schicksal so hart anzuklagen, wie ich es bis dahin that, wenn die Engel der Erde sogar vom Hauche der Bosheit angetastet werden?" — „Es ist ein merkwürdiger Irrthum schwacher Naturen, ihre Vergehungen selbst sowohl, als die Folgen ihrer Vergehungen den Schicksalsbestimmungen zuzuschreiben."

„Der Schimmer unserer innerlichen Heuchelei blendet den wahrhaftigen Menschen nur kurze Zeit, und wenn wir auch fortfahren in der Kunst, uns selbst zu belügen — der geistig Gesunde lächelt und glaubt nichts davon." — „Es war der erste Richterspruch, der meine Selbsttäuschung scharf beleuchtete." — „Verachtung gegen Liebe einzutauschen?" — „Warum ich ihr Mitleid nicht in Anspruch nahm? Warum ich nicht mit dem erhabenen und edlen Zwecke Prunk trieb? Hätte ich ihre

Theilnahme erwerben können, so hätte ich damit zugleich ihr Vertrauen erweckt!" — „Zu spät! Alles zu spät! Alles vorbei! Nur noch eine Pflicht bleibt mir zu erfüllen!" — — —

Von dem Momente an, wo der junge Mann diese letzten Worte vor sich hin gesprochen hatte, schien ein anderer Geist über ihn gekommen zu sein. Wild warf er die Feder hin und fing an im Zimmer, hart auftretend, hin und her zu schreiten.

Joachim, der sich während dessen umgekleidet hatte, ging an seinem Zimmer vorüber. Er hörte dies Hin- und Hergehen, das allerdings dazu angethan war, eine bedeutungsvolle Aufregung zu kennzeichnen. Er öffnete voller Schrecken ganz leise die Thür und sah hinein in's Zimmer. Hallerström brach eben in die Worte aus:

„Muß ich denn? Muß ich thun, was mir nöthig scheint, um den Strom der Verhältnisse zu klären? Ist der Wunsch meiner Seele eine Nothwendigkeit? Warum soll ich das für ein Zeichen —" Er brach kurz ab und warf sich wieder auf den Stuhl. „Schwacher, unsinniger Thor, der eine Veränderung für möglich hält!"

Joachim sah, daß er eine Oblate anfeuchtete, daß er ein Couvert um einen Brief schlug, und nun drückte er ganz leise die Thür wieder zu.

„Seine Verhältnisse scheinen mir noch nicht so geregelt, wie ich es angenommen habe," dachte er, als er nachdenklich die Treppe hinabstieg. „Ich will sein Vertrauen zu erwerben suchen — vielleicht kann ich ihm helfen mit Rath und That!"

Zufolge dieses Vorsatzes beschleunigte er seine

Rückkehr vom Herrn Vetter, der Minister geworden war und sich aller vorhandenen Verbindlichkeiten gegen Joachim's Vater dadurch entledigt zu haben meinte, daß er den hilfsbedürftigen Sohn versorgte. Kein Wort, kein Blick verrieth etwas von verwandtschaftlichen Gefühlen, als er nach langem Warten endlich vorgelassen wurde. Mit der kalten Ermahnung, „seiner Empfehlung Ehre zu machen," entlassen, eilte Thorhöfel, im Innersten gekränkt, wieder nach dem Hôtel zurück, voller Sehnsucht nach des Freundes Gesellschaft und eifrig beschäftigt mit den Ideen, ihm zu dienen.

Als er eintrat in's Gastzimmer, kam ihm der Wirth diensteifrig entgegen und brachte ihm Abschiedsgrüße des Grafen von Hallerström, den Verhältnisse gezwungen hätten, sofort Extrapost zu nehmen und abzureisen.

Schmerzlich betroffen eilte Thorhöfel hinauf in das Zimmer des Grafen, als müsse er sich von dieser unerwarteten Abreise überzeugen. Er fühlte, daß es nun eine Trennung auf ewig war, und es drängte ihn, zu forschen, ob Hallerström ihm nicht ein kleines Zeichen von Liebe hinterlassen habe.

Eilig öffnete er dieselbe Thür, die er vor einer Stunde noch so leise und vorsichtig geschlossen hatte, und blickte aufmerksam rundum. Nichts zeigte sich seinem suchenden Blicke. Das Zimmer sah aus, als hätte es niemals Jemand beherbergt. Das Reisegepäck war fort — nur das Schreibzeug stand eben so, wie er es zuletzt gesehen hatte. Da — am Boden lag ein kleiner Fetzen Papier. Hurtig bückte sich Thorhöfel danach. Er hatte

sich getäuscht, als er wähnte, einen Abschiedsgruß darauf zu finden. Es war das Fragment eines Briefcouverts, und enthielt nichts als die Buchstaben: „Hochwohl — — Fräul — —“ Obwohl er die Handschrift seines Freundes nicht genau kannte, da er nie im Briefwechsel mit ihm gestanden und außerdem wenig Gelegenheit gehabt hatte, Schriftliches von ihm zu sehen, so legte er dennoch dies Stückchen Papier, gleichsam als eine Reliquie der Vergangenheit, in sein Taschenbuch. Trauer im Blick, verließ er die Stätte, wo er den Freund zuletzt gesehen hatte. Ob er niemals wieder von ihm hören würde?

Siebentes Capitel.

Vierundzwanzig Stunden hatten hingereicht, um den Major von Büren von seinen hypochondrischen Grillen und väterlichen Eifersüchteleien zu curiren. Mit seiner gewöhnlichen Ruhe erhielt er auch seine Haltung und Fassung zurück, und danach konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß er sich die bittersten Vorwürfe über sein Benehmen gegen eine Tochter machte, die als das Muster eines guten Kindes aufgestellt zu werden verdiente. Er betrachtete jetzt die Verhaftung derselben als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit und versuchte ebenfalls nach allen Seiten hin seinen Einfluß bei hochgestellten Beamten geltend zu machen, um sie der Haft entlassen zu sehen. Es glückte ihm eben so wenig, wie

seinem Bruder. Nur Erleichterung ihrer Lage gewährte man seinen Bitten. Er durfte für ihre Bequemlichkeit sorgen, durfte ihr weibliche Handarbeiten, Bücher und Erquickungen senden, durfte ihr schreiben und Briefe empfangen, natürlich nur unter der Bedingung, daß der Inquirent Alles vorher genau untersuchen, prüfen und lesen müsse. Es war aber dennoch eine große Erleichterung ihrer peinlichen Trennung von einander, und sowohl die Eltern als die Tochter sahen mit Zuversicht dem baldigen Ende dieser schweren Heimsuchung Gottes entgegen. Hätten sie in das Innere des Criminalraths Statten blicken können, so würde ihr Herz nicht hoffnungsvoll und ergeben von Tag zu Tag auf Beendigung dieser Qual gerechnet haben.

In der Seele dieses Mannes hatte sich von vorn herein der Glaube an Anna Mariens Schuld festgesetzt, und er verfolgte den stolzen Gedanken, „dies Mädchen, trotz aller ihrer Klugheit, durch Beweise überführen zu wollen," mit einer solchen einseitigen Hartnäckigkeit, daß er Alles, was daneben lag und zu Aufklärungen hätte leiten können, vollständig übersah. Er war hinausgegangen nach Solkau, hatte dort an Ort und Stelle Alles geprüft, hatte selbst in der Einrichtung der Localität eine Verstärkung seines Verdachtes gefunden, und hatte das Werkzeug des Mordes, eine starke Krücke, die oben einen silbernen Handgriff und unten eine Zwinge von Eisen, scharf gespitzt, aufwies, in Beschlag genommen. Die Aussagen des Gesindepersonals bezichtigten geradezu Fräulein Anna Marie der That, ohne auch nur der Möglichkeit zu erwähnen, daß das

andere Fräulein von Büren betheiligt gewesen sein könnte. In ihrer einmal erhitzten Einbildungskraft hatte sich, durch allerlei Hin- und Widerrede, diese Idee dergestalt befestigt, daß sie Alle mit einander davon sprachen, als seien sie dabei gewesen. Sonderbar erschien es freilich dem Untersuchungsbeamten, daß die beiden Knechte Johann und Balthasar seit jenem Tage spurlos verschwunden waren. Aber auch dafür hatte der Leibkutscher Martens, der sich stets eine Art Regiment über das Schloßgesinde angemaßt hatte, und deshalb eine angesehene und gefürchtete Persönlichkeit abgab, eine hinreichende Entschuldigung aufgestellt. Beide Knechte hatten nach seiner Meinung auf Fräulein Anna Mariens Geheiß den Wagen herbeigeschafft, wozu namentlich Johann durch seine nächtliche Abwesenheit Gelegenheit gehabt hatte. Daß sich die Knechte am Morde betheiligt haben könnten, bezweifelte er stark, denn sie hätten zu diesem Behuf in's Schloß gehen müssen, und daß sie dies nicht gethan, sondern nur, wie auf der Lauer, im Stallgebäude, statt zu schlafen, geplaudert hatten, dafür gab der alte Martens ein Zeugniß ab, und der Nachtwächter bestätigte es. Der Nachtwächter spielte eine wichtige Rolle im Verhöre. Er bekundete mit ruhigem, fast überzeugtem Tone, daß er Schlag zehn Uhr die Runde auf dem Schloßhofe gemacht habe, und durch den fürchterlichen Zank in Fräulein Gnadens Zimmer veranlaßt worden sei, nach dem Pferdestalle zu gehen, wo er murmelnde Stimmen vernommen. Beide Pferdeknechte seien zu ihm herausgekommen und hätten mit ihm zugleich neugierig gelauscht. Es wäre aber plötzlich oben

still geworden und jeder hätte sich nun damit beruhigt, daß die alte Dame einmal wieder böse Laune gehabt. Die Stimme von Fräulein Anna Marie wollte er ganz sicher erkannt, und die Worte: „Fluch und Unheil sollten auf das Haupt desjenigen zurückfallen, der beides ausgeschleudert habe," ganz deutlich vernommen haben. Danach hätte die alte Gnädige hell aufgeschrieen und gesagt: „Ihr denkt, ich soll Euch den Gefallen thun und sterben? Es fällt mir gar nicht ein! Ich leide die Heirath nicht, und sollte ich aus dem Grabe heraus meine Hand zwischen Euch legen. Ich will nicht, daß Du die Frau des Mannes wirst, den ich hasse wie nichts auf der Welt!" War also ein Mord geschehen, so fiel jede Verdächtigung der Knechte weg, denn diese hatten unten auf dem Hofe gestanden und mit dem Nachtwächter gesprochen.

Lisette, das Kammerzöfchen des Fräulein Hermine von Bossen, reinigte sich durch übertriebene Erzählungen von allem Verdachte. Nach ihrer Aussage war Fräulein Anna Marie eine entsetzliche Dame, die vor Niemandem Furcht hatte, selbst vor der Ermordeten nicht. Eben so groß wie ihr Muth sei auch ihre Klugheit. Fräulein von Bossen habe einmal lachend gesagt: „Anna Marie denkt mich „unter zu kriegen," aber so schlau sie ist, ich fasse sie doch, und dann gnade ihr Gott!" Aus dieser Aeußerung ließ sich allerdings ein Kampf erklären, und es blieb nach Lisettens unmaßgeblicher Meinung nichts weiter übrig, als in Fräulein Anna Marie die Mörderin zu verfolgen; da es ärztlich festgestellt war, daß Fräulein von Bossen wirklich und

wahrhaftig durch einen scharfen Hieb mit ihrer eigenen Krücke dergestalt in der rechten Schläfe getroffen war, daß sie gleich todt gewesen sein mußte.

Vom Verwalter Roderich Pettenbork war nur ein einziges Mal während aller Verhöre die Rede gewesen, und zwar in einer Art und Weise, daß auf ihn gar kein Verdacht fallen konnte. Daß Pettenbork in Geschäften seiner Dame verreist sei, wurde vom Leibkutscher als etwas angedeutet, was häufig vorkam. Daß er länger als sonst ausblieb, befremdete selbst diesen argwöhnischen Mann durchaus nicht. Martens erwähnte seiner als bedauernswerth bei dem Unglücksfalle, da er dadurch seiner Hoffnungen auf den Besitz von Solkau verlustig gegangen sei. Er schilderte ihn als einen sehr einfachen, stillen, berufstüchtigen und treuen Mann, der das Vertrauen und die Gunst von Fräulein Gnaden gewonnen habe, so daß sie damit umgegangen sei, ihn, ihren habsüchtigen Verwandten zum Aerger, zum Gemahle zu erheben. Er sei ihr aber auch blindlings ergeben gewesen und werde sehr unglücklich sein, bei seiner Rückkehr ihren Tod erfahren zu müssen.

Trotz aller dieser Aussagen kehrte der Criminalrath dennoch ziemlich unbefriedigt von seiner Reise zurück. Die Beweisführung erschwerte sich dadurch, daß die beiden Knechte fehlten. Sie mußten herbeigeschafft werden. Er erließ sofort einen Steckbrief, der, durch die Tages- und Wochenblätter in der Umgegend verbreitet, schon Erfolg haben würde. Dann erschien es ihm nothwendig, Fräulein Selma von Büren und den Bräutigam derselben zu vernehmen. Nachdenklich prüfte er den Er-

folg seiner Forschungen. An Wahrscheinlichkeit war die Sache bereichert. Bei dem Temperamente der jungen Angeklagten erschien es unzweifelhaft, daß sie im Zorn die Krücke ergriffen, und nach dem unglücklichen Ausgange ihres Zornanfalles es für das Beste gehalten habe, sich so rasch wie möglich vom Schauplatz ihres Verbrechens zu entfernen, um aus dem Bereiche augenblicklicher Verantwortung zu sein. Aber trotzdem fehlte dem erfahrenen Inquirenten der innere Zusammenhang. Es mußte etwas vorliegen, was den Grund und Boden aller Verhältnisse bildete. Wie fing er es an, dahinter zu kommen! Waren es Familiengeheimnisse, so mußte er fürchten, vergeblich bei denen zu forschen, die in untergeordneten Verhältnissen zu der Familie standen. Eine öffentliche Aufforderung an alle diejenigen, welche Anspruch an die Hinterlassenschaft der Ermordeten zu haben meinten, konnte vielleicht zum Ziele führen. Sonderbar — in das stolze, innere Bewußtsein des alten Inquirenten, nur seiner Pflicht genügen zu müssen, mischte sich bisweilen eine Art Mitleiden mit derjenigen, die er durch Kunstfertigkeit zu verderben strebte. Er vergegenwärtigte sich oft das Bild des schönen Mädchens mit dem königlichen Anstande und dem heroischen Blicke, und stellte dann die niedrige Handlungsweise einer rohen Gewaltthätigkeit daneben. Wenn das Mädchen doch offen und ehrlich Geständnisse ablegen wollte, vielleicht fanden sich mildernde Umstände vor, welche die ganze Sachlage zu ihrem Vortheile veränderten. Was er andeutungsweise über die Ermordete gehört hatte, machte den Arg-

wohn in ihm rege, daß der bösere Theil nur hatte unterliegen müssen, — genug, die ganze Geschichte kam dem weisen Herrn Untersuchungsrichter trotz der zufriedenstellenden Verhöre problematischer vor als früher, und er beeilte sich, die Vorladungen für Fräulein von Büren und für Herrn von Thorhöfel, der als wahrer Helfer in der Noth zur richtigen Stunde erschienen war, ausfertigen zu lassen.

Mit stark bewölkter Stirn trat der Lieutenant eines Morgens zu seiner Tochter in's Zimmer und eröffnete ihr, daß sie vorgeladen sei im Criminalgerichte. Er erwartete eine Kundgebung von Widerwilligkeit in Selma's Wesen zu begegnen, statt dessen leuchtete ihm ein Strahl von Freude entgegen, der seltsam gegen die stille Melancholie abstach, welche sich seit Anna Mariens Verhaftung ihrer bemächtigt hatte. Es war gerade, als wolle sie ein „Gott sei Dank" ausrufen, als athme sie neu auf und verlange sehnlich danach, daß sich das Siegel von ihren Lippen löse.

Die Unschlüssigkeit ihres Charakters hatte ihr so viel Qual bereitet, daß sie jetzt förmlich vor Verlangen brannte, Alles vom Herzen herunter zu sprechen, was sie drückte. Ihr Verlobter war fern. Seine Einwirkung fehlte, — ihre Sünde gegen Anna Marie peinigte sie stärker, nun sie keine Rücksicht auf ihn zu nehmen hatte, und sie nahm sich vor, mit siegender Beredtsamkeit gegen die Ungerechtigkeit der heiligen Justiz aufzutreten. Ja, wenn sie das zur rechten Stunde gethan hätte, so würde ihr Entschluß von wichtigen Erfolgen gekrönt worden sein. Jetzt lief sie

aber Gefahr, die Wahrheit ihrer Darstellungen als erdichtet betrachtet zu sehen, und selbst wenn sie einräumte, daß nicht Anna Marie, sondern sie selbst am späten Abende einen heftigen Wortwechsel mit Fräulein Hermine von Bossen gehabt hätte, so hatte sich der Einfluß und die Macht dieses Geständnisses durch ihr langes Schweigen geschwächt, und konnte höchstens zur Folge haben, daß sich die Geschichte nur noch mehr verwirrte.

Im Gerichtslocale wurde während dessen vom Criminalrath Skatten Alles zu einer großartigen Confrontation vorbereitet. Zu diesem Zwecke sollten die Hauptankläger von Solkau eintreffen. Er hoffte auch die beiden verschwundenen Knechte eingeliefert und den Verwalter Roderich Pettenbork von seiner Reise zurückgekehrt zu sehen. Der Criminalrath liebte es, durch Confrontationen die innersten Gefühle des Menschen zu entschleiern und bei dem unerwarteten Gegenüberstellen in der Seele derer zu lesen, die es sonst verstanden, ihre inneren Regungen zu beherrschen. Er hatte durch dies Manöver schon die herrlichsten Siege erfochten, und rechnete auch diesmal bestimmt auf erwünschte Resultate.

Vertieft in seine Pläne, saß er in seinem Arbeitszimmer im Gerichtslocale, ganz und gar versunken in das Fragspiel, womit er die verschiedenen Parteien in eine richtige Aufregung zu bringen suchen wollte. In der Wallung der Seele spricht der Mensch stets unvorsichtiger, als in der Ruhe ungestörter Ueberlegung. Er mußte also — um dem Grunde und Zusammenhange der Thatsachen näher zu kommen — vor allen Dingen Anna Mariens stoische Ruhe erschüttern. Dazu

sollte ihm zuerst das plötzliche Zusammenstellen der beiden Cousinen dienen, dem er dann die Vorzeigung der Mordwaffe, der unglücklichen Dame Krückstock, folgen lassen wollte. Konnte etwas auf die kalte Entschlossenheit des jungen Mädchens einwirken, so war es dies. Im Stillen aber hegte er dennoch Zweifel an der Wirksamkeit seines erdachten Kniffes, denn eine solche Furchtlosigkeit und Fassung, wie diese Angeklagte zeigte, war ihm in seiner Praxis noch gar nicht vorgekommen.

Der Abend nahete schon, als der alte Herr noch immer saß und grübelte. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen gegen das äußere Mauerwerk der tiefgewölbten Fenster und verlieh durch den grellen Reflex dem Zimmer jene helle Freundlichkeit, die wohlthuend und beruhigend auf das Herz des Menschen wirkt. Erschöpft vom vielen Denken lehnte sich der Criminalrath eben in seinen hochlehnigen Stuhl zurück, als einer seiner Criminalboten hastig eintrat und mit dienstlichem Respect anfragte, ob der Herr Rath noch zu sprechen sei, es verlange ein Herr dringend vorgelassen zu werden.

„Sein Name?" fragte Skatten etwas mürrisch.

„Roderich Pettenbork!" war des Gerichtsdieners Antwort; als habe ein elektrischer Schlag ihn berührt, so schnell fuhr Skatten in die Höhe.

„Sogleich vorführen! Sehr angenehm!" sprach er eifrig. „Der kommt mir gelegen," setzte er neubelebt hinzu, indem er sich freudig die Hände rieb. „Der soll mir eine Schilderung der Familienverhältnisse machen. Wie war die Auslassung über seinen Charakter —" er schlug ein Actenstück auf und las: „Gut, einfach, still

und treu, der Todten ergeben." — Als er die Acten wieder zuschlug und sein Augenpaar emporrichtete, da stand Roderich Pettendorf mit seinem ernsten, schönen, von Luft und Sonne stark gebräunten Antlitze dicht vor ihm, und neigte ein klein wenig sein stolzes Haupt. Frappirt erhob sich der Rath. So hatte er sich Roderich Pettendorf nicht vorgestellt, nein — so hatte er sich ihn nach seiner Charakteristik gar nicht vorstellen können. Noch erstaunter war der alte Jurist jedoch, als Pettendorf zu sprechen begann und im ruhigsten Tone sagte: „Mich führt die Pflicht, eine unschuldige Dame vom entehrenden Verdachte zu befreien, zu Ihnen, mein Herr Criminalrath."

„Wie meinen Sie das, Herr Pettendorf?" unterbrach ihn der Jurist, jetzt vollkommen gefaßt, indem er den Gerichtsdiener durch einen Wink bedeutete, den Actuar herbeizurufen, um nöthigenfalls ein rechtsgiltiges Protokoll über diese sich vorbereitende Scene aufnehmen zu können.

Während dessen hielt er unverwandt den Blick auf Pettendorf geheftet, der diesen Blick ohne alle Verlegenheit erwiderte.

„Sie erlauben, mein Herr —" begann er, als der Actuar erschienen war und eiligst seinen Platz am Tische so geräuschlos wie möglich eingenommen hatte, „Sie erlauben, daß ich etwas gesetzlich verfahre. Sie sind also der Herr Roderich Pettendorf, der Verwalter, der Vertraute, respective künftige Gemahl des seligen Fräulein von Bossen? Derselbe Herr Roderich Pettendorf, der im

Auftrage der genannten Dame eine Geschäftsreise unternommen hatte?"

„Zu dienen, mein Herr Rath," antwortete der junge Mann sehr artig, aber kurz. Ihn schien der breitgehaltene Umfang des Gespräches zu verdrießen, deshalb ergriff er mit einiger Hast die Gelegenheit, schnell fortzusprechen. „Ich bin der Mann, den Sie in mir vermuthen, und ich komme, um Ihnen Aufschlüsse über den Tod des Fräulein von Bossen zu geben."

Ueberrascht deutete der Criminalrath auf einen Sessel und lud ihn durch eine Handbewegung ein, seinem Beispiele zu folgen, indem er sich rasch niedersetzte. Pettenbork zog es vor, stehen zu bleiben, doch nahm er sich die Freiheit, seine Hand von der Mütze zu befreien, die er hielt und beide Arme fest über der Brust zu verschränken.

„Es würde Ihnen nicht genügen, Herr Criminalrath, wollte ich Ihnen den nackten Thatbestand vorlegen, denn ich würde mich nach der Darstellung desselben dennoch den peinlichsten Verhörfragen ausgesetzt sehen, deshalb allein ziehe ich es vor, Sie um geneigtes Gehör und ausreichende Geduld zu bitten, wenn ich weit ausholen sollte."

„Erzählen Sie immerhin, mein Herr Pettenbork," rief der Beamte aufmunternd, „ich habe Zeit und habe Lust, Ihnen zuzuhören."

„Vor etwa zwei Jahren kam ich in den Dienst des Fräulein von Bossen," begann Pettenbork ohne Vorbereitung. „Es war aber nicht ein Ungefähr, was mich

in diesen Dienst führte — nein, es war eine Speculation von mir!"

Der Criminalrath riß seine Augen ein wenig weiter auf und veränderte sein Mienenspiel, das einem solchen Geständnisse gegenüber nicht würdevoll genug war. Ob der junge Mann dies bemerkte, ist ungewiß. Genug, er fuhr unverändert fort:

„Durch die Erzählung eines Bekannten war ich aufmerksam auf den Reichthum des Fräulein von Bossen geworden, und wenn mir nun auch durch dieselbe Erzählung die Bosheit der Dame in's rechte Licht gestellt wurde, so drängte mich doch einestheils die Noth, anderntheils ein gewisser Jugendübermuth dazu, mein Heil in diesem Wirkungskreise zu versuchen. Fräulein von Bossen nahm mich sehr gütig auf und verlieh mir ohne Weiteres die erste Verwalterstelle, beiläufig gesagt, eine richtige Vertrauensstelle, denn ich besorgte alle ihre Geschäfte und gewann dadurch einen Ueberblick ihres Vermögens, das sie mit der Gier des Geizhalses um sich aufspeicherte, ohne Vortheil und Vergnügen davon zu haben."

„War die Dame sehr reich?" fragte der Criminalrath mit erheuchelter Gleichgiltigkeit dazwischen.

„Ja!" antwortete Pettenbork kalt. „Nach Abzug der mir schuldigen Summe von zwölftausend Thalern muß sie nahe an achtundachtzigtausend baares Geld hinterlassen haben!"

„Sie belieben wohl zu scherzen, Herr Pettenbork!" rief der Justizbeamte erstaunt.

„Dazu habe ich gar keine Veranlassung," entgegnete

Pettendorf schroff. „Erlauben Sie, daß ich fortfahre Gleich im Beginn unserer Bekanntschaft versuchte Fräulein von Bossen mit denselben Kunstgriffen, wie schon früherhin bei meinen Vorgängern, meine Habsucht durch den Anblick ihrer ungeheuern Goldmassen zu wecken, und trat mir dann sehr bald mit denselben Anträgen, wie meinen Vorgängern sowohl als auch einigen armen Verwandten, die aus Eigennutz ihre Bekanntschaft gesucht hatten, entgegen. Sie trug mir ihre Hand und ihr Geld und Gut an."

Eine Bewegung des Rath Skatten verrieth seinen Zweifel, sonst enthielt er sich jedes Wortes, das diese Erzählung, die ihm immer wichtiger und interessanter erschien, unterbrechen konnte.

„Ich kannte aber ihre Kunstgriffe durch die oben erwähnte Erzählung meines Bekannten und lehnte ihren Antrag mit demüthiger Artigkeit entschieden ab. Dadurch reizte ich ihren Eigenwillen. Ich wollte das erzielen, um aus der lebhafteren Bewegung ihres Innern Vortheile zu ziehen."

„Sie scheinen, trotz Ihrer Jugend, große Menschenkenntniß erworben zu haben," warf der Criminalrath rasch ein.

„Ich kenne nur mich selbst," erwiderte Pettendorf einfach. „Mein Plan gelang vollkommen. Je fester ich das Glück ablehnte, Herr des verführerischen Goldes und des sehr einträglichen Gutes zu werden, desto dringender verfolgte die Dame ihr Ziel, mich in ihren Netzen zu fangen."

„Sie waren vielleicht schöner, als irgend einer

Ihrer Vorgänger — man findet bei alten Frauenzimmern oft eine Leidenschaft für schöne Männer," meinte der Rath mit so geflissentlich gleichgiltigem Tone, daß dem feinen Beobachter die Absicht der Worte klar werden mußte. Der Beamte wollte erproben, ob er es nicht mit einem allzu eiteln Manne zu thun habe, dessen Wahrhaftigkeit rücksichtlich der Heirathsanträge zu bezweifeln wäre. Ein geringschätziges Lächeln war Pettenbork's Antwort.

„Sie irren, mein Herr," sagte er so bestimmt, daß auch hierin mehr eine Zurechtweisung als eine Ablehnung lag. „Der Dame war meine Aeußerlichkeit eben so gleich, wie mir ihre abnorme Häßlichkeit. Wir bildeten Beide nur zwei dämonisch ebenbürtige Gewalten, die sich in einem Kampf zu versuchen Lust bezeigten, und wir waren Beide Meister in der Verstellung, nur hatte ich den Vortheil vor ihr voraus, daß ich hinter ihre Coulissen geschaut."

Der Criminalrath rückte ungeduldig hin und her. Sein Gesicht erwies die höchste Spannung.

„Endlich ließ ich mich fangen, aber vollständig gewaffnet und vorbereitet. Ich hatte es dahin zu bringen gewußt, daß Fräulein von Bossen in ihren Geschäften den Notar Strak von Bottenberg auf's Schloß bescheiden ließ. Sie verfolgte mich natürlich mit ihren Anträgen, Herr des Gutes und des Geldes zu werden, nur um ihres eigenen Vergnügens willen. Sie fühlte sich ergötzt von meiner bescheidenen Weigerung, und das boshafte Verlangen, über meine „Grundsätze" zu siegen, brannte aus ihrem Treiben sichtlich hervor. Als wir,

den Advocaten Strak erwartend, in ihrem Wohnzimmer saßen —"

„Entschuldigen Sie — im alten Wohnzimmer?"

„Ja, im alten Wohnzimmer, denn neben demselben, in der alten Rumpelkammer, verwahrte sie ihren Mammon, theils in Schränken, theils in Koffern und Kisten, — als wir dort allein neben einander saßen und mit dem Rechnungsabschluß fertig waren, begann sie ihr Spiel von Neuem. Jetzt faßte ich sie. Ich gab zögernd nach, verwickelte sie in Versprechungen und benutzte dann die Ankunft des Advocaten Strak, um einen vollständigen Heirathscontract mit ihr zu machen. Derselbe wird sich in dem großen Eichenschranke, rechts im Kasten vorfinden und der Advocat Strak wird ihn als richtig anerkennen."

„Weiter —" flüsterte Skatten, athemlos vor Neugier nach dem Ende dieser fast märchenhaft klingenden Geschichte.

„Ich stipulirte ein Reugeld von zwölftausend Thalern, wenn sich Fräulein Hermine von Bossen nach Ablauf von sechs Monaten weigern sollte, mich als Gatten, und damit zugleich als Besitzer ihres ganzen Habes und Gutes, anzuerkennen. Dagegen forderte die boshaft grinsende Dame unangetastete Treue, bis auf Blick, Wort und Geberde, widrigenfalls es ihr freistehe, mich mit jedmöglichem Schimpf vom Hofe zu verjagen. Ich belächelte diese Clausel, denn ich war meiner Besonnenheit und Selbstbeherrschung sicher, weil ich Beides von der Wiege an als ein nothwendiges Uebel meines verkümmerten Daseins erkannt hatte. Schon hatten

wir Beide die Federn in der Hand, um den Contract zu unterzeichnen, als Fräulein von Bossen laut lachend noch eine Bedingung hinzuzufügen verlangte. Zornig im Innern, denn ich glaubte mein endlich erreichtes Ziel von Neuem verrückt zu sehen, aber gütig lächelnd, legte ich die Feder wieder nieder und bat sie, ihre Bedingung zu stellen. Sie erklärte, nicht eher meine Gattin werden zu wollen, als bis sich ihr Vermögen auf die runde Summe von hunderttausend Thalern belaufe. Ich durchschaute sie augenblicklich, machte also eine sehr bedenkliche Miene und gab mir kühn das Ansehen, zurücktreten zu wollen, weil ich mich auf so ungewisse Bestimmungen nicht einlassen könne. Sie stutzte bei meiner Erklärung. Sie hatte mich blind gegen die Gefahren geglaubt, die von der Macht ausgingen, ihr Geld nach Gefallen verschenken zu können, bevor es sich zu der Masse zählen ließ. Sie redete mir zu. Sie nannte mich unvernünftig. Ich blieb fest und ließ mich scheinbar zwingen zum Nachgeben, stellte aber nun die Bedingung auf, daß es mir freistehen müsse, jeden Abend Revision der Kasse zu halten, um nicht als Spielball in ihrer Hand zu bleiben. Erst begriff sie das Mißliche meiner Forderung, dann überschätzte sie ihren Muth und Eigenwillen, und ging darauf ein. Von da an weihete sie mich in das Familiengeheimniß ein, wie die Hintertreppe im neuen Schlosse geöffnet werden könne, und von da an ging ich jeden Abend, Schlag zehn Uhr, in das alte Wohnzimmer, um Revision zu halten."

Bei diesen Worten erhob sich der Criminalrath

Statten langsam und stellte sich mit der ganzen Würde seines Amtes dem Erzähler gegenüber. Ihm begann ein Licht zu leuchten, das bis in den innersten Zusammenhang der Thatsachen zu dringen vermochte. Schweigend vollführte er die Veränderung seiner Stellung, um nicht eine Secunde das Ende der Erzählung zu verspäten. Sein Gesicht sah bleicher aus wie vorhin, und sein Auge irrte unsicherer als sonst auf der Gestalt desjenigen umher, der ihm Geständnisse wunderbarer Art machte.

„Fünf Monate waren nach der Anfertigung unsers Heirathscontractes vergangen," begann Pettendorf nach einem tiefen Athemzuge wieder. „Unser Verhältniß war ganz unverändert geblieben. Ich, der devote Verwalter, sie die launische, hartherzige und herrschsüchtige Herrin. Nur ihrem System von Prügelstrafen war ich entschieden entgegengetreten. Deshalb liebte mich auch das Gesinde und wünschte mich als Herrn zu behalten. Ich sah der kommenden Zeit mit Resignation entgegen, fühlte aber meine Geisteskraft so vollständig entfaltet, daß es mir ordentlich Vergnügen bereitete, an den Tag zu denken, der mir die Rechte eines Gatten und Herrschers verleihen würde. Das Vermögen des Fräuleins wuchs unter meiner Hand. Ein Tausend wurde zum andern gelegt, und die Stunde rückte näher, wo ich auftreten konnte und sagen: „Entweder Du zahlst mir auf der Stelle die ausbedungenen zwölftausend Thaler, oder Du lässest den Pfarrer holen und Dich mir antrauen mit Deinem Hab und Gut!"

Pettendorf hielt inne, lösete seine in einander ge-

schlungenen Arme und stützte sich mit der rechten Hand auf die Lehne des Sessels, der neben ihm stand.

Der Criminalrath wagte nicht zu athmen. Es zitterte durch ihn hin, wie ein Grausen.

„Daß Fräulein von Bossen es während der verflossenen fünf Monate nicht an Versuchungen aller Art hat fehlen lassen, können Sie, nach meiner kurzen Schilderung ihres Charakters, denken,“ sprach Pettenbork ruhig weiter, aber seine Stimme klang dumpf, als koste es ihn eine furchtbare Anstrengung, von dem zu reden, was nun folgen mußte. „Es erschienen plötzlich schöne Mägde in der Wirthschaft. Die Heuerinnen wurden von der Dame selbst gewählt — der Frohndienst ist von Solkau noch nicht abgelöst — die Stallmädchen wechselten schnell, eine war immer leichtfertiger und üppiger, als die andere. Mich rührten dergleichen Reize nicht. Ich bin von Natur kalt und besonnen und mein männlicher Stolz zog eine Schranke zwischen mich und diese Mädchen aus der unteren Volksschicht. Die Bosheit und Schlauheit sollte nicht über mich triumphiren — mein Ziel war „Geld zu erwerben.“ Da machte das Fräulein plötzlich bekannt, daß sie Besuch von zwei jungen Verwandtinnen bekommen würde, die schön und talentvoll, aber blutarm seien und wahrscheinlich die Absicht mit ihrem Besuch verbänden, sich als Erbinnen bei ihr einzuschmeicheln. Ich lachte innerlich über diese neue Komödie, und rechnete aus, daß ich entweder in vier Wochen zwölftausend Thaler besitzen oder unantastbarer Besitzer von Solkau sein würde. Die jungen Damen kamen an. Ich wurde von Fräulein Bossen gezwungen,

täglich in ihrer Gesellschaft zu sein. Nun, mein Herr, Sie kennen die beiden Fräulein von Büren — selten gewiß ist der Verein so liebenswürdiger Eigenschaften, so hervorstechender Talente und so lieblicher Anmuth, Grazie und Schönheit. Dessen ungeachtet blieb ich kalt und ungerührt, denn ich glaubte anfangs in dem Wesen der Damen ein Einverständniß mit der zu finden, die mich versuchen und stürzen wollte. Nach und nach sah ich ein, daß ich im Irrthum befangen sei und daß die jungen Damen auch einen Plan verfolgten."

„Die Damen einen Plan — beide Damen? Wie? Beide Damen?" fragte der Rath hastig.

„Beide Damen," erklärte Pettenbork, „aber die eine Dame nur im Interesse der andern, welche sie unaussprechlich lieb zu haben schien."

Der Criminalrath wollte wieder fragen, besann sich jedoch und strich nur mehrmals über seine Stirn, als sammelte sich dort etwas wie Angstschweiß.

Nach einer kurzen Pause fuhr Pettenbork fort: „Ich verkehrte täglich mit den beiden Fräulein von Büren, blieb aber unveränderlich ruhig in Blick, Wort und Geberde! Innerlich nicht! Mein Herz regte sich! Ich beherrschte es! Ich wartete geduldig des Tages, wo mein Schicksal entschieden werden mußte. Ich hätte mich geduldig in das Joch einer unerträglich peinvollen Ehe schlagen lassen, um endlich Herr meines Schicksals zu werden! Eines Tages mußte ja der gebrechliche, verstümmelte Körper des Wesens, das mir als eine Retterin aus unsäglichem Elende erschien, zu Grunde gehen — was ist denn eine Spanne Zeit von zehn Jahren

— und so lange konnte das zwerghafte Geschöpf mit dem tödtlichen Halsgewächs gar nicht mehr leben — Sie sehen, mein Herr, daß ich Ihnen nichts — selbst meine Gedanken nicht zu verhehlen strebe. Wahrscheinlich lag eine größere Sünde in meinen Speculationen, als Gott, der Allwissende, dem Menschen nachsehen will. Genug, es kam anders, ganz anders, wie ich dachte und träumte! Ein Zufall trat ein, der mich zur Eile mahnte, mein Schicksal zur Entscheidung zu bringen. Ein Zufall, der mein eingeschläfertes Ehrgefühl weckte — ein Zufall, der mich zum Handeln aufforderte, während ich geduldig zu warten beschlossen hatte."

„Wollen Sie diesen Zufall nicht näher erörtern?" fragte der Rath im scharfen Inquirententone.

Pettendorf fuhr bei dem Klange dieser mitleidslosen Stimme aus dem traumähnlichen Zustande, worin er fortgesprochen, und sah, fast schmerzlich bewegt, dem Beamten der heiligen Justiz in's Auge. „Nein," erwiderte er dann fest und stolz, „nein, dieser Zufall gehört durchaus nicht zu meinen nothwendigen Bekenntnissen, und keine Macht der Welt wird mich bewegen, ihn näher zu bezeichnen. Es bedurfte nur seiner Andeutung, um meine darauf folgende Handlungsweise zu motiviren. Ich beschloß, noch an demselben Abend mit dem Fräulein von Bossen in Unterhandlungen wegen Abschlusses unsers Vertrages zu treten und sie zu zwingen, mir eine Summe Geldes zur vorläufigen Verwendung anzuweisen. Schlag zehn Uhr erwartete sie mich seit sechs Monaten jeden Abend zur Revision. In den

letzten vier Wochen hatte sie sich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Sinne durch die Schilderungen der Reize zu entflammen, die sie an ihren Verwandtinnen entdeckte. Ich hatte mich auch nicht zu einem Blicke verleiten lassen, der mein Inneres preisgab, und dennoch — dennoch war ihr Basiliskenblick in mein Herz gedrungen und hatte wahrgenommen, daß es wärmer für die eine Dame schlug, als für die andere."

„Dürfte ich um eine nähere Bezeichnung dieser Dame bitten", unterbrach ihn der Rath.

„Das gehört nicht zur Sache!" antwortete Pettendorf abweisend. „Ich wartete an jenem Abend nicht den Glockenschlag unserer Thurmuhr ab, sondern verfügte mich sogleich mittelst des geheimen Aufganges in's Schloß, so wie das Licht aus dem neuen Wohnzimmer verschwand. Es war dies ein Zeichen, daß sich die jungen Damen in ihr Zimmer zurückgezogen und Fräulein Bossen im alten Wohnzimmer allein war. Meine Ungeduld trieb mich einige Minuten früher hinauf zu ihr — ich muß hinzufügen, daß des Schicksals Wille diese Ungeduld zu meinem Verderben ausgebeutet hat, denn aus ihr entsprang die Pflicht, hier vor Ihnen zu erscheinen. — Kaum war ich einige Schritte von der geheimen Treppe bis zum Corridor gegangen, so hörte ich laut sprechen. Der Schall der Stimmen kam aus dem alten Wohnzimmer. Ueber die eine Stimme konnte ich gar nicht im Zweifel sein, denn solche tiefe, gurgelnde Töne aus einer Menschenbrust hört man nur einmal und vergißt sie nie wieder. Selbst in dem kreischenden, gellenden Wuthklange erkannte ich sie sofort

als Fräulein Bossen's Stimme. Unsicherer war ich in Betreff der zweiten Stimme. Es war nicht der sanfte, schmeichelnde Ton, womit Fräulein Selma von Büren zu reden pflegte — es war aber auch nicht das prächtig klangvolle Organ Fräulein Anna Mariens." — Willenlos trat der Criminalrath dem Berichterstatter näher und starrte selbstvergessen in sein Gesicht, als wolle er ihm die Worte von den Lippen nehmen.

„Die Neugier trieb mich näher — die Neugier trieb mich zuletzt in das große dunkle Entrée, das durch Glasthüren mit beiden Wohnzimmern verbunden ist. Ich wagte nicht an das Glasfenster zu treten, das nur mit durchsichtig feinen Gardinen verhangen ist, sondern blieb vorsichtig hinter dem Kaminvorsprung unweit des Einganges stehen, weil ich weder hier gefunden zu werden wünschte, noch als Horcher erscheinen wollte. Ein tieferes, heiligeres Interesse hatte meine Schritte hierher gelenkt und ich fühlte mich bereit, ritterlich für die bedrohte Dame einzuschreiten, wenn sich Fräulein Bossen, wie schon in früheren Fällen geschehen war, vergessen sollte. Die junge Dame sprach unglaublich aufgeregt. Was ich davon verstand, traf mein Herz wie mit Widerhaken. Sie bat ihre Verwandte, die sie Tante zu nennen pflegte, um eine Bürgschaft, um Hilfe für den Geliebten ihres Herzens — sie nannte endlich den Namen dieses Geliebten, und nun ergoß sich ein Strom der abscheulichsten Verwünschungen über sie und ihren Verlobten. Die alte Person war entsetzlich — die junge Dame wurde immer aufgeregter. Wort

folgte dem Worte — Verachtung dem Fluche — zornige Erwiderung jeder Verwünschung."

„Und Sie erkannten die Stimme der jungen Dame endlich?" fragte der Rath erzwungen gleichgiltig.

„Ja. Ich erkannte nicht allein beim Näherkommen die Stimme, sondern wußte auf das bestimmteste nach den ersten bezeichnenden Worten, daß es Fräulein Selma von Büren war, die im Zimmer ihrer Tante war. Ich sah diese Dame auch nach wenigen Minuten in eiliger Verstörtheit bei mir vorüberhuschen, ohne daß sie meiner gewahr wurde." — So lange hatte der Rath nur durch eine sprechende Pantomime seinen Schreck über diese Eröffnung ausgedrückt, um den jungen Mann nicht zu stören. Nun aber hielt er sich nicht länger.

„Herr — reden Sie die Wahrheit?" fragte er heftig bewegt. „Nicht Anna Marie, sondern Fräulein Selma von Büren wäre die —"

„Hören Sie weiter," fiel Pettendorf ihm in's Wort. „Ich ließ die Dame vorüberschlüpfen und trat dann, nachdem ich das Entrée inwendig verriegelt hatte, zu Fräulein von Bossen ein. Sie empfing mich mit teuflischem Gelächter, halb kichernd, halb prustend wie eine Katze. Kaum hielt ich den Ausbruch meines Zornes zurück. Sie rief mir entgegen, daß es jammerschade sei, mich nicht früher eingestellt zu haben. Ich antwortete nicht darauf, sondern griff nach dem Rechnungsbuch und verzeichnete einen Posten von dreizehnhundert Thalern, die am Tage eingekommene Summe für verkauftes Heu. Darauf machte ich ihr bemerklich,

daß die Frist, welche ich im Heirathscontract festgesetzt habe, in drei Tagen verstrichen sei und daß ich jetzt ihrer bestimmten Erklärung entgegensähe, „ob sie mich zum Herrn des Gutes machen oder mir die stipulirten zwölftausend Thaler auszahlen wolle." Ein Hohngelächter war ihre Antwort. Sie schlug mir vor, „Fräulein Anna Marie statt ihrer zu heirathen, denn diese werde nach ihrem Tode Besitzerin des Gutes." Ein lauernder Blick begleitete diese Worte. Ich erwiderte, daß ich ein Mann von Ehre sei, dem ein Heirathscontract eben so heilig erscheine, als ein vor dem Altar gegebenes Wort. Sie sprudelte einige beleidigende Worte hervor — ich aber faßte mit Manneskraft ihre beiden Arme und blickte ihr mit vollster Geistesüberlegenheit in die fürchterlichen Augen. „Glaubten Sie mit mir spielen zu können, gnädiges Fräulein," sprach ich in drohendem Ton, „so sage ich Ihnen hiermit, daß Sie sich in mir geirrt haben sollen. Auf der Stelle verlange ich Erklärung über Ihren Entschluß und Ausführung Ihrer Verpflichtung, wenn Sie mich nicht zum Herrn Ihres Gutes zu machen Willens sein sollten. Auf der Stelle — sage ich — auf der Stelle, denn Sie sind in meiner Gewalt und ich bin fest entschlossen, als Mann zu handeln und als Rächer für die aufzutreten, die von Ihnen seit dreißig Jahren gemißhandelt worden sind. Entweder Sie vollziehen durch Ihre Unterschrift unsern Ehecontract, oder Sie zahlen mir aus den aufgespeicherten Säcken voll Gold mein Abstandsgeld!" Furchtsam glitt während meiner Rede der Blick des Fräuleins an mir auf und nieder. Ich war augenscheinlich der

erste Mann, der nicht als Schwächling vor ihr erschien — das mochte daher kommen, weil ich nichts auf's Spiel zu setzen hatte, als mein Leben. Furchtsam zuckte sie unter dem festen Drucke meiner sehr starken Hände, aber sie antwortete nicht, sondern rang sichtlich nach einem Entschlusse, der sie von mir befreien konnte. Ich blickte zu der Console auf, die dicht vor mir einer Uhr als Stellage diente. „Fünf Minuten gebe ich Ihnen Zeit," begann ich kaltblütig von Neuem, obwohl das Blut vor Zorn in mir wallte, „fünf Minuten — dann schleppe ich Sie vor den Schreibsecretär und zwinge Sie, Ihrer Verbindlichkeit nachzukommen. Fünf Minuten!" — Sie lachte häßlich, verächtlich, hexenartig, als wisse sie sich sicher im Bunde mit mächtigeren Gewalten, als ich aufzuweisen vermochte. Der Zeiger der Uhr glitt langsam vorwärts. Ich wartete vergeblich auf eine Kundgebung ihres Willens. Still überdachte ich nun meine Lage. Ich war zu weit gegangen, um zurück zu können — die Noth drängte mich zum Aeußersten. So wie der Zeitraum verflossen war, den ich ihr zugestanden hatte, hob ich sie mit Gewalt empor und trug sie sammt ihrem Stuhle vor den Schreibschrank, in welchem, das wußte ich, so viel Geld beisammen lag, wie ich haben mußte. Sie wollte Hilfe schreien. Ich drückte ihr die Kehle zu, nahm ihre Hand und deutete auf den Contract, dem ihre Unterschrift nicht fehlen durfte, als Beweis, daß sie mir das Abstandsgeld, ob freiwillig oder unfreiwillig, gezahlt hatte. Sie schrieb groß und deutlich ihren Namen hin. Erstaunt über diese plötzliche Willfährigkeit — einigermaßen be-

schämt und gerührt davon, vergaß ich die gehörige Aufmerksamkeit, ließ ihren Arm frei und betrachtete das Papier, welches mich nun von einer inneren, fressenden Qual befreien konnte. Plötzlich fühlte ich einen kräftigen Ruck. Ich wendete mich, meine Unvorsichtigkeit einsehend, wieder zu ihr um und wurde es gerade noch zeitig genug gewahr, daß die kleine Person, kirschroth vor Wuth im ganzen Gesichte, ihren Krückstock erhob und damit nach meinem Kopfe zu schlagen bereit war. Blitzschnell parirte ich mit meinem Arme. Die Zeichen davon sind noch sichtbar. Dann entrang ich ihr die Krücke und führte in einer Anwandlung von Wuth, wie ich sie nie gefühlt, einen Streich mit derselben nach ihr, daß sie taumelte und auf den Stuhl zurückfiel. Schnell setzte ich mich nun in den Besitz meines schwer erkämpften Geldes, legte das Beweisdocument in den Kasten, den ich vorhin bezeichnete, und trat an Fräulein von Bossen heran. Sie war todt."

Eine fürchterliche Stille trat nach diesen Worten ein. Es war, als wenn der schaurige Klang derselben eine vernichtende Gewalt hätte. Selbst der hart gewordene Richter unterlag für einige Augenblicke diesem Einflusse.

Die Abendsonne, tief am Horizonte stehend, sendete in diesem ergreifenden Momente des schweren Bekenntnisses einen Streifen ihres goldigen Lichtes durch die Bäume, welche die Front des Gerichtshauses zierten, in das Verhörzimmer hinein, und die Blätter, vom leichten Abendwinde bewegt, spielten in den Lichtstreifen an

den Wänden entlang wie flüchtige Schatten aus dem Geisterreiche!

In dem Herzen Pettenbork's regte sich die süßeste Freude, als nach minutenlanger Pause der Vertreter der heiligen Justiz langsam und feierlich sprach: „So hätte ich wirklich einem edlen Mädchen ungerechterweise wehe gethan — so hätte ich mich zum ersten Male in meiner langen Praxis durch vorgefaßte Meinungen zu harten Maßregeln verleiten lassen und mit der Macht der Rechtsgewalt einen schmählichen Verdacht über einen ehrlichen Menschen geworfen? Ist alles das wahr, was Sie mir erzählt haben? Sie — Sie sind der Mörder des Fräulein von Bossen, Sie, den Niemand beargwöhnte, an den Niemand dachte, der beklagt und bedauert wurde, als wenn ihn ein Unglück betroffen? Und Sie sind edel genug, sich selbst anzuklagen, damit kein Unschuldiger leide? Das wird der Richterspruch Ihnen lohnen, mein Herr," schloß der alte Herr tief bewegt.

Pettenbork lächelte schwach. Ein schönes Lächeln der Befriedigung war es, ein Kindeslächeln, wie das Lob der Mutter es hervorruft, wenn der Knabe sich zum ersten Male selbst bezwungen hat. „Ich fürchte den Richterspruch nicht," sagte er ruhig. „Nur eines ist mir bei meinem Vorhaben wichtig gewesen, und ich bitte Sie um Gottes Barmherzigkeit willen: geben Sie sofort dem Fräulein von Büren die Freiheit wieder!"

Bedenklich blickte der Criminalrath vor sich hin. „Es möchte gehen, daß ich die junge Dame sogleich entließe — aber — Sie muß ich dagegen verhaften!"

„Das habe ich gar nicht anders erwartet!" sprach Pettendorf gelassen.

„Bevor ich Sie aber verhafte, möchte ich zu meiner Sicherstellung eine kurze Confrontation mit Fräulein Anna Marie anordnen."

„Mich wollen Sie mit Fräulein Anna Marie confrontiren?" fragte der junge Mann mit allen Anzeichen eines heftigen Schreckens. „Warum das?"

„Um Ihre Identität mit dem Verwalter Roderich Pettendorf festzustellen," sagte der Beamte gütiger als bisher. Er hatte die Eigenthümlichkeit, die geständigen Verbrecher nachsichtiger zu beurtheilen und zu behandeln, als die, welche ihre Schuld in Abrede stellten. „Mir steht für den Augenblick kein anderes Mittel zu Gebote, Sie als den anerkennen zu lassen, für den Sie sich ausgeben, und ich würde mich einer Verantwortlichkeit aussetzen, unterließe ich diese Vorschrift meines Amtes."

„So unterwerfe ich mich Ihrem Beschlusse," sprach Pettendorf mit unendlich trübem Ausdruck; „was thut es auch — sie verachtet mich ohnedies, und wird nun nur noch Abscheu zur Verachtung gesellen."

Achtes Capitel.

Der beste Tröster in den verhängnißvollen Perioden des menschlichen Lebens, wo Gott uns zu verlassen scheint, ist das gute Gewissen: allein damit soll nicht

behauptet werden, daß es hinreicht, das Seelenleiden zu heilen. Anna Marie hatte bisweilen ihre ganze Geisteskraft nöthig, um die Regungen des Trübsinns zu bekämpfen, die trotz der Tröstungen ihres Gewissens mit immer stärkerer Macht an sie herantraten, als ein Tag nach dem andern verstrich, ohne ihr die gehoffte Befreiung zu bringen. Zu diesem Trübsinn gesellte sich noch ein Schmerz, der eine Bitterkeit in ihrem Wesen heraufbeschwor, wie sie niemals in sich vermuthet hatte. Warum zögerte Selma, warum zögerte Joachim von Thorhöfel, Beweise ihrer Unschuld herbei zu schaffen? Daß Selma nicht gleich eine Erklärung zu ihren Gunsten abgegeben hatte, fand sie natürlich und auch gerechtfertigt durch die obwaltenden Verhältnisse. Sie würden dann Beide der Freiheit beraubt worden sein, und der Schimpf, der Selma damit traf, der hätte ihr Lebensglück zerstört. Ganz richtig! Aber wäre es nicht ihre Schuldigkeit gewesen, ihrem Vater die nöthige Erklärung zu geben und diesen zu veranlassen, den Irrthum aufzuklären? Mußte nicht Thorhöfel auf der Stelle den Zusammenhang ihrer beschleunigten Abreise klar machen? Es geschah nichts von Allem und Tag um Tag verlief unter der Pein einer Erwartung, die den Zeitraum einer Stunde zur Ewigkeit ausdehnte.

Der Sonne letzter Strahl, der unten im Verhörzimmer Licht und Schatten in einem menschlichen Gemüthe beleuchtete und geisterhafte Reflexe an die kahlen Wände zauberte, traf auch Anna Mariens kleines Gemach, wo sie, abgesondert von allem menschlichen Verkehre, eingeschlossen saß. Ein kleines Fenster, hoch oben

in der Wand, ließ Luft und Schatten ein. Es stand geöffnet und ein kleines Rothschwänzchen saß zwitschernd auf dem Eisengitter desselben, kokett sich drehend und schüchtern das Köpfchen durch das Gitter steckend, als wolle es sich die wunderbare Erscheinung in diesem Kerker betrachten.

Anna Marie saß ganz regungslos still und hörte dem lieblichen Zwitschern zu. Es war ihr zu Muthe, als sende Gott dieses kleine geflügelte Geschöpf zu ihr, um ihre Hoffnung neu zu beleben. Sie war tief traurig gewesen — so traurig, daß ihr Gottvertrauen und ihre Menschenliebe wankte — so traurig, daß sie den Tod einem ferneren Leben vorgezogen hätte. Keine Sünde belastete ihr Herz, kein Unrecht tauchte aus den Schleiern ihrer Vergangenheit auf, kein Vergehen bedrohete sie mit seinen Folgen und dennoch saß sie hier, einsam, verlassen, ungerecht angeklagt, voller Uebereilung beschuldigt. O, das Trübsal dieser Tage hatte schon mit scharfem Griffel die liebliche Harmonie ihrer Schönheit gestört und die traurige Bläſſe des inneren Leidens auf ihr schönes Antlitz gezeichnet. Daß das junge Mädchen voll Kraft sich aufrecht hielt, daß sie in der Haltung ungebeugt erschien, nun das war lediglich ein Werk ihrer festen Willenskraft, die aber der leisen innerlichen Zerstörung nicht entgegenwirken konnte.

Der Sonne Strahl verglomm. Das Vögelchen schwieg und suchte sein Nest. Eine leichte Dämmerung trat ein im kleinen, spärlich erhellten Zimmer. Anna Marie senkte ihre Stirn und weinte. Was hatte sie auch nicht Alles verloren seit den letzten Wochen! Den

Glauben — das Vertrauen — Hoffnung auf Glück — Freude am Leben!

Ihre Träumereien waren allerdings nicht ermuthigend und erquicklich zu nennen.

Es raschelte am Schlosse. Der Schlüssel wurde eingesteckt.

„Schon jetzt?“ flüsterte das Mädchen aufschreckend. „Man bringt mir heute sehr früh mein Abendbrod! Vielleicht ein Briefchen von der Mama dabei!“ Sie erhob sich und sah gespannt nach der Thür.

Nicht des Gefangenwärters gutmüthiges Gesicht leuchtete ihr entgegen, sondern der Actuar mit würdiger Amtsmiene trat ein, respectvoll sich verbeugend, indem er der jungen Dame kund that, daß der Criminalrath Skatten sie ersuchen lasse, zu ihm in's Verhörzimmer zu kommen.

Rasch warf Anna Marie ihren Shawl um und folgte dem Boten ihres Inquirenten willig, aber mit dem vollen Stolze eines unbefleckten Bewußtseins.

Als sie in's Verhörzimmer trat, kam ihr der Rath bis zur Schwelle entgegen. Sein Auge traf mit dem ihren zusammen. „Was ist geschehen?“ fragte die Dame schnell. „Der Mörder des Fräulein von Bossen ist entdeckt, er hat sich freiwillig gestellt,“ antwortete der Justizbeamte, mühsam seine Bewegung beherrschend, die ihn zu überwältigen drohte, als er in das bleiche, verfallene Gesicht des Mädchens blickte. Aber es galt, sich zu bemeistern, darum zwang er seine Empfindungen in ihre Grenzen zurück und sagte gemessen: „Kennen Sie den Herrn, welcher dort am Tische steht?“

„Pettendorf!" rief Anna Marie ahnungsvoll. „Pettendorf — Sie — der — Mörder!" stieß sie abgebrochen und gewaltsam hervor. Ein Thränenstrom schloß sich an diese Worte. Pettendorf stand und rührte sich nicht. Bleicher war er geworden und seine Hand faßte krampfhaft die Lehne des Stuhles fester, woran er sich hielt, sonst aber wurde nicht eine Spur von Aufregung an ihm bemerkt.

„O, allmächtiger Gott!" schrie das junge Mädchen angstvoll auf. „Pettendorf, bin ich schuld? Habe ich Sie durch meine Warnungen zur That gereizt?"

„Nein, gnädiges Fräulein," entgegnete der junge Mann mild und gütig. „Nein, mich hat des Geschickes Hand dahin geführt, wo ich geendet habe. Ein Zufall eröffnete mir die Pforten der Vergangenheit und mahnte mich, meiner Ehre getreu zu handeln. — Dieser Zufall machte mich zum Spielball des Schicksals. Ich wurde unbemerkt Zeuge des Auftrittes zwischen Fräulein Selma und ihrer Tante —"

„Selma, schweigen Sie, o Selma! Warum diesen Namen hier nennen, wo der ungerechte Schimpf Selma's Glück tödten würde!"

„Also deshalb schweigen Sie? Deshalb luden Sie die schwere Schuld einer Ungerechtigkeit auf mein altes Haupt?" fragte der Criminalrath vorwurfsvoll.

„Was hatte ich den Beamten zu schonen, nachdem ich vergeblich an das Herz des Mannes appellirt hatte," sprach Anna Marie mit großer Bitterkeit. „Für die, welche ich liebe, erleide ich willig den Tod und alle Schmach, die irdische Macht auf mich zu häufen ver-

mag. Für das Gewissen derer, die das Recht abzuwägen haben, sorge ich mich nicht! Hätte ich die Wahrheit gesagt, so würde ich zwei unschuldige Mädchen verdächtigt haben, während ich, die stärkere von beiden, unter dem Rückhalte des wirklichen Sachverhältnisses nur allein zu leiden hatte."

„Sie thaten dennoch unrecht!" antwortete der Criminalrath. „Der Obrigkeit muß Wahrheit gezollt werden, das Gesetz verlangt das!"

„Mein inneres Gefühl ist mir Gesetz, und sein Richterspruch spricht mich frei!" entgegnete Anna Marie, kühn in sein Auge blickend.

Der Criminalrath zuckte die Achseln. Er erkannte jetzt die muthige, unbeugsame Ehrlichkeit der jungen Dame, und fühlte sich einigermaßen gedrückt und beschämt.

„Sie sind frei, mein Fräulein," sagte er, sich verbeugend. „Es ist Ihnen gestattet, sofort das Gerichtslocal zu verlassen."

„Aber nicht anders, als in Ihrer Begleitung, mein Herr!" erklärte Anna Marie sehr bestimmt. „Sie sind zu dieser Begleitung in mein Elternhaus gewissermaßen verpflichtet, wenn mir das wachgerufene Mißtrauen meiner Mitbürger nicht nachreden soll, daß ich gedemüthigt durch Schuld dahin zurückgekehrt wäre. Ich bitte also um diese Begleitung!"

„Es wird mir eine herzliche Freude sein, Sie Ihren Eltern wieder zuführen zu können," erwiderte mit wahrhafter Hochachtung der Rath Skatten.

Anna Marie ging der Thüre zu, um sich oben in

ihrem Zimmerchen bereit zu diesem Gange zu machen. Plötzlich stand sie still, legte die Hand an die Stirn und kehrte zu Pettenbork zurück, der gleich einem Träumenden der kleinen Scene beigewohnt hatte, dem aber die innigste Theilnahme aus den Augen glühte, die er unbeachtet auf Anna Marie geheftet hielt. Das Mädchen stand vor ihm, ehe er Zeit gewann, den Schleier der Gleichgiltigkeit darüber zu ziehen und Beider Augen trafen fest und sprechend auf einander.

„Wir scheiden jetzt für's Leben, Herr Pettenbork," begann Anna Marie bewegt. „Das Andenken an die That, wodurch Sie dem Gesetze verfallen, wird in mir erlöschen, aber niemals will ich vergessen, daß eine edle Selbstverleugnung Sie antrieb, mich von dem Verdachte eines Mordes zu reinigen. Ich kenne den Zusammenhang der That und Ihres Verhältnisses zu meiner Verwandtin nicht, aber ich bin überzeugt, daß Sie übermenschlich von der gereizt sind, die — Gott gnädig richten mag. Ich habe Sie ungerecht verdammt, als ich aussprach, daß ich Sie verachtete. — Verzeihen Sie mir diese Uebereilung, Herr Pettenbork — verzeihen Sie mir!" Ihre Stimme war immer klangloser, immer bewegter geworden. Als sie endete, streckte sie bittend ihre Hand nach Pettenbork aus. Er zögerte, sie zu ergreifen — er fühlte seine Fassung schwinden — die süße Freundlichkeit in dem Blicke Anna Mariens machte ihn vollkommen willenlos!

„Gott möge Sie segnen!" flüsterte er. „Wenn Sie recht, recht glücklich sind, dann gedenken Sie zuweilen eines Unglücklichen, der unrettbar im Strome seines

Geschickes versank, weil er keines Erdenglückes würdig war.“ Er ergriff ihre Hand, legte ehrfurchtsvoll seine Lippen darauf und wendete sich dann, stolz emporgerichtet, dem Fenster zu. Anna Marie verließ sehr beeilt das Zimmer.

Der Criminalrath blieb, in wehmüthige Betrachtungen versunken, eine kleine Weile ruhig stehen, dann, als er hoffen konnte, die junge Dame fertig zu finden, machte er Anstalt, sich zu entfernen. Er winkte den Actuar heran.

„Betrachten wir diese Verhaftung als vorläufige Maßregel,“ sagte er schonend ganz leise. „Lassen Sie den Herrn gut unterbringen, nehmen Sie ihm nichts von seinem Eigenthume ab. Die Lage der Sache erheischt einen Bericht an den Criminalsenat, erst nach erhaltener Resolution wollen wir weitere Schritte thun.“

„Sehr wohl!“ antwortete der Actuar eben so leise. „Aber ich erlaube mir die Bemerkung, daß mir Herr Pettenbork eben kein reuiger Sünder zu sein scheint.“

„Mag sein! Er kämpft mit der ersten Verwirrung seiner Lage. Einige Tage Alleinsein in den Kerkermauern beugen wohl seinen Stolz,“ flüsterte der Rath zurück. Darauf wendete er sich und trat Pettenbork, der noch am Fenster stand, näher.

„Haben Sie Wünsche in Betreff Ihrer persönlichen Angelegenheiten, so theilen Sie mir dieselben mit. Ich bin gern bereit, Rücksicht auf erlaubte Anforderungen zu nehmen.“

„Ich danke Ihnen! Mir bleibt gar nichts zu wünschen übrig!“ erwiderte der junge Mann.

„Sollen wir Nachricht über Ihren Verbleib an Bekannte oder Verwandte gehen lassen?“

„Ich danke Ihnen! Ich habe weder Bekannte, noch Verwandte, die sich meines Schicksals wegen kümmern werden!“ Der Criminalrath reichte ihm wohlwollend die Hand.

„Ueberlassen Sie sich nicht einer quälenden Sorge wegen Ihrer Strafe. Die Sache ist nicht dazu angethan, Ihr Leben zu gefährden, so wie ich dieselbe für jetzt zu übersehen vermag. Morgen früh nehmen wir specieller Rücksprache. Es trifft sich gut, daß ein Termin zur Confrontation sämmtlicher Zeugen angesetzt ist. Dadurch kann die Untersuchung einen beschleunigten Verlauf nehmen! Von wesentlicher Wirkung auf Ihr Strafurtheil wird Ihr rückhaltloses Geständniß sein!“

Abermals strich ein Lächeln über Pettenbork's Antlitz, aber es erwies sich nicht als ein flüchtiger Ausdruck von Selbstzufriedenheit, sondern zeigte eine Geringschätzung gegen die gütigen Tröstungen seines Richters, die an Verachtung streifte und das Urtheil des Actuars vollkommen bestätigte, daß er durchaus nicht zu den reuigen Sündern zu zählen sei.

Der Criminalrath entfernte sich. Pettenbork schien tief versenkt in Gedanken und völlig theilnahmlos gegen Alles, was um ihn her vorging. Nur als der Gefangenwärter nach geraumer Zeit eintrat und dem schreibenden Actuar meldete, daß er das Gefängniß habe räumen lassen, wo die junge Dame gesessen hätte, nur da zeigte sich eine ganz unmerkliche Regung in ihm, die der prosaisch gesinnte Schreiber für Schreck nahm.

„Es ist ihm schon ganz gesund, daß er dort eingesperrt wird, wo seinetwegen ein unschuldiges Mädchen harren und seufzen mußte," dachte dieser Mann, der stets unzufrieden war, wenn sein Vorgesetzter für geständige Verbrecher rücksichtsvolle Güte zeigte. „Es geschieht ihm schon ganz recht!" Laut sprach er zum Wärter: „Führen Sie den Inculpaten in's Gefängniß — das Visitiren seiner Kleidung unterbleibt für heute auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Rath Skatten — nur muß ich Sie bitten, der Form zu genügen und Alles abzuliefern, was Sie an Schieß- oder Stichwaffen bei sich führen sollten — selbst Ihr Taschenmesser gehört unter diese Kategorie —"

Pettenbork nahm ein sehr schönes, elegantes Taschenmesser aus der Seitentasche und überreichte es dem Gefangenaufseher. „Mag Er das zum Andenken an mich behalten," sprach er gleichmüthig.

„Das geht nicht!" rief der Actuar. „Legt es dorthin auf den Tisch," befahl er dem Gefangenwärter, der voller Begier das schöne, prachtvolle Messer von allen Seiten betrachtete. „Sonst tragen Sie nichts bei sich, was —"

„Nichts, gar nichts," unterbrach ihn Pettenbork eifrig, als wolle er ihn an der Vollendung der Frage hindern. Der Gefangenwärter legte mit lüsternen Blicken das Messer auf den Tisch und sagte leise: „Sorgen Sie nur, daß ich's bekomme!"

„Ich wünsche, daß Er es haben soll, und mache den Herrn Actuar für die Erfüllung dieses Wunsches verantwortlich," erklärte Pettenbork entschieden. Er

verneigte sich gegen den Actuar und folgte dem Wärter festen Schrittes.

Mittlerweile war es ziemlich dunkel geworden und Pettenbork hatte Mühe, seinem Führer durch die dunkeln Gänge und über die Treppen hinweg, die in's daneben liegende Gefangenhaus führten, zu folgen. Sein Gang zeigte eine bedeutende Schwäche. Er hielt sich bisweilen am Treppengeländer fest und athmete kurz und schnell.

Endlich war die kleine, etwas freiere und abgesonderte Zelle erreicht, die Anna Marie eben verlassen hatte. Einiges Geräth und Bettstücken vor der Thür des Zimmerchens gaben kund, daß Liebe und Mitleid für die arme, unschuldige Dame gesorgt hatten. Pettenbork betrachtete den Lehnstuhl, das Tischchen, die Commode und die Betten, während der Kerkermeister aufschloß. Ein tiefer Seufzer entfloh seinen Lippen, der Kerkermeister wendete sich zu ihm und suchte mitleidig seinen Blick.

„Ja, ich möchte Ihnen die Sachen wohl darin gelassen haben," sprach er, „wenigstens das weiche Bett, aber es läuft gegen meine Instruction — ich darf nicht!"

„O — ich brauche dessen nicht!" antwortete Pettenbork mit härterem Tone. Er eilte in die Zelle hinein, sah sich mit freudeleuchtenden Blicken überall um und flüsterte: „Also hier — o — ist dies nicht ein Glück für mich zu nennen, daß ich hier ruhen kann?" Er ließ sich, anscheinend auf's äußerste erschöpft, auf dem

ärmlichen Lager nieder. „Es war die höchste Zeit!“ fügte er kaum hörbar hinzu.

„Wünschen Sie noch etwas, lieber Herr?“ fragte der Gefangenwärter, der ihn still betrachtet hatte und ein Bedauern eigener Art in sich aufwallen fühlte.

„Nichts, gar nichts! Nur Ruhe!“ stieß Pettenbork hervor, sich gewaltsam nochmals aufraffend.

„Ich könnte Ihnen auch am Ende nichts Erquickendes weiter bieten, als einen Trunk frischen Wassers und ein wenig Brot —“ meinte der mitleidige Mann verlegen.

„Nein, nein! Auch das ist nicht nöthig! Es war fast zu viel auf einmal — nun aber ist's überstanden, und ich habe nicht gewankt! Laßt mich nun ruhen!“ schloß er in eigenthümlich bittendem, weichem Tone.

Der Gefangenwärter entfernte sich. Indem er die Thür abzuschließen im Begriff war, öffnete er sie ganz leise nochmals und blickte zurück. Er sah, daß sich Pettenbork auf dem Lager ausstreckte, seinen Blick hell und freudig rundum schweifen ließ, mit einem unendlich glücklichen Lächeln einige Worte lispelte und die Hände über der Brust faltete.

„Er ist doch ein reuiger Sünder,“ berichtete er dem Actuar, als er wieder hinab kam und demselben im letzten Corridore begegnete. „Er ist doch ein reuiger Sünder! Er betete!“

Neuntes Capitel.

Obwohl mit dem wonnigen Behagen erwachend, sich wieder im Elternhause zu befinden, obwohl beglückt von der überströmenden Zärtlichkeit des Vaters und der Mutter, obwohl mit dem erhebenden Bewußtsein dem neuen Tag entgegenblickend, daß das Gewölk trüben Zweifels verscheucht sei, fühlte sich Anna Marie doch nicht so erquickt vom Schlafe in den gewohnten Umgebungen und in der gewohnten Bequemlichkeit, wie sie es erwartet hatte.

Das Bild Pettendorf's hatte sich unaufhörlich in ihre Träume gemischt und sich in so beängstigender Weise vor ihre Seele gedrängt, daß sie das neue Tageslicht mit Freude begrüßte, weil sie hoffen durfte, vor dem Morgenglanze die Nachtbilder verfliegen zu sehen.

Nachdem das junge Mädchen mit zärtlichem Kusse die Eltern geweckt und in ihrer gewöhnlichen, anspruchslosen, anmuthigen Manier das Frühstück derselben besorgt hatte, setzte sie sich an den Schreibtisch, um Selma mit wenigen Worten von der plötzlichen Wendung ihres Schicksals in Kenntniß zu setzen. Es that ihrem Herzen ordentlich wohl, von der Hochherzigkeit zu reden, mit der Pettendorf sich beeilt hatte, ihre drückende Lage zu enden, sobald er Kenntniß davon erhalten hatte. Was sich dabei in ihrem Herzen regte, glich schon jetzt einem Entschlusse, diesem Manne einstmals zu vergelten, was

er gethan. Natürlich blieb diese Idee tief im Hintergrunde ihrer Seele, und sie hatte auch noch nicht einmal eine sichere Gestalt angenommen, wie diese Vergeltung zu bewerkstelligen sein möchte. Soviel war aber aus den kurz hingeworfenen Zeilen ersichtlich, daß Pettendorf's Bild in ihr verklärt worden war, statt durch sein Verbrechen erniedrigt und unwürdig vor ihr zu stehen. In der Hast, womit sie dieser Empfindung einen Ausdruck zu geben sich bemühete, lag etwas so Rührendes und Ergreifendes, daß selbst ihr Vater jeden Widerspruch unterließ, als sie ihn das Billet an Selma lesen ließ und ihrem Herzen diese kleine Genugthuung gönnte. Die Wahrheit und Treue ihres Wesens konnte von dem hypochondrischen Major nie wieder bezweifelt werden, nachdem sie einen solchen auffallenden Beweis derselben gegeben hatte, und im Grunde verlor sich mit der eingestandenen Schuld Pettendorf's die Furcht, ihn als einen begünstigten Bewerber um seiner Tochter Hand ansehen zu müssen.

Das überaus zarte und innige Verhältniß zwischen diesem Vater, dieser Mutter und dieser Tochter hatte während der gewaltsam herbeigeführten Trennung einen Zuwachs von Zärtlichkeit erhalten, der in ihrer gegenseitigen Unentbehrlichkeit beruhte und die Nothwendigkeit eines unbegrenzten Vertrauens für alle Theile klar machte.

Das Briefchen an Selma ging ab. Man konnte im Hause des Majors nach dieser Benachrichtigung den Besuch der Familie des Lieutenants in pleno erwarten, aber dieser Besuch ließ sehr auf sich warten,

und zwar aus dem Grunde, weil Selma einer früheren gerichtlichen Vorladung zufolge unter dem Beistande ihres Vaters sich nach dem Gerichtslocale verfügt hatte und dort sehr lange aufgehalten wurde. Joachim von Thorhöfel war noch nicht von der Residenz zurück, wurde jedoch täglich erwartet.

Anna Marie bemeisterte ihren Unwillen, der sie zu überschleichen drohete, als Selma trotz ihrer Einladung ausblieb. Der Bursche, welchen ihr Vater als Diener angenommen, hatte den Brief an Frau von Büren selbst abgegeben, hatte aber gar keine Bestellung weiter zurückgebracht. Natürlich! Man hatte jedes erklärende Wort bedächtig vermieden, um einen Schimpf der Familie nicht vorzeitig in's Publikum zu bringen. Somit glaubte Selma's Mutter der getroffenen Abrede genug zu thun, wenn sie stillschweigend das Billetchen bis zur Wiederkehr der Tochter verwahre. Sie erfuhr also nichts von Anna Mariens glücklicher Errettung.

Der Morgen rückte vor. In glückseliger Ruhe waltete Anna Marie im Hause. Das strahlende Entzücken in ihren Augen überglänzte die Blässe ihrer Wangen und die leichte Furche, die sich auf ihrer Stirn gebildet hatte.

Ein Briefbote kam und gab einen Brief ab, der an Anna Marie adressirt und mit den begleitenden Worten versehen war: „Nur eigenhändig!"

Verwundert betrachtete sie das Schreiben. Ihr Vater drang endlich darauf, daß sie es eröffne und nach der Unterschrift sehe, um den Absender kennen zu lernen. Es zeigte sich weder eine Unterschrift, noch

war es ein Brief in gewöhnlicher Abfassung. Abgerissene Sätze ohne Zusammenhang, die im ersten Augenblicke ohne Sinn und Verstand schienen, gleichsam ein Tagebuch, worin man Seelenregungen und Gemüthsergüsse aufzeichnet, fielen Anna Marie in die Augen. Sie begann gleichgiltig zu lesen. Aber ihre Gleichgiltigkeit wich bald und machte einer schmerzlichen Betroffenheit Platz. Ihre Theilnahme erwachte. Sie steigerte sich von Minute zu Minute — zitternd vor Furcht, bebend bis in's Herz hinein, las sie weiter und immer weiter, bis sie mit einem lauten, herzerschütternden Schrei aufsprang und sich, wie Hilfe suchend, wie Trost und Rettung heischend, ihrem Vater an die Brust warf und ihrer Mutter flehend zurief. Was brachte dies starke, charakterfeste Mädchen so außer sich, daß sie unklar und verworren, wie vor einer eingebildeten Gefahr, sich retten wollte — was untergrub die Stärke ihrer festen Natur — was stürzte die Ruhe ihres Verstandes, die Besonnenheit ihres Geistes so plötzlich um?

Lesen wir, ohne irgend eine Antwort auf diese Fragen zu suchen, das Blatt, welches in dem Couvert eingeschlossen gewesen war! Lesen wir es mit der Aufmerksamkeit eines Menschen, der die Aufklärung einer Lebensgeschichte nur aus diesen Blättern heraussuchen muß, dem jedwede Gelegenheit genommen ist, einem Menschendasein anderweit nachzuforschen. Es ist die einzige, wahrscheinlich auf Wahrheit begründete Erklärung eines stolzen Gemüthes, das in den Irrthümern eines falschen Ehrgefühles emporwuchs und in ihnen unterging.

Lesen wir also diese Blätter, von denen nur die Adresse verrieth, daß sie für Anna Marie eigens geschrieben waren, mit geschärfter Aufmerksamkeit. — —

„Es giebt einen Schmerz im menschlichen Dasein, der nur im Grabe endet, das ist die Qual der Selbstverachtung.“

„Armuth läßt sich vielleicht dann ertragen, wenn man den Muth hat, sie öffentlich als ein Mißgeschick unsers Lebens anzuerkennen.“

„Arbeit entadelt — Armuth und Lüge nicht! — Sieht man lange nach den daraus erwachsenden Grundsätzen handeln, so eignet man sie sich an.“

„Die Beredtsamkeit des Betruges wächst mit der Nothwendigkeit zu lügen, und der, welcher seine Rolle spielt, verliert zuletzt seine eigene Natur darin. Er glaubt, was er Anderen vorzuschwindeln genöthigt ist!“

„Die Freundschaft mit wahrhaft zartsinnigen und edlen Menschen erweckt den Wunsch, ihnen zu gleichen. Sie rüttelt alles Gute in uns auf und giebt uns Muth zu wahrhaften Bestrebungen. Scheut man die Mittel nicht, so muß eine Umkehr überall möglich sein.“

„Kann derjenige unverbesserlich sein, der im Freundes-Opfer eine Garantie seines eigenen Werthes zu finden vermag? Des Mannes Kraft wäre erbärmlich, wollte sein Geist vor Demüthigungen und Entbehrungen zurückschrecken.“

„Ist es Betrug, wenn man sein Lebensglück einsetzt, um dem Schicksale einen materiellen Vortheil ab-

zuzwingen? Dann wäre ja jeder Kaufmann ein Betrüger, wenn er sein Pfund wuchern läßt. Was man einsetzt, ist bisweilen mehr werth, als das, was man gewinnt, aber in der Welt gilt das erstere nichts — das letztere erhebt und gestaltet unser Leben."

„Sollte das nicht ein Trost sein, daß man schlechteren und boshafteren Menschen begegnet, als man selbst ist? Und doch betrübt nichts die Seele eines Gesunkenen mehr, als die Erkenntniß bodenloser Nichtswürdigkeit."

„Wo mögen die Frauen den ersten Keim zur Entartung empfangen? Vielleicht in der ersten unglücklichen Liebe?"

„Bisweilen möchte man fragen: ist das auch ein menschliches Wesen, und noch eines jener Wesen, die zur Zierde des Weltalls geschaffen sein sollen?"

„Im dunkeln Leben gehen Sterne auf — sie erwecken Grauen vor ihrem klaren, himmlischen, fremdartigen Glanze —!"

„Die Spinne webt ihr Netz mit dem sichern Bewußtsein, daß sie nie fallen kann, ohne sich wieder empor zu schwingen die Macht zu haben."

„Wer bis zum dreißigsten Jahre in vollster Jugendkraft der Liebe fremd blieb, der fühlt die Beseligung des Herzens doppelt — dreifach — o, tausendfach."

„Des Mannes Laufbahn hat ihm oft eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens erworben, als er geahnt hat. Nur Ruhe, Besonnenheit und Selbstbeherrschung führen sicher zum Ziele!"

„Wer hat wohl so die Qual bis zum Grunde aus-

gekostet, in dem Augenpaare eines geliebten Wesens lesen zu können und dennoch kalt schweigen zu müssen!"

„Verachtung einzutauschen — Verachtung! Verachtung für dasjenige, was wohl der kleinste Fehlgriff eines von Jugend auf verlorenen Mannes war. Dafür schon Verachtung, und alle die unendlichen Sünden des Betruges, der Lüge — was würden die in dem Herzen eines reinen Wesens für eine Verwerfung finden?"

„Der Zufall hat die Pforten der Vergangenheit geöffnet, die leichtsinnig verschlossen waren — der Zufall übernimmt häufig die Mahnung an ein Ehrenwort! Ja, es giebt einen Schmerz im menschlichen Dasein, der nur im Grabe endet, das ist die Qual der Selbstverachtung."

„Greife doch Niemand, dessen Untergang von einer höheren Macht vorbereitet ist, nach dem Strohhalme der Tugend und mache ihn zum Nothanker seiner moralischen Rettung. Das Geschick, welches den Menschen ereilen soll, entwickelt sich sogar aus den ernstesten Bestrebungen für's Gute eben so sicher, wie aus dem Leichtsinne des sündigen Fortlebens."

„Seht hin — der Bettler, der zum Hungertode von Gott bestimmt ist, verliert sein Brot aus dem Bettelsacke und sinkt dann hin, um murrend zu sterben. Wäre es nicht weiser und größer von ihm, wenn er früh genug sagte: Ich will meinem Schicksale trotzen und eher sterben, als mir bestimmt ist!"

„Was kann der Mensch thun, wenn er zur rechten Zeit handelt und gut thut, dennoch aber die Gewißheit mit sich herum schleppt, niemals Frieden zu finden?"

„Ganz einfach — der Mensch kann sterben. Ob langsam, daß seine Umgebung nur froh ist, endlich die Augen des Elenden gebrochen zu sehen — ob rasch, daß sich die Menschen schaudernd umwenden, wenn sie die seelenlose Hülle finden?“

„Ja, es liegt ein Glück in dem Gedanken, der Theilnahme eines menschlichen Herzens gewiß zu sein. Mag die ganze Welt in bittern Tadel ausbrechen — eine einzige Thräne des Wesens, welches uns als der Stern in dunkler Nacht erschien, vernichtet diesen Tadel und entsühnt uns vor dem Throne des Ewigen.“

„Eine göttliche Ruhe umfließt den Menschen, der, über alle Versuchungen erhaben, sein Wort löset. Je mehr der Körper aus Mangel an Nahrung dahinsinkt, desto klarer erhebt sich der Geist. Kann Gott dem Manne zürnen, der da kämpfte und siegte, um seiner Ehre und seines Namens Ehre willen, wenn er den letzten, grausamen Kampf verkürzt? Nein! Also es sei!“

„O Himmelstrost, der in des Wesens Thräne liegt, das einen Thron in unserm Herzen einnimmt!“

„Also noch nicht am Ziele! Noch nicht zu Ende —! Der gnadenreiche Gott, den die Menschen anbeten, läßt ruhig den Stern vom Himmel reißen und in den Staub der Erde treten!“

„Vergebens alle Kämpfe der Nächte und alle Siege der Tage, wenn das Schicksal noch unversöhnt ist. Des Menschen Wort scheint richten zu sollen, bevor

Gott zu richten bereit ist. Anders steht eine Schuld vor uns, die wir uns selbst eingestehen mit aller Ruhe, wenn wir sie unseren Nebenmenschen erklären sollen."

„O, die kindischen Menschen, die alle Augenblicke glauben, der Becher des Erdenleidens sei voll bis zum Ueberfließen — aufgeschauet — die Vergeltung tropft noch manchen Tropfen hinein, den wir, trotz alles Entsetzens davor, mit verschlucken müssen."

„Wenn die Engel der Erde vom Hauche der Bosheit berührt werden, so hat der Verbrecher gewiß keinen Grund, sein Schicksal zu beklagen."

„Nur schwache Naturen verfallen in den merkwürdigen Irrthum, ihre Vergehungen und die Folgen ihrer Vergehungen den Schicksalsbestimmungen zuzuschreiben, und nur im Momente der Furcht vor dem Beginne des Kampfes verfällt die Feigheit darauf, sich ein Fatum vorzustellen. Jeder Mann muß aber über seinem Fatum stehen, wenn er sonst Geisteskraft zu besitzen glaubt, und seine Geisteskraft muß den Lebensfaden ausdehnen können bis zu dem Punkte, wo der Erde genug gethan ist. Dann erlaubt es seine Ehre, zu sterben."

„Deutlich schwebt der Richterspruch, den man aus den Augen geliebter Wesen leuchten sah, wenn die Liebe von der Verachtung getödtet wurde, beständig vor unseren Blicken. Ja, es ist kleinlich, wenn wir selbst in den letzten Momenten unsers Daseins den Schimmer der Heuchelei über unsere Worte breiten. Blendet dann diese Heuchelei den charaktervollen und wahrhaftigen Menschen? Nein! Wenigstens nur kurze Zeit, und dann belächelt der geistig gesunde Mensch unsere krankhaften

Bemühungen, im Gewande der Romantik vom Leben zu scheiden. Wie lächerlich ist das Sträuben des Ehrgefühls, wenn es gilt zu sagen: Ich war und ich bin noch ein verlorener, entarteter Sohn meiner Vorfahren, und ich würde stets ein sündiger Mensch geblieben sein, darum sei Gott mir gnädig."

„Alles vorbei! Alles zu spät! Wenn ein Mann noch Pflichten zu erfüllen hat, so muß der Tod auf ihn warten!" — — — — —

„Er ist todt!" schrie Anna Marie in ungebändigtem Schmerze. „Er ist todt! Meine Ahnung! O, ich verstehe ihn! Seine fürchterliche Consequenz liegt klar vor meinem Geiste — er hat sich selbst vernichtet — er hat vom Tage der unglücklichen That an keine Nahrung zu sich genommen — o ich verstehe Alles! Laßt mich zu ihm! Warum soll er untergehen? Hat er nicht bewiesen, daß Edelmuth, Seelengröße und Geisteskraft in ihm wohnt? Er soll sich dem Leben erhalten — er soll sich mir erhalten! O, laßt mich zu ihm eilen — ich bin ihm Dank schuldig — ich will ihm sagen, daß ich ihn nicht verachte, daß ich ihn lieb gehabt habe vom ersten Tage, wo ich ihn kennen gelernt — ich will ihm gestehen, daß ich mit den Künsten der Verstellung um seinen Besitz gerungen habe!"

„Ruhig, ruhig, mein Kind," bat der Major, selbst zitternd vor Bewegung. „Noch ist nichts verloren — noch ist nichts geschehen!"

„O, Alles, Alles ist verloren!" jammerte das Mädchen trostlos und von Gewissensbissen ergriffen. „Ich sah, daß er sich mit Anstrengung aufrecht hielt

— würde ich diesen Brief in Händen haben, wenn er nicht todt wäre?"

Da öffnete sich die Thür. Selma flog herein. Weinend warf sie sich zu Anna Mariens Füßen und küßte ihr die Hände. Ihr Vater folgte ihr, Verstörung in allen Mienen.

„Ihr wißt es schon?" fragte er den Major furchtsam.

„Was? Was sollen wir wissen?" fragte dieser dagegen.

„Pettendorf ist todt! Gott sei seiner Seele gnädig!" Der Major winkte ihm, nicht fortzufahren. Anna Marie richtete ihr bleiches, von Thränen überströmtes Gesicht empor und bat: „Erzähle uns, wie er gestorben ist."

„Man wollte ihm seine Morgensuppe bringen und fand ihn noch in derselben Lage, wie Abends zuvor, aber nicht mehr zu erwecken. Friedlich und ruhig muß sein Ende gewesen sein. Der Gefangenarzt spricht von gänzlicher Abzehrung und findet seinen Tod nach der Anstrengung der Reise und der Aufregung seines sehr umfassenden Geständnisses natürlich, obwohl der alte Rath Skatten bedeutende Zweifel gegen die Natürlichkeit seines Todes aufstellte."

„Spuren einer Gewaltthätigkeit fand man also nicht?" fragte Anna Marie leise.

„Nein!" erklärte der Lieutenant von Büren. „Selbst der Verdacht einer Vergiftung ist durchaus nicht zu begründen, er müßte denn, wie der Gefangenarzt sagt, im Besitze eines Pflanzengiftes gewesen sein, dessen

Wirkung selbst durch eine Section nicht festzustellen ist. Es soll jedoch keine weitere Nachforschung zur Ergründung seiner Todesart angeordnet werden, da die Abgezehrtheit seines sonst kräftigen Körpers auf ein inneres organisches Leiden schließen läßt."

Ein Schauder durchlief Anna Marie. „O, Ihr wißt es nicht, wessen dieser Mann fähig ist," sprach sie tonlos. „Er hat, um den Schein eines natürlichen Todes zu retten, gehungert, bis seine Kraft brach!"

„Warum das? Warum?" fragte Selma's Vater schaudernd. „Diese Ueberspanntheit verstehe ich nicht. Warum nicht eine Kugel vor den Kopf?"

„Leset" — sprach der Major. „Pettendorf ist das Opfer seiner eigenen Irrthümer."

„Ja, leset — leset und schweigt!" sprach Anna Marie mit gebrochenem Tone. „Es ruht noch ein Geheimniß hinter diesem Briefe, das nie aufgeklärt werden wird. So viel ich davon begreife, hat er das Aufsehen eines gewaltsamen Endes vermeiden und spurlos verschwinden wollen."

„Vielleicht um seine Familie zu schonen?" fragte der Lieutenant. „War er von guter Familie?"

Keiner der Anwesenden konnte diese Frage beantworten. Ja, es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten wollen, kein Mensch im weiten Weltenall konnte diese Frage beantworten. Denn, wie man auch fragte und forschte, Niemand wußte, woher der Verwalter Roderich Pettendorf gekommen war. Selbst den gerichtlichen Maßregeln gelang es nicht, die Geburtsstätte desselben und seine Abstammung zu erkundschaften.

Er war eines Tages im Schloß Solkau erschienen und hatte sich seit zwei Jahren dort aufgehalten. Weiter erfuhr man nichts. Befriedigender waren die Ermittelungen bei der Feststellung der von ihm gemachten Geständnisse. Die beiden Knechte Johann und Balthasar meldeten sich freiwillig im Gerichte, als ihnen durch die Steckbriefe in den öffentlichen Blättern kund geworden war, wie sehr sie sich durch ihr unvorsichtiges Entweichen dem Verdachte preis gegeben hatten. An dem Tage, wo die Leiche Pettendork's zwar prunklos, aber anständig, zur Erde bestattet wurde, trafen beide Knechte ein und bekundeten nun freimüthig und der Wahrheit gemäß das Abenteuer jenes Abends, welches so ereignißvoll für alle geworden war. Sie erzählten, daß sie längst die Bemerkung gemacht hätten, Pettendork gehe Abends spät zum gnädigen Fräulein und bediene sich dann stets des geheimen Aufganges. Das stimmte vollkommen mit Pettendork's Aussage überein.

Dann gestanden sie, Pettendork an jenem Abend belauscht zu haben und einigermaßen verwundert gewesen zu sein, daß der Zank, den der Nachtwächter gehört, zwischen dem Fräulein Anna Marie und dem gnädigen Fräulein obwalte. Sie hatten dieser Verwunderung auch durch den Ausruf: „Nicht mit dem Verwalter Pettendork?“ Worte gegeben.

Schließlich erwähnten sie der schnellen Abreise Pettendork's, seines sehr schweren Mantelsacks, und Balthasar brachte endlich kleinmüthig die drei Goldstücke hervor, welche entweder dem Verwalter entfallen oder

von ihm als Geschenk hingeworfen sein konnten. Wie gesagt, ihre Angaben befriedigten den Criminalrath Skatten, aber sie klärten eigentlich nichts auf.

Wo, zum Beispiel, war das Geld geblieben, das, nach der eigenen Angabe Pettenbork's, von ihm rechtmäßigerweise beansprucht und mitgenommen worden war?

Man fand bei ihm nur noch fünfzehn Goldstücke vor, und doch waren kaum vierzehn Tage verflossen seit dem Tage, wo die That und zugleich die Erhebung dieser bedeutenden Geldsumme stattgefunden. Zwölftausend Thaler! Ein schönes Capital, und in baarem Gelde auch ein auffälliges Capital, das sich nicht so verstecken ließ, wie Papiere von Werth. Ein Aufruf in den Zeitungen dieserhalb blieb erfolglos. Es meldete sich Niemand, dem von unbekannter Hand oder von dem Verwalter des Fräulein von Bossen eine große Geldsumme gezahlt worden war. Ein einziger Banquier zeigte dem Gerichte an, daß seit kurzer Zeit ein merklicher Zufluß von Goldstücken wahrgenommen sei, daß dieser Umstand aber Erledigung in der Zahlung eines Grafen Hallerström fände, der seine Güter zu Gelde gemacht und nach Amerika ausgewandert sei. Graf Hallerström habe bis vor wenigen Tagen im besten Hôtel der Residenz gewohnt und sei eine allbekannte Persönlichkeit in distinguirten Kreisen. — Die Angaben Pettenbork's rücksichtlich des enormen Reichthums und eines vorhandenen Ehecontractes im Schlosse Solkau bestätigten sich. Auch die verschiedenen Testamentsbestimmungen fanden sich vor, wonach die beiden Gebrüder von Büren, als die Enkel des letzten Fräulein von Solkau, alleinige

Erben des Gutes und, wenn sich keine anderen Bestimmungen vorfänden, auch Erben des vorhandenen Capitals würden. Die beiden Familien traten durch dies Ereigniß also plötzlich aus dem Dunkel der Dürftigkeit in den Glanz einer geachteten Stellung. Aber wenn auch des Exlieutenants Familie mit frischem, frohem Muthe die fatale Uebergangsperiode, die Allen so viel Leid gebracht, vergaß, in dem Gemüthe des Majors hallte die düstere Mahnung daran noch lange nach, und seine Tochter betrachtete die Veränderung ihrer pecuniären Lage mit mehr Trauer als Freude. Was galt ihr im Moment einer schweren Erfahrung der Reichthum, um dessentwillen ein Mensch gesündigt hatte?

Mittlerweile war Joachim von Thorhöfel von seiner Residenzreise zurückgekommen, und schon vorher von allen Ereignissen in Kenntniß gesetzt, trieb ihn sein Gewissen sogleich nach der ersten Begrüßung seiner Braut zu Anna Marie, deren Werth nach den offenen Geständnissen Selma's bedeutend in seinen Augen gestiegen war.

Im lebhaften Austausche ihrer Erlebnisse kam Anna Marie auch auf den Brief zurück, der mit seinem fragmentarischen Inhalte ihr Herz so schmerzlich verwundet hatte, daß es noch immer von der Erinnerung daran zerrissen wurde. Der Brief lag vor Joachim, als der Lieutenant von Büren mit seiner gewöhnlichen Sturmeseile in's Zimmer trat.

„Wieder den Brief Pettenbork's und immer wieder," brausete er dazwischen. „Ihr werdet Euch blind daran sehen und dennoch nichts herauslesen, als daß dieser

Mann bis zu seinem Tode eine Maske getragen hat. Das einzige wahre und haltbare Wort in dem ganzen Machwerke, das er so mysteriös an Anna Marie gesendet hat, ist:" — er nahm das Blatt auf und las — „Ja, es ist kleinlich zu nennen, sehr kleinlich, wenn wir selbst in den letzten Momenten unsers Daseins den Schimmer der Heuchelei über unsere Worte breiten. Blendet denn diese Heuchelei den charaktervollen und wahrhaftigen Menschen? Nein! Wenigstens nur kurze Zeit, und dann belächelt der geistig gesunde Mensch unsere krankhaften Bemühungen, im Gewande der Romantik vom Leben zu scheiden. Wie lächerlich ist das Sträuben des Ehrgefühls, wenn es gilt zu sagen: Ich war und ich bin noch ein verlorener, entarteter Sohn meiner Vorfahren, und ich würde stets ein sündiger Mensch geblieben sein, darum sei Gott mir gnädig!"

„Seht," fuhr Selma's Vater fort, indem er das Papier wieder auf den Tisch warf, „seht, ich fühle mich „charaktervoll" genug, um als „geistig gesunder Mensch" die Bemühungen zu belächeln, die dieser Pettenbork anwendet, um uns noch im Tode zu mystificiren. Die reine Wahrheit sagt er nur in den Worten: Ich war und bin noch ein verlorener, entarteter Sohn —. Er lügt aber schon wieder, indem er, gleich einem Edelmanne reinsten Wassers, von „Vorfahren" spricht."

„Onkel, Du hast ihn nicht gekannt," fiel Anna Marie ein. „Ein Emporkömmling, ein Schwindler gewöhnlichen Schlages war Pettenbork nicht!"

„Sonderbar," sprach Thorhöfel, der sinnend den Blick auf das Papier vor sich geheftet hielt. „Mich

weht ein bekannter Geist aus diesen Worten an — Wehmuth, als hörte ich eine vertraute Stimme aus weiter, unerreichbarer Ferne, überschleicht mich. Ich habe keine Veranlassung, diesen Mann vor jeder Verurtheilung zu vertreten, allein ich möchte bitten, laßt den Todten ruhen im schwer errungenen Frieden!"

„Herr des Himmels, wer bemüht sich denn, seine Ruhe und seinen Frieden zu stören!" rief der Lieutenant von Büren mit großem Stimmenaufwande. „Ich bin längst mit seiner Bewunderung fertig und würde am liebsten weder von ihm sprechen, noch von ihm hören. Aber Ihr, kaum sitzt Ihr beisammen, so habt Ihr das leidige Document, wodurch sich Herr Pettendorf in Anna Mariens Augen zu apotheosiren gedachte, vor Euch und studirt die Weisheit seiner Lehren!"

„Gewehr beim Fuß, Bruder Lieutenant!" commandirte der Major mit einiger Würde, „von Bewunderung ist vielleicht viel weniger die Rede, als von Interesse, das bei dem ungelösten Räthsel sehr natürlich erscheint."

„Jedes Interesse, das mir Schmerzen macht, betrachte ich für Elend, also fort mit dem Briefe," entgegnete Selma's Vater entschieden und streckte seine Hand nach dem Couverte aus, das auf einem Nebentischchen lag. Er faßte das Couvert nicht fest genug. Es entwich seinen Fingern und fiel auf Thorhöfel's Knie. Dieser fing es auf und hielt es seinem Schwiegervater entgegen. Dabei richtete sich sein Blick auf die Adresse. Seine Gesichtsfarbe wechselte plötzlich. Er nahm das Couvert näher an die Augen, er blickte mit unheimlichem Staunen darauf — eine stumme Verzweiflung

malte sich in seinen Blicken — je mehr er die Ueberzeugung von etwas Unerhörtem gewann, desto düsterer zogen sich seine Augenbrauen zusammen.

„Hallerström!“ schrie er auf, in einem Tone, der durch Mark und Bein ging, der Geister wach zu rufen schien, der das Herzblut ahnungsvoll stocken ließ.

Keiner der Anwesenden wagte ein Wort zu sagen. Der junge Mann riß sein Taschenbuch hervor und entnahm demselben ein Stückchen Papier, welches er zitternd vor Bewegung mit dem Couvert verglich, das er vor sich hin gelegt hatte.

Gespannt sahen Alle darauf hin. „O, dies Stückchen Papier, dies armselige Stückchen Papier muß also ein entsetzliches Licht über das verbreiten, was uns dunkel bleiben sollte auf ewig!“ sprach er, ganz außer Fassung gebracht. „Hallerström — er — er, derjenige, der sich der Lüge, der Heuchelei, des Eigennutzes und des Mordes anzuklagen genöthigt war? Hallerström, der Mann, welchen ich Gott gleich stellte — Hallerström, ein Verbrecher, gestorben unter der Qual der Selbstverachtung? O, wenn dies Antlitz, dieses reine, seelenvolle Auge, dies Leben, Wirken und Schaffen eine Lüge war, wem soll ich dann noch vertrauen, wem glauben!“

„Erzählen Sie uns, Joachim,“ bat der Major leise und abgebrochen. Aller Augen baten dasselbe, ohne daß ein einziger vor Beklommenheit zu sprechen vermochte.

„Sehet! dies Stückchen Papier — zeigt es nicht dieselbe Handschrift? Ist es nicht dem Anfange der Adresse ähnlich wie nachgedruckt?“ Er hielt die Papiere zu-

sammen. Jeder überzeugte sich von der Wahrheit seiner Behauptung.

„Dies Stückchen Papier fand ich in Graf Hallerström's Zimmer, als ich von meiner Visite zurückkehrte und in schmerzlicher Betroffenheit die Abreise Hallerström's erfuhr," erklärte Thorhöfel, allmälig von seiner Gemüthsaufregung genesend, fester und verständlicher, als bisher. „In einem Anfalle schwärmerischer Anhänglichkeit beschloß ich, dies Stückchen Papier, das mir die Handschrift dessen zeigte, dem ich jahrelang als Freund nahe gestanden, ohne ein schriftliches Wort von ihm gesehen zu haben, zum Andenken aufzubewahren. Dies Stückchen Papier war von der Vorsehung bestimmt, uns Allen ein Räthsel zu lösen, das sicher begraben schien; es war bestimmt, mir das Innere eines Mannes zu enthüllen, der mir das Ideal eines edlen Menschen gewesen war! Hallerström ist Pettenbork — unerschütterlich fest ist mir diese Meinung — Hallerström und Pettenbork sind eine Person!"

„Still! still —" klang es wie mit Geisterlauten von Anna Mariens Lippen. „Still, weckt den Argwohn nicht, ehret sein Opfer — laßt die Todten ruhen!"

„Jetzt wird es uns möglich werden, Wahrheit von Falschheit zu unterscheiden," sprach der Major mit auffallender Wärme.

„Bewahren wir dies Geheimniß unter uns!" sagte der Lieutenant so leise, wie seine kraftvolle Stimme es erlaubte. „Ja, Graf Hallerström hätte allerdings das Recht, von Vorfahren zu sprechen, denn dieser Stamm reicht unbefleckt bis in die sagenhaft ausgeschmückte Vor-

zeit, bis in die Kreuzzüge hinein. Irren Sie wirklich nicht, Joachim, haben Sie wirklich den Muth und den festen Glauben, um Ihre Behauptung allem Zweifel gegenüber aufrecht halten zu können? Irren Sie nicht, wenn Sie Graf Hallerström in Pettendorf zu erkennen glauben?

„Ich irre mich nicht!" versetzte Thorhöfel, traurigen Erinnerungen hingegeben. „Selbst in Kleinigkeiten stimmt meine Meinung mit dem vorliegenden Thatbestande überein. Sein Ablehnen, mit mir zu frühstücken — danach seine geflissentliche Spielerei mit den Eßwaaren, die uns aufgetragen waren. Seine Fragen, die ein Interesse für meine Braut verriethen — danach seine urtheilende Vergleichung Selma's und Anna Mariens. Die plötzliche Veränderung seines Wesens, als er von dem Verdachte hörte, der Anna Marie in Haft gebracht — danach seine beschleunigte Abreise — dazu die Handschrift des Couverts, seine Geldzahlung in Goldstücken — die Erwähnung eines Zufalles, der ihn an sein Ehrenwort erinnert haben soll, auf welches ich mein Besitzthum verpfändete — kurz und gut — ich irre mich nicht und werde zur Feststellung meiner Meinung unter einem Vorwande seinen Nachlaß prüfen. Es läßt sich nicht annehmen, daß er bei der Eile seiner Abreise die Kleidung gewechselt und seine Reiseeffecten vertauscht haben sollte. Ich erinnere mich seines Anzuges sehr deutlich, habe auch seinen Mantelsack, seine Reisemütze und sein Pistolenetui zu scharf in's Auge gefaßt, um dies Alles nicht sofort erkennen zu können."

„Lassen Sie doch den Todten ruhen!" bat Anna

Marie nochmals mit wehmüthiger Resignation. „Er hat sich selbst gerichtet! Daß er dahin gestrebt, unser Mitgefühl durch die Aufzeichnung seiner letzten Gedanken zu erwecken, ist verzeihlich, und daß er die Verderbniß seiner Seele durch die Macht seiner Verhältnisse entschuldigt, ist natürlich. Wir wollen nicht mit dem Schatten des Mannes rechten, der im Leben unsere Liebe erworben hat. Heiße er Hallerström — heiße er Pettendork — er hat sich selbst gerichtet um der Liebe willen, die Joachim ihm bewiesen, und um der Liebe willen, die ich ihm zu widmen geneigt war."

„Ganz gut, Anna Marie," fiel Selma's Vater ein, „wenn wir nur dadurch den Zweifel gelöst sähen, wer derjenige eigentlich ist, den wir durch unser Schweigen zu schonen gedenken! Ihr seht mich Alle verwundert an? Ist denn erwiesen, daß wir wirklich den Grafen Hallerström in diesem Manne sehen können, der mit wunderbarer List und Geschicklichkeit einige verschiedenartige Rollen auf der Weltbühne durchgeführt zu haben scheint? Wer ist dieser Mann? frage ich. Ist er wirklich ein Graf Hallerström?"

Ueberraschend wie ein Blitz aus unbewölktem Himmel, fiel diese Frage zwischen die Versammelten. „Wer ist dieser Mann?" Natürlicher konnte ein Kind nicht fragen. War er wirklich durch Geburt und Erziehung über die gewöhnliche Menschenmasse erhaben und nur durch den Druck der Armuth zum Verbrecher hinabgesunken? War sein Stolz nur eine Eitelkeit des Geistes, der sich in Scheingrößen gefiel und jeden Weg dahin für

erlaubt hielt? Oder wurzelte dieser Stolz im Blute, als Erbtheil einer früheren Größe, als das letzte Ueberbleibsel edler Abstammung?

Betroffen von der Einwendung des Lieutenants, die in dieser einfachen Frage lag, überließen sich Alle einem finstern Nachdenken. Wahrscheinlich blieb es, daß dieser unglückliche Mann ein Graf Hallerström war, aber konnte man seinem früheren Auftreten, seinem vornehmen Leben, seinen sichtlich zur Schau getragenen feinen Gewohnheiten unbedingt Glauben schenken, nachdem man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er beinahe zwei Jahre lang mit unermüdlicher Geduld und Ausdauer die demüthige Unterwerfung eines Verwalters geübt hatte, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu verrathen?

„Es bliebe uns nichts Anderes übrig, als dem Gerichte die Erforschung von Hallerström's wahren Verhältnissen zu übertragen,“ sprach endlich der Major bedrückt.

„Was gewännen wir aber dadurch?“ fragte Anna Marie schnell. „In seiner Abkunft liegt weder eine Entschuldigung noch eine Verschlimmerung seiner Handlungsweise. Dieser Mann steht als ein Problem vor uns, weil wir durch seinen selbstgewählten Tod verhindert werden, in die Tiefen seines Wesens hinab zu schauen. Theilweise Entschleierungen seiner Vergangenheit nützen uns gar nichts, und das Wesen dieses fabelhaften Daseins ganz zu durchdringen, dazu haben wir wenig Hoffnung. Lassen wir also den Todten ruhen und

gönnen wir ihm die innerliche Genugthuung, womit er sich dem Tode geweiht hat."

Anna Mariens Worte fanden einen Wiederhall in Aller Herzen.

„Sie sind also auch fest überzeugt von der Identität beider Persönlichkeiten?" fragte Thorhöfel, sich an das junge Mädchen wendend, welches seit der ernsten Erfahrung in einem andern Lichte vor ihm stand, so daß er ihre Meinung zu respectiren nicht abgeneigt war.

„Vollkommen überzeugt!" erklärte Anna Marie. „Der erste Gedanke an die Möglichkeit derselben weckte mein Erinnerungsvermögen. Ich sah Pettenbork, den Mann von Marmor, Eisen und Stahl, erzittern, wie unter einer elektrischen Berührung, als ich Ihrer erwähnte, und ich erblickte Pettenbork plötzlich in unserer Nähe, als Selma mir im Garten die überraschende Mittheilung von der eigentlichen Sachlage Ihrer Vermögensverhältnisse machte. Der Zusammenhang zwischen diesem Zufalle und seiner gleich darauf eintretenden Handlungsweise scheint mir gar nicht zweifelhaft. Die merkwürdige Verblendung seines Verstandes ist uns durch sein Geständniß, als Pettenbork, enthüllt worden. Ebenso der Scharfsinn, womit er seine Berechnungen beschlossen, und die Kühnheit, womit er seinen Plan auf eine sorgenfreie Zukunft ausgeführt hat. Es fehlte uns nur die Grundlage der ersten Idee zu diesem Werke, und ich hatte bis zu dem Momente, wo Sie den Namen „Hallerström" ausstießen, vergebens darüber nachgesonnen, woraus sich der Plan der gewagten Unternehmung

entsponnen haben möchte. Jetzt wissen wir uns die systematisch geordneten und durchgeführten Handlungen Pettenbork's zu erklären — er handelte als Graf Hallerström unter der Eingebung des verzweifelten Entschlusses, einen letzten Versuch zu wagen, der ihn über die Wogen einer ärmlichen und zugleich schmachvollen Existenz zu erheben vermöchte."

„Schade, daß er die geistige Kraft, die er dabei zu entwickeln nöthig hatte, nicht einem edlen Vorhaben zuwendete," rief der Lieutenant von Büren noch immer mit stark gerunzelter Stirn, „er hätte ein großer Mann werden können durch solche Consequenz!"

„Möglich, wenn er früher unter der Qual der Selbstverachtung erwacht wäre," sprach Anna Marie seufzend.

„Sein Geist ward wahrscheinlich zu früh au die Bahn des Betruges geführt und sein Verstand schon in der Jugend auf die Wege der Schlauheit und List verwiesen," meinte der Major, welcher während des Gespräches die Aphorismen wieder überlesen hatte. „So gern ich alles Aufsehen meide, eine Aufklärung über die Persönlichkeit Hallerström's würde ich doch wünschen. Es verändert wesentlich den Standpunkt seines Vergehens." —

„Es verändert gar nichts," fuhr der Exlieutenant barsch auf, „aber unsere Neugier, — die wir in vornehmer Sprache als „Interesse" spuken lassen, — unsere Neugier also verlangt danach zu wissen, ob wir einen ganz gewöhnlichen Abenteurer voll Verschlagenheit und Klugheit vor uns gehabt haben, der uns noch im

Tode irre zu führen glaubt. Ich stimme als „charaktervoller" und „geistig gesunder Mann" dafür, daß wir privatim Erkundigungen über den Grafen Hallerström einziehen und dem Gerichte aufgeben, Nachforschungen über die Person des Verwalters Pettenbork anzustellen. Es müßte sonderbar zugehen, wenn wir dem Lebenslaufe dieses Menschen nicht auf den Grund zu kommen vermöchten."

Jetzt flammte Anna Marie in Unwillen auf. „Schonet des Todten um meinetwillen," sagte sie heftig. „Wer hat gelitten, wie ich, durch seine That? Wer hat sich ein größeres Recht erworben, über seine Vergangenheit zu richten, als ich? Wer hat wohl eine gerechtfertigtere Neugier seinen Antecedentien gegenüber aufzuweisen, als ich? Aber — ich will den schweren Leichenstein nicht gehoben wissen, der diesen Todten deckt! Was gewinnen wir an Befriedigung, wenn wir endlich erfahren, daß dieser Mann weder Hallerström noch Pettenbork geheißen hat? Es scheint mir unnütz, Gespenster heraufzubeschwören, die das Grauen in uns vermehren, und ich flehe Euch an: Laßt den Todten ruhen!" Selma umschlang Anna Marie mit Thränen im Auge.

„Du glaubst an ihn, trotz aller Schuld?" fragte sie leise und innig.

„Ja! Ja!", antwortete Anna Marie feurig, „ja, ich glaube an ihn! Mag er in früherer Zeit nur in arger Selbstliebe gehandelt haben, mag er, statt seine Geistesgaben edel zu verwenden, bemüht gewesen sein, sich dadurch phantastisch aufzuputzen und somit eine Lüge seiner selbst zu werden, — zur Richtschnur seiner

letzten Handlungsweise hat ihm ein edleres Streben gedient. Der Edelmuth seines Herzens steht in voller Klarheit vor uns, wenn wir uns nicht gegen seine Selbstüberwindung verhärten. — Der Edelmuth seines Herzens bewog ihn, den Ertrag tadelnswerther Speculation sofort zu opfern, und der Edelmuth seines Herzens trieb ihn hierher, um mich aus einer Lage zu retten, die ohne sein Dazwischentreten weit gefahrdrohender für mich werden konnte, als wir glaubten. Wie schwer ihm das Geständniß seiner Schuld geworden sein muß, kann sich freilich nur der vorstellen, der ihn gekannt hat. Wäre er am Leben geblieben, so würde es mir am allerwenigsten einfallen, dem gerechten Rächeramte des Gesetzes entgegen zu treten, allein da er sich dieser Macht entzogen hat, so bitte ich Euch Alle inständig, seine Vergangenheit mit ihm ruhen zu lassen."

Sie schwieg, sichtlich ergriffen, und eine Pause trat ein, in welcher nur der feierliche Ernst auf allen Gesichtern das Nachdenken verrieth, das einem gewichtigen Entschlusse vorhergeht. Der Major fühlte, daß an ihm die Reihe sei, zu handeln. Er erwog also, doppelt von dem Ereigniß in Anspruch genommen, jeden Grund dafür und dawider und sagte dann mit der würdigen Ruhe seines Wesens:

„Gut, Anna Marie — wir wollen Deinen Bitten Gehör schenken — wir wollen diesen Mann aus unseren Gedanken verbannen, ohne seiner Vergangenheit nachzuforschen! Aber dann erheischt es auch unsere Ehre, jedes persönliche Interesse für ihn, der in einem düstern Lichte vor uns steht, zu leugnen. Deshalb werde ich

dem Criminalrath Skatten diesen Brief, als das hinterbliebene Werk Pettenbork's, überliefern und somit jede romantische Verkettung unserer Lebensverhältnisse lösen."

Er steckte den Brief in das Couvert und achtete des flehenden Blickes nicht, womit Anna Marie die Hand danach ausstreckte.

„O, Vater," bat da das Mädchen tief erröthend. „Laßt mir den Brief!"

„Nein, mein Kind!" sprach der Major abwehrend. „Unsere Ehre verbietet uns, Leichensteine, die wir nicht lüften wollen, um der Schmach des darunter Ruhenden willen, mit den Blumen der Erinnerung zu schmücken. Sei es Pettenbork — sei es Graf Hallerström — sei es Einer, der ganz anders heißt — wir begraben ihn mit der Ablieferung dieses Documentes auf ewig! Fortan wird sein Name unter uns nicht mehr genannt. Hoffentlich wird dann sein Bild sehr bald ver — bleichen!"

Gegen diese Entscheidung ließ sich nichts einwenden. Sie schloß vernünftigerweise mit der fatalen Mordgeschichte ab und löschte die romantisch gefärbten Erinnerungen an den Thäter aus.

Der Major setzte schon am folgenden Morgen seinen Vorsatz in's Werk. Er trug selbst das Schreiben Pettenbork's auf's Gericht und ließ es den Acten beifügen, die durch den selbstgewählten Tod des Mörders geschlossen waren, ohne vollständig geworden zu sein. Erst in später Zeit sind auf der letzten Seite dieses merkwürdigen Actenstückes, augenscheinlich von der Hand des Criminalraths Skatten, einige Notizen hinzugefügt worden,

woraus erhellt, daß er schließlich Kenntniß von dem eigenthümlichen Zusammenhange der Thorhöfel'schen Bürgschaft für den Grafen Hallerström und des Pettendork'schen Todtschlages auf Schloß Solkau erhalten habe. In diesen Notizen wird des brillanten Taschenmessers Erwähnung gethan, welches Pettendork dem Gefangenwärter hatte schenken wollen. Dies Messer ward dem Gefangenwärter späterhin wirklich überliefert, ohne daß man auf den wahrhaft künstlerischen Werth aufmerksam geworden war. Ein wunderbarer Zufall hatte, nach Jahren erst, den Eigenthümer des Messers auf die Idee gebracht, es gründlich zu untersuchen, wobei er, vermöge seiner Ungeschicklichkeit, die Schale beschädigte. Um es ausbessern zu lassen, trug er es zu einem Messerschmiede, der das Messerchen erst verwundert von allen Seiten betrachtete und ihn dann befragte, wie er zu dem Messer des Grafen Hallerström käme, das er vor Jahren für diesen habe anfertigen müssen. Ein Wort gab natürlich das andere, und nach den Aussagen dieses Mannes erwachte endlich in der Seele des Criminalrathes Skatten ein gewisses Verständniß der ganzen Sache. In seinen Notizen sprach er mit der vollkommensten Ueberzeugung von den persönlichen Verhältnissen des Grafen Edgar Hallerström, so daß eigentlich jeder Zweifel darüber schwinden mußte.

Eben so entscheidend sind die beiläufigen Bemerkungen des Criminalraths Skatten rücksichtlich der beiden jungen Damen, die bei diesem Criminalfalle betheiligt erscheinen. Es heißt wörtlich: „Und es ist dem Inquirenten schließlich, nach Jahren zwar erst, gelungen, die Frau

Selma von Thorhöfel, geborene von Büren, und die Frau Anna Marie von Schlichten, geborene von Büren, auf Solkau zu dem Eingeständnisse zu bewegen, daß sie ebenfalls des Glaubens sind, in Pettendorf einen Grafen Edgar Hallerström anerkennen zu müssen. Der Domänenrentmeister Herr Joachim von Thorhöfel weigerte sich auch nun nicht länger, ein Stückchen Papier vorzuweisen, worauf der Anfang einer Adresse „Hochwohl... Fräul....“ zu lesen war, welche ganz entschieden dieselbe Handschrift zeigte, wie diejenige des fraglichen Briefes.“

Nach diesen Notizen ist also Selma von Büren die Gattin ihres Geliebten geworden und wird hoffentlich nicht von den Erinnerungen an den ungerechten Fluch des Fräulein Hermine von Bossen in ihrem Glücke gestört sein. Und auch Anna Marie scheint nicht gezögert zu haben, neben ihren Kindespflichten die Pflichten einer Gattin zu übernehmen. Der Zusatz bei ihrem Namen „auf Solkau“ verräth, daß sie furchtlos allen Erinnerungen getrotzt und als Besitzerin von Solkau in dieselben Räume übergesiedelt ist, welche zuletzt von einem gespenstischen Wesen bewohnt worden waren. Diesem Fräulein Anna Marie ist zuzutrauen, daß sie nur in aufrichtiger, wahrer Liebe ein Bündniß so heiliger Art geschlossen haben wird, wie die Ehe, also ist zu erwarten, daß sie glücklich geworden ist nach den seltsamen Prüfungen ihres jugendlichen Lebens.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.